Digitized by Google

~~I V, 286~~
26263.10

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
23 July 1878

Digitized by Google

Digitized by Google

Monat-Roſen,

Blätter aus Franken

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Im Verein mit Mehreren.

herausgegeben

von

Ottmar F. H. Schönhuth,
Pfarrer zu Wachbach.

Mergentheim,
zu haben in der Thomm'ſchen Buchhandlung.
1846.

Digitized by Google

~~IV. 286~~
26263.16

1878, July 23.
Minot fund.

Digitized by Google

Vierter Jahrgang.

Januar 1846.

Monat-Roſen.

Zum neuen Jahr.

Wo bleiben die Monat-Röslein dieß Jahr?
Sie kommen nicht — ſind ſie geſtorben?
Hat etwa der Froſt im Januar
Die Röslein ſammt dem Stock verdorben?

Sind's Freunde wohl, die alſo fragen?
Vielleicht iſt's nur ein ſpöttiſch Wort
Von Feinden, die noch lieber ſagen:
Ihr Röslein bleibt nur immer fort!

Sei's ſpöttiſch Wort von unſern Feinden —
Da ſind wir — ihnen zum Aerger und Lied —
Da ſind wir — unſern alten Freunden
Wie früher zu Luſt und Lieb' bereit.

Digitized by Google

Da ſind wir, Freunde, wir kommen wieder —
Wir bringen den Jahresgruß wohl ſpät,
Doch heißt's bei Freunden treu und bieder:
„Wenn nur der Gruß von Herzen geht!“

Da ſind wir, klein und gering wie immer,
Wir leben nicht gern auf hohem Fuß;
Wir liebten nie den leeren Schimmer,
Dem derzeit Alles huld'gen muß.

Ein gut Neujahr! es bleibt beim Alten —
Ja bleibet uns auch hold im neu'n —
Wir wollen unſern Duft entfalten,
Und ſtets mit Neuem Euch erfreu'n.

Walter von Seckendorf.

oder

der Lindenzweig im Wappen.

Eine fränkiſche Familienſage.

Zwiſchen den Städten Langenzenn und Fürth am ſogenannten Farrenbach liegt das kleine Dörflein Seckendorf. Dort ſah man noch in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts die beträchtlichen Ruinen einer Burg, deren Steine nach und nach immer weniger geworden, bis zuletzt alle Spuren von der Wiege des uralten fränkiſchen Geſchlechts

Digitized by Google

der edlen Herren von Seckendorf verſchwanden. Auf dieſer Burg wohnte im Anfange des eilften Jahrhunderts ein mannhafter Ritter bei ſeinen Hinterſaßen, der in der Umgegend nur unter dem Namen des frommen Walters bekannt war. Er war ein treuer Anhänger ſeines Herzogs, Heinrichs des Zänkers. Er war um ihn geweſen, als dieſer zu St. Emmeran zum deutſchen König ſich krönen ließ, denn derſelbe konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ein Knabe, wie Otto II. einer war, über Deutſchland regiere. Damals umgaben den zum König gekrönten Herzog gar Viele, und jubelten, als Biſchof Abraham die güldene Krone über dem Haupt ſeines Herzogs erhob, aber die Freude des Neugekrönten und ſeiner Anhänger dauerte nicht lange, denn der jugendliche Otto fiel in Baiern ein, und zeigte, daß es ihm nicht an Muth fehle, ſeinen Gegner im eigenen Lande heimzuſuchen. Er entſetzte Heinrichen ſeines Herzogthums; und als er dadurch noch nicht gedemüthigt wurde, gieng er ihm näher zu Leib, nahm ihn gefangen, und ließ ihn nach Utrecht in Verwahrung bringen. Da waren die Anhänger des Herzogs, die zuvor in ſeinem Glanze ſich geſonnt hatten, auf einmal alle verſchwunden. Nur Einer folgte ihm bis nach Utrecht, und theilte mit ihm alle Bitterkeiten der Gefangenſchaft. Es war der Ritter Walter, der von nun an immer in der Umgebung ſeines Fürſten war, er mochte gute oder ſchlimme Tage haben. Im Jahr 995 ſtarb Herzog

Digitized by Google

Heinrich II. von Baiern; er, der zuvor mit Recht den Beinamen des Zänkers verdiente, war durch ſein wechſelvolles, oft widerliches Schickſal, was er aber immer ſich ſelbſt zuſchreiben mußte, in den letzten Jahren ſeines Regiments ſo ſehr geändert worden, daß er den Namen des Friedfertigen in's Grab nahm. Nach deſſen Hinſchied zog ſich Ritter Walter in das Dörflein am Farrenbach zurück, wo er geboren und erzogen worden war; dort erbaute er ſich eine kleine Burg und führte die tugendſame Gertraud von Roſenberg als Hausfrau heim, die ihm in den erſten Jahren ein Söhnlein und ein Töchterlein gebar. Von nun an lebte er ſtill und abgeſchieden von der übrigen Welt, geliebt von ſeinen Hinterſaßen und geehrt von den edlen Herren der Umgegend. Er fühlte ſich glücklicher, als zuvor am herzoglichen Hofe, und er bereute es nie, daß er denſelben verlaſſen hatte, obgleich Heinrichs Sohn gleichen Namens ihn in ſeiner Nähe hatte feſthalten wollen; ja es gereute ihn auch da nicht, als Herzog Heinrich im Jahr 1002 zum König der Deutſchen erwählt wurde. Demungeachtet war Heinrich dem treuen Diener ſeines Vaters gnädig und hold geblieben; auch hatte er ihm als Herzog mehr als einmal die Zuſicherung gegeben, daß er nie der Gutthat vergeſſen werde, die er an ſeinem Vater in ſeinem Elend erzeigt hatte, und ſo er ſelbſt ſeiner Gnade nicht bedürfe, wolle er ſeine Kinder und Kindskinder deſſen genießen laſſen. Nicht jedes Fürſtenwort iſt ein wahres

Digitized by Google

Wort, aber bei Heinrichen war es ein ſolches: was er als Herzog verheißen hatte, das ließ er als König in Erfüllung gehen. — Es war im Jahr 1007, um dieſelbe Zeit, als König Heinrich den Dom zu Bamberg zu bauen begann, in welcher Stadt er ſich, ſeit er König war, am liebſten aufhielt. Doch beſuchte er auch noch von Zeit zu Zeit die übrigen Städte ſeines heimiſchen Landes, wie Nürnberg und andere. Eines Tags war er auf dem Wege von Würzburg gen Nürnberg begriffen. Die Heerſtraße führte ihn zufällig am Dörflein vorüber, wo der fromme Walter ſeine Burg hatte. Nur ſein Canzler Eberhard und ein Ritter begleiteten den König; er ſelbſt aber war ſo gering und einfach angethan, daß man kaum vermuthen konnte, es wäre ein ſo vornehmer Herr, vielweniger ein hochangeſehener König der Deutſchen. Eben als der König mit ſeinem kleinen Gefolge unter der Burg im Dörflein ritt, trabte ein ſchmucker Jüngling aus dem kleinen Thore derſelben; er wollte hinab an den Bach, um ſein Rößlein in die Schwemme zu reiten. Wem gehört die Burg dort auf der Anhöhe? fragte König Heinrich den zunächſt neben ihm reitenden Begleiter. Ich kann euch keinen Beſcheid geben auf eure Frage, hoher Herr, ſprach Canzler Eberhard, aber der Reiter dort auf dem kleinen Klepper wird uns wohl Auskunft ertheilen können, wem das Burghäuslein mit 4 Erkerlein zuſteht; den will ich fragen. In einem Nu ſetzte er über den Bach und ſtand vor dem Jüngling. Der

Digitized by Google

hatte über den Bach hinüber das ſpöttiſche Wort des Canzlers deutlich mitangehört; als daher derſelbe die Frage an ihn richtete: wem das Burghäuslein dort oben angehöre, ſo that er, als ob er des Fremden Frage nicht gehört hätte, ritt ſein Pferd aus der Schwemme und lenkte wieder der Burg zu, ohne ſich umzuſehen. Halt, Junge, rief jetzt Canzler Eberhard unwillig, geb' mir Antwort auf meine Frage, im Namen deines Herrn und Königs. Jetzt erſt drehte ſich der Jüngling auf ſeinem Roſſe und ſprach mit ſpöttiſcher Miene: der ſeyd doch Ihr nicht, denn unſer Herr und König ſoll ein lieber und feiner Mann ſeyn, wie mein Vater ſagt, und kein Grobian, wie ihr ſeyd, Herr Ritter mit dem großen Maul. Kaum hatte der Jüngling dieß Wort geſprochen, ſo war ihm der Canzler auf dem Hals, hatte ſein Schwerd gezogen, und führte einen Hieb gegen des Jünglings Nacken; aber geſchickt wich der Jüngling aus, ritt von hinten gegen den Canzler und gab ihm mit ſeiner gewaltigen Fauſt einen ſo kräftigen Stoß, daß der leichte Hofmann das Gleichgewicht verlor und über ſein Pferd purzelte. Das ſtand noch zunächſt am Bache, und ſo wollte es der Zufall, daß der reichgeſchmückte Canzler Eberhard gerade da, wo das Bächlein ziemlich ſumpfig war, in ein unerwartetes Schlammbad gerieth. Als König Heinrich ſah, wie es hier ſo ernſtlich zugieng, ritt er mit dem andern Begleiter auch zur Stelle. Du haſt eine kräftige Fauſt und machſt wenig Federleſens, junger Degen, begann

Digitized by Google

Heinrich, indem er bald den Jüngling, bald ſeinen Canzler anblickte, der ſich mit Mühe aus dem Koth herauswand; hilf dem armen Manne, unſrem ehrenwerthen Canzlar, daß er nicht gar verſinke, und ſag' jetzt deinem Herrn und König, wie du heißeſt, und wem du angehöreſt. Dieſes Wort machte einen andern Eindruck auf den Jüngling; ſchnell war er ab ſeinem Rößlein, faßte den Canzler kräftig an der Hüfte und ſtellte ihn ſchnell wieder auf ſeine Füße. Dann trat er in demüthiger Stellung vor den König, hielt ſein Baret tief zur Erde, und ſprach mit etwas zitternder Stimme: mein hoher Herr, ich heiße Walter und bin der einzige Sohn des Mannes, der die Burg dort oben bewohnt; die Leute heißen ihn nur den frommen Walter, und er iſt geehrt von jedmänniglich, darum hat es mir wehe gethan, daß euer Herr Canzler ſo ſpöttiſch von dem Hauſe geredet, das mein Vater gebaut hat; aber vergebt mir hoher Herr, daß ich ſo raſch gethan. Es iſt ſchon geſchehen, ſagte der König freundlich — Jugend hat keine Tugend — führe mich aber ſogleich zu deinem Vater, wenn du der Sohn meines Freundes Walter biſt; und ihr, mein werther Canzlar, getröſtet euch, denn wenn das die Burg meines guten Walters iſt, ſo wird euch ihr Bewohner wohl in ein Bad ſetzen, das euch beſſer behagen wird, als das, welches euch der Sohn angerichtet. Freudig ergriff der junge Walter das Roß beim Zügel, und führte ſeinen königlichen Herrn in die Burg. Mit einem lauten

Digitized by Google

Freudenruf ſprang Ritter Walter von ſeinem Lehnſtuhl, als König Heinrich, geführt von ſeinem Sohn, in das unſcheinbare Gemach trat: Heil iſt meinem Hauſe widerfahren, ſprach er, daß mein königlicher Herr mich für werth hält, unter mein Dach zu treten. Da iſt dein Sohn ſchuld daran, guter Walter, ſagte der König lächelnd, indem er dem Ritter treulich die Hand ſchüttelte; wir haben auf ſonderbare Weiſe erfahren, daß hier dein Beſitz iſt; und mit deinem Sohne hat mein Canzlar eine ſeltene Bekanntſchaft gemacht, daß er wohl eines reinigenden Bades bedarf; wobei ihn dein Sohn Walter in eigener Perſon ſauber zwagen ſoll. Der alte Ritter verſtand erſt dann das Wort des Königs, als Canzler Eberhard bald hernach auch in's Gemach trat. Zwiſchen beiden Gegnern war ſchnell eine Sühne zu Stand gekommen, als der junge Walter dem Canzler treulich die Hand bot, um wenigſtens einſtweilen nur das Gröbſte von ſeinen Kleidern zu bringen. Noch mehr aber trat Friede ein, als ſich die Herren zum Willkommstrunk niederſetzten, und der junge Walter, welcher des Vaters Knappe und Mundſchenk in Einer Perſon war, die vollen Krüge auf den eichenen Tiſch ſtellte, und nach dem Könige immer zuerſt dem Canzler Eberhard einſchenkte, der noch viel lieber den ſchweren Humpen, als den leichten Federkiel in Händen führte. Indeſſen kamen auch die Frauen herbei, die tugendſame Gertraud mit ihrem holden und ſittigen Töchterlein Cunegunde: ſie kredenzten dem hohen Gaſte und

Digitized by Google

ſeinen Begleitern freundlich den ſchäumenden Becher, verſchwanden aber bald wieder aus der Geſellſchaft der Männer, denn es mußte ſchnell in der Küche ein Imbiß bereitet werden. Ungern ſah es der König, als die Frauen von dannen giengen; deſto leichter aber war es dem Canzler um's Herz, als ſie wieder allein waren, denn er hatte mit Betrübniß bemerkt, wie das zarte Fräulein manchmal einen Blick auf ſeinen beſchmutzten Sammtmantel warf, und ein Lächeln kaum unterdrücken konnte. In aller Kürze war für die Herren ein Imbiß bereitet; er war über Erwarten reichlich und geſchmackvoll, obgleich die thätige Hausfrau in der Küche Niemanden anders helfend zur Seite hatte, als das jugendliche Töchterlein und eine einzige Dienerin, die das Nöthige unter die Hand ſchaffte. Freundliche Reden würzten das Mahl im Hauſe des frommen Walters: manche Kunde aus dem Leben des Herzog Heinrichs ſeeligen, die dem Könige noch weniger bekannt war, tiſchte der alte Walter auf; und ſo verſtrich eine Stunde nach der andern — es wurde Abend, die Sonne neigte ſich, und der König verſchmähte nicht das Anerbieten des gaſtlichen Walters, unter ſeinem Dache Nachtherberge zu nehmen. Noch Manches redete der König und ſein Freund allein, als die übrige Geſellſchaft ſchlafen gegangen war. Wir werden bald ſehen, was der Inhalt ihres Geſprächs geweſen. Mit dem Frühſten rüſtete ſich der König und ſeine Begleiter, um wieder von dannen zu reiten. Doch noch früher war

Digitized by Google

der junge Walter wach geweſen; ehe es Licht geworden war im kleinen Marſtall der Burg, hatte er ſchon die Hände voll zu thun, um die Pferde ſeiner Gäſte, beſonders das ſchöne Roß ſeines königlichen Herrn herzurüſten. Die Herren hatten kaum den Frühimbiß eingenommen, den die Burgfrau wieder mit eigener Hand bereitet hatte, als Walter ſchon die Pferde geſattelt und gezäumt aus dem Stalle führte, und war deren fünfe, denn Vater und Sohn hatten ſich die Ehre erbeten, ihrem königlichen Herrn bis gegen Fürth hin das Geleite geben zu dürfen. Als der König mit ſeinen Gäſten unter freundlicher Dankſagung von den holden Wirthinnen der Burg ſich beurlaubt hatte, ritten die Herren ab der Burg, und es war jetzt ein ſtattliches Geleite, das hinter dem König herzog. Sie ritten wieder über den Platz, da der Canzler Tags zuvor ſein widerliches Waſſerbad genommen hatte. Während der Canzler trübſeelig auf die Stelle hinſah, entfuhren dem König unwillkührlich die Worte: Herr Canzlar, feſt im Sattel! daß wir glücklich überſetzen, denn das iſt eine ſchlimme Stelle. Der junge Walter konnte kaum ein Lächeln verbergen, als er dieß Wort hörte, denn er ſtellte ſich wieder lebhaft vor, wie der Canzler vor Kurzem im Bach nach Luft geſchnappt hatte. (Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Graf Michel von Wertheim
und
die Frommen zu Lengfurt.

Gefährlich iſt des Krieges Bahn,
Wo ſtolze Helden wandeln;
Man trifft nicht immer Lorbeer'n an,
Speiſt auch nicht Zuckermandeln.
Für ſchimmlich Brod und trüben Trank
Aus Pfützen ſagt man Gott oft Dank,
Und iſt noch ſehr zufrieden,
Iſt Streu zum Bett beſchieden.

Doch, daß man gar den Schweineſtall
Zur Herberg mußte wählen
Im Krieg, das iſt ein ſelt'ner Fall;
Und doch kann ich erzählen,
Wie Michel, Wertheims edler Graf,
Einſt, als ihn Kriegesunglück traf,
Kampirt im Stall der Schweine
Zu Lengfurt dort am Maine.

Graf Michel lag in ſchwerem Krieg
Mit Feinden, ſtark und mächtig.
Zwar folgte ſeinem Banner Sieg
Im Anfang wunderprächtig;

Digitized by Google

Doch endlich ging's auch einmal ſchief, —
Das Glück ſah eben ſcheel — und tief
Traf nun des Todes Sichel
Das Heer des Grafen Michel.

Er ſelbſt focht auf verlor'nem Feld
Noch lang; doch wohlerfahren
Bedachte endlich ſich der Held:
Ich muß das Leben ſparen!
Der Ehr' iſt heut' genug geſcheh'n,
Mag auch der Feind den Rücken ſeh'n!
Fort jetzt aus ſeinem Meſſer,
Ein andermal glückt's beſſer!

Und ſcharf gab er dem Roß die Sporn
Und rief mit Donnerſtimme:
Weicht Feinde! hinten, weichet vorn,
Weicht meines Schwertes Grimme! —
Er ſchwingt's, daß wie ein Feuerrad
Es glänzt, da öffnet ſchnell den Pfad
Der Feind dem kühnen Manne,
Und läßt ihn aus der Pfanne.

Wie dem Kometen, deſſen Haupt
Ein Schweif nachfolgt am Himmel,
So ſchweift dem Grafen nach und ſchnaubt
Der Feind mit Wuthgetümmel:
Ihm nach! ihm nach auf wilder Bahn!
Er, wenn wir ihn den Starken ſah'n,
Wird uns willkomm'ne Labe,
Des Sieges beſte Gabe.

Digitized by Google

Des Grafen Schimmel war zum Glück
Ein Thier ganz ohne Fehle;
Es ſcheint mit ſeinem Herrn ein Stück,
Als hätt' es Geiſt und Seele,
Und wüßte ſeines Herrn Geſchick,
So greift es aus durch Dünn und Dick,
Daß es, ſelbſt wenn er wollte,
Der Sturmwind nicht einholte.

So kommt der Graf in ſcharfem Ritt
Nach Lengfurt, ſeinem Orte.
Allein der Tag, der hin ſchon glitt,
Zeigt zugemacht die Pforte.
Was nun zu thun? — Der Graf nicht faul,
Steigt auf den Rücken ſeinem Gaul,
Schwingt jenſeits ſich der Mauer
Und ſteht vor einem — Bauer.

Herr Graf! — mein Gott, wo kommt ihr her?
Ich glaube gar vom Himmel! —
Nein, guter Freund! — erläutert der,
Zunächſt von meinem Schimmel.
Sag raſch, wenn du ein treuer Mann,
Wo ich mich ſicher bergen kann;
Der Feind, mir auf den Socken,
Horch! naht ſchon mit Frohlocken.

Herr, guter Rath ſcheint mir hier theu'r;
Doch will's euch nicht verdrießen,
Dort in dem Stall bei meiner Scheu'r
Könnt' ich euch wohl verſchließen.

Digitized by Google

Der Feind geht dort, bei meiner Treu'!
Wenn er auch ſucht, gewiß vorbei,
Zumal auf falſche Färthe
Ich gleich ihn leiten werde.

Was war da viel zu wählen noch?
Der Graf ſtack in der Schlinge;
Drum geht er raſch zum Schweineloch,
Und öffnet mit dem Ringe.
Das Rüſſelvieh, das ſonſt raſaunt,
Wenn ein Beſuch naht, ſchien erſtaunt;
Es duckt ſich in die Ecken,
Als ſich der Graf thät ſtrecken.

Wohl hatte Recht das wack're Vieh,
Polirt ſich zu betragen;
Denn ſo beſucht ward es noch nie
Seit weiland Adams Tagen.
Ja! ſeit es Ringelſchwänze trägt,
Und ſich in Sumpf und Pfützen legt,
Thät's ſolche Ehr' nicht letzen;
Das wußt' es wohl zu ſchätzen. —

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Vierter Jahrgang.

Februar 1846.

Monat-Roſen.

Graf Michel von Wertheim
und
die Frommen zu Lengfurt.

(Schluß.)

Indeſſen hat der Feind mit Wuth
Des Dorfes Thor zerſchlagen;
Er ſtürzt herein voll Durſt nach Blut,
Und packt ſogleich am Kragen
Den Mann, der ihm entgegen trat:
He, Kerl! haſt du auf deinem Pfad
Nicht e i n e n wahrgenommen
Voll Eifers, zu entkommen?

Digitized by Google

Ihr lieben Feinde, würgt mich nicht!
    Gern will ich Kunde geben.
Ja freilich lief vorhin ein Wicht
    Durch's Dorf, mir ſchien's, mit Beben;
Sein Rüſtzeug glänzte ſchmuck und fein,
Und Wertheims Farbe ſchien's zu ſeyn,
    Er warf mit flinkem Sputen
    Sich in des Maines Fluthen.

Ich ſah ihn d'rauf im Dämmerſchein
    Den hellen Strom durchſchwimmen,
Und dann den ſteilen Uferrain
    Mit flücht'gem Schritt erklimmen. —
Hätt' ich gewußt, was jetzt ich weiß,
So hätt' auch ohne eu'r Geheiß
    Den Flüchtling ich gefangen;
    Mir wär' er nicht entgangen.

Zum Henker! war's nicht deine Pflicht?
    Man ſollte baß dich prügeln!
So ſchrie der Feind, und wußte nicht
    Den heißen Zorn zu zügeln.
Mit manchem wilden Rippenſtoß
Fährt man auf den Getreuen los,
    Der gern im Feuer ſchwitzet,
    Wenn's ſeinem Herrn nur nützet. —

Tags d'rauf entwich der Feind, der noch
    Gar arg im Land gehauſet,
Und viele Ochſen trieb am Joch,
    Die er ſich keck gemauſet.

Digitized by Google

Daß keiner auf die Saujagd gieng,
Wo ſich vielleicht was Beſſ'res fing,
Dem Ochſenſurrogate
Verdankt der Graf die Gnade.

Als nun aus Lengfurts Thor verſchwand
Vom Feind der letzte Zipfel,
Wer kam da raſch zum Stall gerannt,
Wie auf der Freude Gipfel?
Es iſt des Grafen treuer Mann,
Der ſich vor Luſt nicht halten kann,
Obgleich die böſen Schuften
Ganz braun und blau ihn pufften.

Heraus, mein Graf! mein theurer Herr,
Heraus! ihr ſeyd geborgen,
Der Feind bedräut euch nimmermehr,
Seyd deßhalb ohne Sorgen! —
Der Riegel ſprang, der Graf trat vor,
Hob froh zu Gott die Hand empor:
Hab' Dank für deine Gnade,
Frei ſeh' ich meine Pfade.

Da ruft die Mähr' das Volk herbei,
Den edlen Herrn zu grüßen.
Das ganze Dorf jauchzt, daß er frei,
Und ſinket ihm zu Füßen.
Er aber faßt den braven Mann,
Deß Treu' die Freiheit ihm gewann,
Vor Allen mit Entzücken,
Und thät' an's Herz ihn drücken:

Digitized by Google

Seht an, der war mein Schirm und Hort
In ſchweren Fährlichkeiten!
Sein frommer Sinn, ſein kluges Wort
Thät irr die Feinde leiten.
Und — ſeine That iſt nicht gering!
Denn, wenn man mich fluchtmüd hier fieng,
Wie wär' es ihm ergangen?
Man hätt' ihn ſtracks gehangen.

Ja, ich erkenn's! froh ruf' ich aus:
Hoch iſt die That zu preiſen!
Drum ſoll man auch ihn und ſein Haus
Hinfort die Frommen heißen.
Die Frommen Lengfurt's ſollen's ſeyn!
Den Namen grabt in's Wappen ein,
Das ich hiermit verleihe
Zum Lohn ſo ſchöner Treue.

Und dies ſein Haus, allwo ich Raſt
In bitt'rer Noth gefunden,
Frei mach' ich es von aller Laſt
Jetzt und zu allen Stunden.
Und dann ob dieſes Stalles Thür'
Häng' ich ſelbſt meines Wappens Zier;
Denn Treu' — wißt dies, ihr Alle! —
Macht ihn zur Ehrenhalle. —

So ſprach der Graf, ſo that der Graf
Im Dorf am langen Furte,
Wo er, den ſchwer das Unglück traf,
So ſchön gerettet wurde.

Digitized by Google

Dann ward ein Feſt mit Kling und Klang
Gefeiert eine Woche lang;
Da ſchmaußte man als Braten
Des Grafen Schlafkam'raden.

Auch jetzo noch preiſ't freudig ihn
Das Volk, von Dank durchdrungen,
Zeigt noch den Denkſtein, wo er kühn
Die Mauer überſprungen,
Sein Wappen auch am Stall noch dort,
Und machet wahr das ſchöne Wort:
Den Fürſten, die es lieben,
Iſt's Volk ſtets treu geblieben.

Fries.

Die hohenlohiſche Stammſage,

oder

Frau Adelheid und ihre Söhne.

(Fortſetzung.)

Adelheid hielt den Sohn feſt in den Armen und wollte ſich lange nicht von ihm trennen laſſen, bis Graf Hermann zum Aufbruch mahnte. War er wohl kräftiger, als die Gattin, als der Sohn mit abgehärmten Wangen auch ihm die Hand zum Lebewohl bot? Sonſt drückte er feſt die Hand, wenn er den Handſchlag gab, heute zitterte ſeine Rechte, wie ſie

Digitized by Google

noch nie gezittert hatte, und als er ſeine Linke um den Sohn ſchlang, und ihn an ſich drückte, als er den Herzſchlag des jungen der Welt abſterbenden Lebens an ſeinem Herzen fühlte, da wurde es ihm bang, wie es ihm im Leben nie bang geweſen unter keiner Noth und Gefahr; mit Gewalt mußte er die Thräne zurückhalten, welche hervorbrechen wollte; er rieß ſich aus der Umarmung des Sohnes, der ſich von dem Vater kaum trennen wollte. Nur bis zur Kloſterpforte durfte Gebhard Vater und Mutter begleiten; vor der Pforte war ſchon der Graf von Rieneck mit ſeinen Söhnen aufgeſeſſen, um die Begleitung zu übernehmen. Noch zum Thore hinaus ſtreckte Gebhard die Hand nach dem Vater, der ſich gleichfalls in den Sattel geſchwungen hatte. Die Herren gaben den Pferden die Sporen, und der ganze Zug bewegte ſich ſchnell vorwärts. In demſelben Augenblicke ſchloß der Pförtner die Kloſterpforte, und der Sohn war auf ewig von einen Eltern und der Welt getrennt. Schweigend ritt der Zug längs dem Mainſtrome — der Graf ſprach Nichts, und ſchien in ernſten Gedanken verſunken, bis ſie an jener Stelle anlangten, wo Frau Adelheid den Sohn auf das Burkhardsſtift aufmerkſam gemacht hatte. Da drehte er ſein Roß und blickte wie damals über den Main hinüber! Was iſt euch, mein Gemahl, fragte Adelheid. Wie mir iſt? erwiederte der Gemahl — mir iſt wohl, daß ich das Faſtnachtſpiel m Kloſter nimmer anſehen darf, bei dem ſie mir ein Glied

vom Leibe geriſſen. Aber ſieh, liebe Adelheid, unſer Begleiter mit ſeinen blühenden Söhnen, die ſo freudig zum Vater aufblicken, iſt ſchon voran, wir müſſen die Pferde tummeln, daß wir nachkommen. — Wir verlaſſen die Reiſenden, und kehren noch einmal zu Gebhard dem Novizen zurück. Sobald die Reiſenden durch die Kloſterpforte geritten waren, mußte Gebhard in ſeine Zelle zurückkehren, die ihm ſeit geſtern angewieſen worden war. Während des Abſchieds von den Seinigen hatte er alle ſeine Kraft zuſammengenommen, um den Schmerz ſeiner Seele nicht offenbar werden zu laſſen; er wollte den lieben Eltern dadurch den Abſchied erleichtern; darum war jetzt ſein Schmerz deſto heftiger, und er machte ihm Luft in einem heißen Thränenſtrom, und einem lauten Jammern und Klagen. Seine Zelle lag in dem oberſten Stockwerk des Conventgebäudes, das ziemlich über die Kloſtermauer hinausragte; ſie richtete ſich gerade gegen die Straße hin, auf der ſeine geliebten Eltern wieder in die Heimath ritten. Noch glaubte er den Hufſchlag der Pferde zu vernehmen, welche die Geliebten von dannen trugen. Wie gerne hätte er ihnen nachgeſehen, um nur noch einmal Etwas von ihnen zu erblicken. Zu ſeinem größten Leide war aber die kleine Fenſteröffnung, welche der Mönchszelle nur das nöthige Licht und friſche Luft geben ſollte, ſo gar hoch oben angebracht, daß er kaum hinauf gelangen konnte. Nach langer Anſtrengung wurde es ihm endlich möglich, ſich hinaufzuſchwingen, und die

Digitized by Google

eiſernen Stäbe zu erfaſſen, die über das Fenſter liefen; aber nur Augenblicke konnte er ſich daran feſthalten, und ſeinen gierigen Blick nach der Straße gen Heidingsfeld richten, wo er wirklich noch die Helmbüſche der Ritter wahrzunehmen glaubte. Bald ermattete die Kraft ſeiner Armmuskeln, und er mußte wieder an der Wand ſeiner Zelle niedergleiten. Entkräftet ließ er ſich nieder auf ſeinem Strohlager, das nur mit einem härenen Tuche überdeckt war, dergleichen er an ſeinem Leibe trug. Schmerzvoll verhüllte er ſein Haupt, noch floßen ſeine heißen Thränen, welche der letzte Blick auf die Scheidenden von Neuem geweckt hatte, noch preßten ſich Seufzer auf Seufzer aus ſeinem Herzen — da ſtellte ſich der Tröſter ein, welcher die Thränen im Auge trocknet, welcher die Seufzer des Herzens ſtillt, und dem unruhigen Herzen Beruhigung und Friede gibt — der Schlaf ſenkte ſich mit ſanftem Fittig auf Gebhards Augenlieder — der trauernde Jüngling legte ſein Haupt auf die rauhe härene Decke, er entſchlief, und ſeine letzten Gedanken waren Vater und Mutter, von denen er jetzt im Leben für immer geſchieden war. — Während der junge Gebhard in einem labenden Schlummer den Schmerz der Trennung von ſeinen Eltern verſenkt, reiten dieſelben der heimathlichen Burg zu. Je näher ſie derſelben kamen, deſto froher wurde die bisher ſo trübe Stimmung der Beiden, beſonders der Frau Adelheid, da ſie an ihre beiden Söhne gedachte, die ſie unter ſicherer Obhuth und Pflege auf Weins-

Digitized by Google

berg zurückgelaſſen hatte, und nun bald wieder in ihre Arme zu ſchließen hoffte. Aber wie ſchmerzlich wurde die gute Mutter in ihrer Hoffnung getäuſcht! Nicht kamen ihr beim Eintritt in die Burg die beiden Söhnlein entgegen, aber der Burgwart empfieng die rückkehrenden Eltern mit der ſchrecklichen Kunde, daß die beiden Knaben ſeit 2 Tagen aus der Burg verſchwunden ſeyen, und trotz alles Nachforſchens keine Spur mehr von ihnen aufgefunden worden. Ach! meine Kinder! mit dieſem Rufe ſank Frau Adelheid einer neben ihr ſtehenden Dienerin in die Arme; Graf Hermann aber ſtand da wie niedergedonnert und vermochte im erſten Augenblick kein Wort hervorzubringen. Mit ſtieren Augen blickte er vor ſich hin, ohne ſich von der Stelle zu bewegen. Sein Schmerz war zu groß, als daß er ſich in einer grimmigen Geberde oder bittern Worten gegen den Burgwart ausdrücken konnte. Als Frau Adelheid mit Hülfe der Umſtehenden wieder zu ſich gebracht wurde, war ihre erſte Frage: Wo iſt aber die Amme der Kinder? Sie iſt mit den Kindern verſchwunden, ſo berichtete mit zitternder Stimme der alte Diener, und hat wohl daſſelbe Loos erfahren, wie die Knaben. So ſag' an, was ihnen geſchehen iſt, rief der Graf mit rauher Stimme, du mußt es wiſſen. Ach, ſoll ich es denn erzählen, was Schreckliches vorgefallen, ſoll der Schmerz die edle Frau vollends tödten? während der alte Mann dieß ſprach, fieng er an zu weinen wie ein Kind, daß man ſeinen durch

Digitized by Google

Schluchzen unterbrochenen Bericht kaum in einen Zuſammenhang bringen konnte. — Wir geben dem Leſer die Erzählung alles deſſen, was bisher auf Burg Weinsberg vorgegangen war, wie es der Burgvogt in unzuſammenhängender Rede berichtete. Am dritten Tage, nachdem Graf Hermann mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Sohn Gebhard die Burg verlaſſen hatte, war ein ſeltener Gaſt auf Burg Weinsberg erſchienen — Fräulein Jutta, die Tochter des Grafen Siegfried und Baſe Graf Hermanns, die ſeit ihrem Streit mit ihrem Vetter wegen Burg-Bernheim nie mehr ihre Verwandten beſucht hatte, war nach Weinsberg gekommen. Mit Bedauern hatte ſie vernommen, daß Graf Hermann mit ſeiner Gemahlin gerade abweſend war, doch verweilte ſie ſich zwei Tage daſelbſt. Sie bezeugte große Freude an den beiden Knaben Siegfried und Eberhard, jedoch dieſe zeigten keine ſonderbare Freude an der zahnloſen Verwandten, die ihren neidiſchen Blick nicht verbergen konnte, und wenn ſie auch noch ſo freundlich ſich geberdete. Als ſie daher nach zweien Tagen wieder die Burg verließ, war es den Knaben kein ſonderlicher Schmerz und es gab keine Abſchiedsthränen. Um dieſelbe Zeit, da Gräfin Jutta auf Weinsberg ihren Beſuch machte, kam ein Falkenhändler aus Byzanz in die Gegend von Weinsberg und Heilbronn; dieſer führte zwei junge gezähmte Löwen mit ſich, welche er, während er mit ſeinen Falken handelte, in den Städten und auf den Burgen reicher Herren um's Geld

Digitized by Google

ſehen ließ. Als man auf Weinsberg davon erzählte, da ließen die jungen Herrlein dem Burgvogt keine Ruhe mehr, ſie wollten mit ihrer Amme aus der Burg, um die ſeltenen Thiere zu ſehen, welche man eben zu Heilbronn dem Blicke der Neugierigen ausſtellte. Nur ungern ließ es der Burgvogt geſchehen, denn er hatte ja dem Grafen und der Gräfin hoch und theuer verſprochen, die Knaben nie über den Zwinger der Burg zu laſſen. Den Tag darauf, nachdem Gräfin Jutta Weinsberg verlaſſen hatte, gieng die Amme mit den Knaben die Burg hinab, ſie kehrte an ſelbigem Tage nicht wieder; da wurde es dem Burgvogt bange, aber noch mehr, als die Amme auch am zweiten Tage nicht zurückkehrte. Alsbald ſandte er zwei Knechte ab, um in Heilbronn und der ganzen Umgegend Erkundigung einzuziehen. Aber dieſe fanden keine Spur von den dreien, dagegen brachten ſie die böſe Kunde, daß die beiden Löwen dem Falkenhändler durch einen leidigen Zufall losgebrochen ſeyen, und nun in den Wäldern der Gegend herumſchweifen. Gerade an demſelben Tage, ſo berichteten die Knechte weiter, als die Amme mit den Kindern aus der Burg gegangen, ſeyen die Löwen im Mainharder Wald geſehen worden, und die Leute der ganzen Umgegend behaupten nun, daß die Amme mit den Kindern ein Raub derſelben geworden. Einen ſchrecklichen Eindruck machte dieſe Erzählung auf das Gemüth des Grafen, er zitterte und bebte an Händen und Füßen, und ſein Geſicht wurde bald leichenblaß,

Digitized by Google

bald feuerroth, er ſank auf ſeinen Stuhl zurück, aber er ſprang eben ſo ſchnell wieder auf; meine Armbruſt, meinen Jagdſpeer! das waren die einzigen Worte, die er mit einem Ton hervorſtieß, den man noch nie von ihm gehört hatte. — Zitternd und bebend am ganzen Leibe entfloh der alte Diener, um nicht den Zorn ſeines Herrn erfahren zu müſſen; auch alle Uebrigen, die im Saale waren, entfernten ſich ſchleunig; nur Adelheid blieb. Auch ſie war ſo ſchmerzlich ergriffen wie ihr Gemahl, auch ſie hätte laut weinen und klagen mögen, aber ſie drängte mit aller Macht ihren Schmerz zurück, ſie ſuchte jetzt nur den tobenden Gemahl zu beruhigen, aber es war vergebens; bald ſtampfte er mit den Füßen, bald lief er wie raſend auf und nieder, bis ein Knappe Armbruſt und Jagdſpeer brachte, und ihm Beides mit zitternder Hand darreichte. Der Graf lief der Thüre zu — jetzt erſt erkannte Frau Adelheid des Gemahles Vorhaben. O Gott, o Gott! wo wollt ihr hin, mein Gemahl, rief Adelheid im Gefühl des höchſten Schmerzens, wollt ihr euer Leben auf's Spiel ſetzen? o bin ich ja ganz verlaſſen. Sie faßte flehend ſeine Hände — er hörte nicht — da ſchlang ſie ihre Arme um ihn und wollte ihn feſthalten, aber es war ihr nicht möglich. Graf Hermann, der ſonſt nie durch ein rauhes Wort gegen ſeine Gemahlin ſich verfehlt hatte, wand ſich aus ihren Armen und ſtieß ſie unſanft zurück, daß ſie beinahe zurückfiel. Er eilte die Treppe hinab — ſchnell mußte man ihm ſein Jagdroß

Digitized by Google

vorführen; er ſchwang ſich darauf und ritt ab der Burg, ohne nur einen einzigen ſeiner Knappen mitzunehmen, was er ſonſt nie unterlaſſen hatte. Er ritt von der Burg alsbald waldeinwärts, ohne recht zu wiſſen, wohin er reiten wollte — ſeine Abſicht war, eine Spur von den Verlornen aufzuſuchen, und wenn wirklich dem ſo wäre, daß ſie auf ſo ſchreckliche Weiſe, wie man vermuthete, ihren Tod gefunden hätten, ſie zu rächen an den wilden Beſtien, von denen man ihm erzählt hatte. Es war ſchon Abend, als Graf Hermann von der Burg ritt, er merkte es kaum, daß es in den Wäldern dämmerte und bald nachtete, während er immer weiter ritt. Ob er gleich an dieſem Tage eine ſtarke Tagreiſe geritten war, ſo fühlte er doch keine Müdigkeit; der Schmerz um ſeine Söhnlein, und die Begierde, eine Spur von ihnen aufzufinden, hatte ihm alle Müdigkeit genommen. Er ritt umher wie ein Träumender, und ließ dem Roße die Zügel, zu traben, wohin es wollte. In dieſem Träumen mit offenen Augen ſtörte ihn etwa nur ein Keuler, der über den Weg lief und grunzte, oder wenn ein Hirſch auffuhr, der durch den nächtlichen Reiter in ſeinem Lager geſtört wurde und vorüberhuſchte. Manche Gefahr hätte ihm zuſtoßen können, denn er ritt über Stock und Stein, über Schluchten und Klingen, der Pfad mochte wegſam oder unwegſam ſeyn — aber ſein Roß gieng einen ſichern Tritt, oder vermied es in klugem Inſtinkt alle Stellen, wo Gefahr drohte. Es war zum

Digitized by Google

Glück jenes Roß aus dem gräflichen Stalle, das alle Wege und Stege um die Burg herum bis auf einige Meilen weit kannte. Bisher war Graf Hermann mehr der Richtung Heilbronn zu, bald rechts, bald links in den Waldungen gegen Löwenſtein und Mainhard geritten, auf einmal lenkte das treue Roß meiſterlos in eine andere Richtung ein, es trabte unter den Höhen hin, auf deren einer jetzt Waldenburg liegt; dort folgte es bald dem kleinen Thalgrund der Kupfer, eine Zeitlang trabte es in demſelben fort, dann lenkte es hinüber dem Laufe des Kochers zu, ging eine Höhe hinan mit ſeinem Reiter, und bald ſtand es auf einem wohlbekannten Wege. Wäre es nicht dichte Nacht geweſen, ſo hätte der Graf ſchon von Ferne geſehen, daß er in der Nähe einer wohlbekannten Burg angekommen war. Erſt als das Roß vor dem Thore der Burg ſtand, und mit den Füßen ſcharrte, wie es gewohnt war, wenn es vor Hermersberg ankam, da fuhr der Graf, welcher bisher ſein Haupt auf der Mähne des Pferdes liegen hatte, in die Höhe; er blickte vor ſich hin, und jetzt erſt bemerkte er, daß ſein Roß an die Pforte einer wohlbekannten Burg ſchlug — es war wirklich Hermersberg, dem das treue Roß den Ritter zugeführt hatte. Der Graf ſchlug mit dem breiten Schwertknauf an die Pforte, daß es laut erklang in der ſtillen Mitternacht. Der alte Burgvogt auf Hermersberg war damals Alles in Einer Perſon, Burgvogt und Thorwart — gerade

Digitized by Google

über der Pforte hatte er ſein Stüblein. Der Graf durfte nicht lange pochen, ſo hörte er die kreiſchende Stimme des alten Mannes: wer da noch ſo ſpät in der Nacht? Ich bin es, antwortete der Graf — es bedurfte keiner weiteren Erklärung, denn der Burgwart kannte aus Tauſenden heraus die Stimme ſeines lieben Herrn. Schnell eilte er hinunter zur Pforte und ließ den Grafen ein. Um Gott, edler Herr, rief der Burgwart, was führt euch noch ſo ſpät hieher? Daran iſt mein Falche Schuld, entgegnete der Graf — anders wäre ich noch in den Wäldern; aber dem behagte es nimmer, über Stock und Stein zu traben. Das war klug von dem Roße, denn wer wird bei ſolch ſtockfinſterer Nacht in den Wäldern ſtreifen? bemerkte der Burgwart. Er führte den Herrn in die Stube und zündete einen Lichtſpan an; jetzt erſt ſchaute er den Grafen an, den er bisher nur an der Stimme erkannt hatte. Um Gott! rief der alte Diener aus, was iſt mit euch vorgegangen, edler Herr? ihr habt ja ein weißes Hauptthaar bekommen. Ja wohl, der Kummer kann über Nacht das Haar bleichen — ſprach düſter Graf Hermann, wenn man einen hoffnungsvollen Sohn in's Kloſter ſtößt und zwei liebe Söhnlein auf ſo ſchreckliche Weiſe verliert, da mag man wohl einen grauen Kopf bekommen; du haſt doch auch davon gehört, alter Mann, daß meine beiden Knaben ſammt der Amme von der Burg verſchwunden ſind, und man bis jetzt keine Spur von ihnen fand?

Digitized by Google

darum bin ich ausgezogen, und will nicht ruhen, bis ich weiß, wie es ihnen ergangen. Das iſt mir noch eine fremde Mähr, ſprach der Burgvogt, denn in dieſer Waldeinſamkeit erfahre ich Alles erſt dann, wenn die ganze Welt es weiß; nur ſo viel iſt mir kund geworden, daß eure Baſe Fräulein Jutta auch einmal wieder eure Burg heimgeſucht hat, und wo dieſe alte Hexe einkehrt, da kommt alles Unheil nach — wer weiß — — doch ich will nichts geſagt haben; aber laſſet euch doch ein wenig nieder, gnädiger Herr, denn man ſieht es euch an, daß ihr matt und müde ſeyd. Graf Hermann ſetzte ſich in den alten Lehnſtuhl des Burgwarts, und ſtützte ſein Haupt mit der Hand, es ſchien, als wollte er ein wenig ausruhen, aber bald ſprang er wieder auf: ich muß weiter, rief er, und meine Knaben aufſuchen. Der Burgvogt bat ihn, noch einige Stündlein zu warten, bis es Tag wäre, und er ſich ein wenig erholt hätte. Der Graf ließ ſich nicht halten, und gieng wieder zu ſeinem Roß hinunter, das ruhig an der Pforte ſtand. Er ſaß auf, gab dem Burgvogt die Hand, und ritt durch die Pforte. In Gottes Namen, rief der Burgvogt hinter ihm, wenn ihr es nicht anders thun wollt — aber allein ſollt ihr mir nicht reiten, edler Herr — mag ein Anderer die Burg hüten — mit dieſen Worten warf er die Pforte der Burg zu und faßte den Zaum des Roßes.

(Forſetzung folgt.)

Digitized by Google

Vierter Jahrgang.

März 1846.

Monat-Roſen.

Die hohenloheſche Stammſage,

oder

Frau Adelheid und ihre Söhne.

(Fortſetzung.)

Von nun an gieng der Burgwart ſeinem Herrn nimmer von der Seite, und es war wirklich wohlgethan, denn von Hermersberg abwärts war der Weg viel gefährlicher, als er je geweſen war. War der Reiter bisher dem Willen ſeines Pferdes gefolgt, ſo übergab er ſich jetzt der Leitung eines ebenſo treuen Dieners. Der that aber auch nicht nach ſeinem Willen — er lenkte in den Pfad ein, der, wenn auch nicht

Digitized by Google

der nächſte, doch der ſicherſte war, und über Oehringen auf Burg Weinsberg führte. Still und lautlos, ſo daß man nur den Hufſchlag des ſachte trabenden Roßes hörte, zogen die Beiden lange noch im Dunkel des Waldes dahin; endlich wich die Nacht, und es tagte allmählig; zu gleicher Zeit lichtete ſich der Wald, und in der Ferne glänzte eine Kirchthurmsſpitze vom Strahle der eben aufgehenden Sonne. Es war das Kirchlein des nahen Fleckens Oehringen. Sonſt, wenn der Traurende die Nacht mit Seufzen und Sorgen durchwacht, pflegt der erſte Strahl der aufgehenden Sonne das Leid zu verdrängen oder wenigſtens dem Herzen leichter zu machen — nicht ſo bei Graf Hermann; das anbrechende Licht brachte ihm neuen Schmerz. Im niedern Gebüſch, an dem die Beiden vorüberkamen, hieng ein kleines Hütchen; als der Graf anhielt und der Burgwart näher unterſuchte, lag unter demſelben ein Röcklein, und etwa 20 Schritte davon ein zweites nebſt Hütchen. O Gott! rief der Graf ſchmerzvoll, das ſind ja die Röcklein meiner Knaben; mit einem Sprung war er vom Pferde und hatte das zunächſt liegende erfaßt. Aber welch' neuer Schrecken! das Röcklein war zerfetzt und da und dort mit Blut beſpritzt — ebenſo das andre, welches der Burgvogt herbei holte. Wir vermögen es nicht den Schmerz zu beſchreiben, der ſich jetzt des Grafen bemächtigte, als er die blutigen Röcklein ſeiner Söhnlein erblickte, und nun den deutlichſten Beweis vor ſich hatte, daß ſie durch

Digitized by Google

wilde Beſtien ihren Tod gefunden hatten. Er jammerte und klagte, wie einſt der Erzvater Jakob, als man ihm den blutbeſpritzten Rock ſeines Sohnes Joseph zeigte. Wir wenden uns weg von dem Bilde des jammernden Vaters, der durch kein Wort des alten Dieners ſich beruhigen laſſen will, und kaum mehr von der Stelle zu bringen iſt, an der ſeine Kinder den Tod gefunden — wir begeben uns auf Burg Weinsberg, wo wir die Gräſin in ſtummem Schmerz zurückgelaſſen. Ueber der Sorge um den Gemahl, der im Uebermaaß des Leids ab der Burg geritten war, hatte ſich bei ihr der Schmerz um die verlor'nen Kinder für Augenblicke zurückgedrängt. Sie war jetzt nur darauf bedacht, wie ſie das Leben des fortſtürmenden Gemahls vor Gefahr ſichre; darum ſchickte ſie ſogleich ſeine zwei vertrauteſten Diener aus, die ihm Schritt für Schritt folgen ſollten, aber leider nicht wußten, welchen Weg der Graf eingeſchlagen hatte. Darum mußten dieſe lange ſuchen, bis ſie nur die Fährte des Herrn entdeckt hatten, und ſo gewann derſelbe einen ſolchen Vorſprung, daß ſie ihn nimmer erreichten. Auch ſie irrten, wie der Graf, die Nacht hindurch in den Wäldern umher, und kehrten nimmer auf die Burg zurück. Welch' eine ſchreckliche Nacht dieß für die Gräſin wurde, können wir uns denken. Bald weinte und klagte ſie um die Söhnlein, bald bebte wieder ihr Herz im Gedanken an den abweſenden Gemahl, deſſen Leben in der dunklen Nacht im Dickicht des Waldes auf

Digitized by Google

allen Seiten gefährdet war. Erſt um Mitternacht legte ſie ſich auf's Lager, da ihre von Kummer ermatteten Glieder ſie nimmer aufrecht hielten. Aber jeden Augenblick fuhr ſie wieder vom Lager auf, wenn nur eine Thürangel knarrte, oder das Fähnlein auf dem Thurme ſich bewegte, denn ſie glaubte, der rückkehrende Gemahl wäre es. Aber er kam nicht, ſie hatte ſich jedesmal getäuſcht, ſo oft ſie aufſtand und dem Fenſter zugieng, das gegen den Hof ſich kehrte — und doch ſtand ſie wieder auf vom Lager, ſo oft ſie einen Laut hörte — ein labender Schlummer wollte ſich nie auf ihre Augenlieder ſenken. Wo findet der Gebeugte Troſt und Friede, wenn Sorge und Kummer das Herz umlagert, wenn das Herz brechen möchte im Uebermaß des Jammers und Leids, als im Gebet und Flehen? Wie oft hatte Adelheid in mancher ernſten Stunde des Lebens im Gebet an heiliger Stelle Troſt und Frieden geſucht und gefunden? Darum dorthin! Es iſt noch Nacht, aber das hält die fromme Frau nicht ab, die ſo heilige Stätte aufzuſuchen. Schnell warf ſie ihren Mantel um, ſie rief ihrer Gürtelmagd, und von ihr begleitet trat ſie, wie immer, zu Fuß den Weg an nach dem Kirchlein zu Oehringen. Zuvor müd und matt, fühlte ſich Frau Adelheid immer kräftiger, je näher ſie dem Flecken Oehringen kam. Es war noch dunkel und düſter, als ſie über die Schwelle des Kirchleins trat. Sie eilte zum Altar, und ſank auf ihre Kniee nieder, beugte ihr Haupt

bis zu ſeinen Stufen und breitete andächtig ihre Hände aus. Schon oft hatte Adelheid an dieſer Stelle ihre Andacht verrichtet, aber ſo inbrünſtig wie heute noch nie. Sie betete und flehte zu Demjenigen, der ſo freundlich das Wort ergehen ließ: kommet her zu mir alle, die ihr mühſeelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken! Ach! wo war eine Erdgeborne, die mehr zu den Mühſeeligen und Beladenen gehörte, als Adelheid, die zuvor Reiche an hoffnungsvollen Kindern, und nun auf einmal Kinderloſe? Das Flehen der Frommen iſt noch nie unerhört geblieben, ſo auch bei Frau Adelheid. Während ſie noch kniete, trockneten ihre Thränen, die ſie im heißen Flehen geweint hatte, ihre Seufzer verſiegten, die ſich zuvor aus der Bruſt gepreßt, und es war ihr, als ob ſchon das Wort des Troſtes, das der Heiland einſt zu ſeinen Jüngern ſprach, an ihr ſeine Erfüllung gefunden hätte: Friede ſey mit dir. Als ſie ihr Haupt von den Stufen des Altars erhob, und aufblickte, da hatte ein Lichtglanz das Altarbild umfloſſen, das zuvor dunkel und düſter geweſen war. Der Gekreuzigte trug keine Spur mehr von Schmerzgefühl, ſondern war mild und ruhig verklärt, wie bei einem in ſanftem Tod Dahingeſchiedenen. Die Engelein zu beiden Seiten des Gekreuzigten blickten mit ſeeligem Gefühl auf den nun zur Ruhe Eingegangenen, und es däuchte der Gräſin, als ſähe ſie in ihnen das Bild ihrer verlorenen Söhnlein. Jetzt erſt, als die Gräſin aufſtand, erkannte ſie,

Digitized by Google

daß der erſte Strahl der eben aufgehenden Sonne, welcher durch die runde Oeffnung über der Pforte fiel, das Altarbild mit einem magiſchen Glanze umgeben hatte. Wie neugeboren, geſtärkt mit überirdiſcher Kraft, gieng Adelheid aus dem Kirchlein, um den Rückweg nach Hauſe anzutreten. Sie bedurfte der Kraft und Stärke für den letzten ſchweren Augenblick. Kaum war ſie noch über die Schwelle getreten, da rief die Gürtelmagd: ſchaut dort, gnädige Frau, es traben Reiter auf uns zu; wenn es nicht einige wären, ſo würde ich glauben, es wäre unſer gnädiger Herr. Der war es auch wirklich mit ſeinen beiden Knappen, welche erſt kurz mit ihrem Herrn zuſammengetroffen waren. Der Graf war ſo düſter, ja noch trübſinniger als geſtern, da er aus der Burg gezogen war. Neben ihm trabte der greiſe Burgwart, dem der jüngere der Knappen ſein Roß abgetreten hatte. Letzterer gieng hinter den drei Reitenden; er trug die Röckchen der Knaben in ein Bündelein gebunden, und führte an der Leine den Rüden, der ſie auf die Fährte ihres Herrn geleitet hatte. Zunächſt am Kirchlein, das am Wege lag, mußten die Reitenden vorüber. So trafen ſie mit der Gräfin zuſammen, die eben das Kirchlein verlaſſen hatte. Frau Adelheid eilte zu ihrem Gemahl; ſo ſei Gott gelobt, rief ſie, daß euch kein Unfall begegnet — doch, was habt ihr für Kunde von unſern Söhnlein? Dort iſt Alles, was wir noch von ihnen haben, erwiederte Graf Hermann, und wies

auf den Knappen hin, der das Bündelein trug. Er ſtieg vom Pferde, und faßte die Hand ſeiner Gemahlin, wie wenn er ſie ſtärken wollte auf den ſchweren Augenblick. Als der Knappe nahte, und das Bündlein aufſchnürte, um der Gräfin die blutbefleckten Röcklein ihrer Kinder zu zeigen, da trat der alte Burgvogt von Hermersperg dazwiſchen — was wollen wir den Jammer mehren? ſprach er, und wollte es nicht zugeben. Laß es nur geſchehen, ſagte die Gräfin — ich bin auf Alles gefaßt, auch auf das Schrecklichſte. Mit ruhigem unverwandtem Blicke ſah ſie auf die Röcklein hin, wie ſie der Knappe vor ihren Augen entfaltete, während der Graf ſein Antliz ſchmerzvoll abwandte und auf ihrer Schulter barg — ſie ſah die dunklen Blutflecken und jammerte und klagte nicht, nur die Worte ſprach ſie mit thränendem Blick, aber gefaßter Stimme: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Namen des Herrn ſey gelobet, — dann ſchlang ſie die Arme um den Gemahl, und rief: ſein Friede ſey mit euch, wie er mir geworden. — Auch der Graf fand Ruhe und Friede für ſein Herz, er ſuchte ihn da, wo ſeine fromme Gemahlin Troſt und Frieden gefunden hatte. Gar oft wandelte er ſeit jenen ernſten Prüfungsſtunden mit ſeiner Gemahlin Hand in Hand von ſeiner ſo ſtillen und einſamen Burg hinab in das Kirchlein zu Oehringen, und kniete mit ihr im Gebet an der heiligen Stätte, wo ſie ſo viel Kraft und Stärke gefunden hatte. Aber froh und

Digitized by Google

heiter ſah man den Grafen nimmer ſeit jenen Tagen; er nahm an Nichts mehr Antheil, was ihn in früheren Tagen erfreut hatte. Selbſt den Freuden der Jagd hatte er auf immer entſagt, alſo daß er ſelten mehr ſein Roß beſtieg, und es über den Zwinger der Burg ritt. Es geſchah nur Einmal des Jahrs, wenn er gen Hermersberg ritt, um ſeinen alten Diener heimzuſuchen, aber nie um des Waidwerks willen, denn er kehrte immer nach kurzem Aufenthalt wieder gen Weinsberg zurück. Deſto öfter kam der alte Burgwart gen Weinsberg, um ſeinen Herrn zu tröſten in ſeiner Einſamkeit. Aber bald wurde dieſer Beſuch immer ſeltener; dem altergrauen Manne, der noch Herrn Cuno, den Vater des Grafen Hermann, im Waffenwerk unterrichtet hatte, kam es ſauer an, den Weg von Hermersberg bis Weinsberg zu Fuße zu machen. Bald blieb er ganz aus, denn der greiſe Burgwart wurde bettlägerig, und übergab in Folge ſeiner Schwachheit einem jüngeren und kräftigeren Nachfolger das Amt des Burgwarts zu Hermersberg. Da ritt der Graf wieder öfter nach der Waldburg; er vergalt dem alten Diener die Gutthat, welche er ihm zur Stunde der Trübſal erzeigt hatte durch Troſt und Zuſpruch — ob er gleich ein edler Graf war, ſo hielt er es nicht für entwürdigend, am Krankenlager des geringen Dieners manch Ständlein zuzubringen, ja es war ihm ein ſüßer Beruf, ihm zuzuſprechen und ihn zu tröſten in ſeiner Schwachheit. Oft begleitete ihn die Gräfin,

Digitized by Google

ſeine Gemahlin, und dieſe kam nie mit leeren Händen, ſondern ſie brachte immer dieſe oder jene Erfriſchung mit ſich, um den treuen Diener damit zu erquicken. Eines Tages ritt der Graf wieder dem Hermersberg zu — düſter und trüb war ſeine Stimmung — war es wohl, weil ihn ſein Roß gerade heute an der Stelle vorübertrug, wo einſt ſein Sohn Gebhard durch des Vaters Schuld einen Unfall erlitten hatte, deſſen er nun aufs Neue mit Schmerzen gedachte — oder überkam ihn eine Ahnung, daß er wohl zum letzten Mal den Gang zum Lager des alten Mannes machen würde? Als er durch die Pforte ritt, kam ihm der junge Burgvogt mit trübem Blick entgegen und ſprach: ihr müßt eilen, edler Graf, wenn ihr den Burgvogt noch ſehen und ſprechen wollt, denn es wird bald mit ihm zu Ende gehen. Der Graf eilte die Treppe hinauf und trat raſch in das Stüblein. Da eben richtete ſich der Burgvogt von einer Schwäche auf, die ihn angekommen war; ſein Antliz verklärte ſich zu einem Lächeln, als er den Grafen erblickte, und derſelbe gewohnter Weiſe auf dem eichenen Lehnſtuhl neben ſeinem Bette Platz nahm. Ei, wie freut es mich, begann der Kranke, daß ich euch noch einmal ſehen darf, gnädiger Herr, ehe daß ich von hinnen ſcheide, und daß ich euch danken kann für alle Gutthat, die ihr und die gnädige Gräfin an mir erzeiget; mög's euch Gott vergelten. Laß das, ſprach der Graf, es war nur eine Erwiederung deſſen, was du an meinem Vater ſeeligen

und mir durch treuen Dienſt gethan. Es iſt doch ein groß Leid, fuhr der Alte fort, wenn man ſo ganz verlaſſen iſt, und Niemand um ſich hat, der uns nahe ſtehet, weder Weib noch Kind; wie glücklich ſeyd ihr dagegen, edler Herr, der ihr ein ſo liebevolles Ehgemahl zur Seite habt. Wie glücklich ich ſeyn könnte, unterbrach ihn der Graf, wenn ich kein kinderloſer Vater wäre — als ſolcher muß ich jetzt ohne Freude durch's Leben gehen, und man wird mich mit umgekehrtem Helm und Schild zu Grabe tragen. Der Graf verhüllte ſchmerzvoll ſein Angeſicht, und es kehrte eine trübe Stunde wieder, wie ſie immer die Erinnerung an ſeine verlornen Söhnlein hervorzurufen pflegte. Ein langes Stillſchweigen trat zwiſchen Beiden ein; der alte Diener beugte ſein Haupt auf das Polſter ſeines Lagers, der Schmerz ſeines Herrn hatte auch ihn ſichtbar ergriffen. Eine Zeitlang ſchien er zu ruhen, auf einmal richtete ſich der zuvor Todtſchwache auf dem Bette hoch auf, ſein Antliz war verklärt wie bei einem Seher, vor deſſen Blick die Zukunft enthüllt liegt, er faßte mit zitternder Hand die Rechte des Grafen und rief: laßt ab von der Trauer, ihr ſeyd ein glücklicher Vater — euern Sohn Gebhard ſeh ich geſchmückt mit Inſel und Stab — o ihr ſollt noch froh, ja recht froh werden, denn ihr werdet wieder ſehen im Leben eure verlorenen Söhnlein; ſie werden euch die Augen noch zudrücken, und euren erlauchten Stamm fortpflanzen bis in die ſpäteſten Zeiten; euer Geſchlecht wird

Digitized by Google

fürſtlicher Glanz umſtrahlen, und wird ſich vermählen mit Herzogen und Königen. Der Kranke hatte ſeine ganze Kraft zuſammengenommen, als er dieſe prophetiſchen Worte ſprach — ermattet ſank er zurück auf ſein Polſter, es waren ſeine letzten Worte im Leben — aber die Hand ſeines geliebten Herrn hielt er feſt in der ſeinigen, bis ſie erkaltete, ſein Auge richtete er auf den Grafen, bis es im Tode brach. Der drückte nach kurzer Zeit dem treuen Diener die Augen zu und ſprach mit thränendem Blick: geh' ein du treuer Knecht zu deines Herrn Freude. Unter der Linde vor der Burg, die er lange ſo treu gehütet hatte, fand der Burgwart ſeine Ruheſtätte. Düſter und traurig kehrte der Graf auf die Burg Weinsberg zurück; die Worte des ſterbenden Dieners bewahrte er tief in ſeinem Herzen. Sie fanden ihre Erfüllung bei Gebhard, dem geiſtlichen Sohne Graf Hermanns. Mit ſeinem Eintritt im St. Burkards-Stift betrat er eine Laufbahn, die wichtiger wurde, als jede weltliche, welche er im Leben hätte betreten können. Er, der auf der heimathlichen Burg den größten Widerwillen gegen Alles bezeugt hatte, was man damals unter Gelehrſamkeit verſtand, wurde einer der gelehrigſten Zöglinge des Stifts. Was Gebhard begann, das erfaßte er mit warmer Begeiſterung. So gab er ſich nun auch der Wiſſenſchaft mit ganzer Seele hin. Er, der erſt kurze Zeit die Kutte trug, wurde wegen ſeiner Gelehrſamkeit bald Lehrer der Novizen; wegen ſeiner Tugend

Digitized by Google

und Frömmigkeit aber, wodurch er ſich nicht minder, als durch ſeine Wiſſenſchaft ſchon frühe auszeichnete, wurde ihm das Amt des Pförtners übertragen, was man nur tüchtigen und erprobten Kloſterbrüdern anzuvertrauen pflegte. Der Ruf von Gebhards Gelehrſamkeit drang bald auch über die Mauern des Burkardſtifts; Biſchof Meinhard von Würzburg zog ihn in ſeine Nähe und fand ihn bald für tüchtig, ihm das Amt eines Domſcholaſtikus zu übertragen. Aber jetzt regte ſich der Neid der viel älteren Capitelherren; ſie ſuchten jede Gelegenheit auf, um den ſo jugendlichen Günſtling aus der Nähe des Biſchofs, und zuletzt gänzlich aus ſeiner Würde zu verdrängen. Wenn Viele Praktiken ſchmieden, muß immer der Einzelne unterliegen. So ergieng es auch mit Gebhard. Zu derſelben Zeit, da er zu Würzburg durch den Neid der älteren Capitelherren aus ſeinem Amt verdrängt wurde, erhielt er wegen ſeiner Wiſſenſchaft einen Ruf an das Domcapitel zu Regensburg; es war um jene Zeit, da der ſterbende Burgvogt zu Hermersberg die Worte der Weißagung vor dem Grafen ausgeſprochen hatte, ob er damals auch im Mindeſten noch nicht ahnen konnte, daß deſſen Sohn Gebhard, von Neidern verdrängt, einer glänzenderen Laufbahn entgegengehen würde. Aber es war ſo; was ſich in der Geſchichte des jugendlichen Joſephs erzeigte, das gieng auch an Gebhard in Erfüllung: ſeine Feinde gedachten es böſe mit ihm zu machen, Gott aber machte es gut mit ihm. Gebhard trat am Domkapitel

Digitized by Google

zu Regensburg in eben daſſelbe Amt ein, welches er zu Würzburg verlaſſen hatte. Wie er zuvor zu Würzburg der beſonderen Gunſt des Biſchofs ſich zu erfreuen hatte, ſo geſchah es in Kurzem auch zu Regensburg. Biſchof Gebhard II. zog ihn in ſeine nächſte Umgebung, denn bald hatte auch er die geiſtige Ueberlegenheit Gebhards über die Herren des Capitels, ſowie ſeine beſondere Tüchtigkeit in Geſchäften jeder Art anerkannt. Da er ſich ſelbſt wegen Altersſchwäche mit den Angelegenheiten des Hochſtifts weniger mehr beladen mochte, ſo wählte er ſeinen Günſtling Gebhard zu ſeinem Coadjutor. Das war dieſer nicht gar lange; denn als Biſchof Gebhard von Regensburg im Jahr 1036 Todes verſchied, wurde er theils wegen ſeiner bisher erzeigten Tüchtigkeit, theils wegen ſeiner leutſeligen und anſpruchsloſen Geſinnung, einſtimmig vom Capitel zu Regensburg zum Biſchof erwählt und eingeſetzt. Alſo hatte Gebhard nach einer klöſterlichen Laufbahn von nicht mehr denn 9 Jahren die höchſte geiſtliche Würde erlangt. — Es war ein freudiger Augenblick, als er die Kunde von ſeiner Erwählung zum Biſthum auf Burg Weinsberg zu ſeinen Eltern gelangen ließ. Alsbald gedachte Graf Hermann des Wortes, das ſein alter Burgvogt auf Hermersberg vor ſeinem Hinſcheid geredet hatte, und das er ſelbſt Niemanden, nicht einmal ſeiner Gemahlin mitgetheilt hatte, um ihr Herz nicht zu leeren Hoffnungen zu erheben. Frau Adelheid that aber zur Stunde

Digitized by Google

in der Freude ihres Herzens das Gelübde gegen Gott, daß ſie ein heiliges Werk vollbringen wolle, um ihre Dankbarkeit gegen Gott zu beweiſen, der an ihrem Sohn ſolche Gnade erzeigt hatte. An dem Ort, zu dem ſie ſo oft gewallt war, um daſelbſt ihre Andacht zu verrichten, und der ihr vor allen andern lieb und theuer war, wollte ſie ein Werk ihrer Dankbarkeit gegen Gott ſtiften. Das Kirchlein zu Oehringen ſtand ſchon ſeit den älteſten Zeiten, da das Chriſtenthum in dieſer Gegend Wurzel gefaßt hatte, darum war es nicht nur gering und unanſehnlich, ſondern auch durch Alterthum gar ſehr zerfallen. Das nun, ſo war es der Wunſch der Gräfin, den ſie ſchon längſt im Herzen trug, ſollte zu einem größeren Gotteshaus erweitert werden, würdig, den Altar zu umſchließen, vor deſſen Stufen ihr in ſo ſchwerer Stunde Troſt und Friede aus Himmelshöhen geworden war. Graf Hermann ſtimmte ein in den Wunſch ſeiner Gemahlin, denn auch ihm war ja dieſe heilige Stätte lieb und theuer geworden. Gern wollte er all' ſein bewegliches Eigenthum, da ihm ja keine Leibeserben folgten, zu dieſem heiligen Zwecke beſtimmen. So kam es bald zur Ausführung des frommen Werks. Zuerſt ließ Graf Hermann in den Steinbrüchen in der Nähe ſeiner Burg und den ihm angehörigen Orten die nöhigen Steine zum Kirchbau brechen; die Knechte der Burg mußten ſie mit ſeinen eigenen Pferden zuſammenführen und an Ort und Stelle bringen. Es ſollte durch keine Frohnen der Hin-

Digitized by Google

terſaßen geſchehen, ſo war es das ausdrückliche Gebot des Grafen, denn er wollte nicht, daß durch irgend einen Zwang das heilige Werk gefördert werde, auch ſollte an keinem Steine nur irgend ein Unwille ſeiner Hinterſaßen haften. Als in kurzer Zeit eine Menge von mächtigen Quadern zu Haufen gebracht war, berief er geſchickte Steinmetzen der Gegend, und das Werk wurde nach dem Grundriß des kundigſten Meiſters begonnen. Der Graf legte in eigener Perſon den erſten Stein. Dann ritt er jeden Tag ab ſeiner Burg gen Oehringen, um zu ſchauen, wie das Bauwerk allmählig gedeihe. Das alte Kirchlein, welches an Umfang mehr einer Kapelle glich, blieb größtentheils ſtehen, wie es war, und wurde in den Chor der werdenden Kirche umgewandelt. Neben ihn wurde das Langhaus der Kirche von Grund aus aufgeführt. Zu beiden Seiten deſſelben wurden Flügel mit Portalen angehängt, ſo daß die Kirche die Geſtalt eines Kreuzes erhielt. Gegen Weſten wurde das Hauptportal errichtet; bald ſtiegen zu beiden Seiten deſſelben zwei hohe Thürme auf, und ein Gotteshaus ſtand da, welches an Umfang und Pracht von keinem der ganzen Umgegend übertroffen wurde. Erſt als man den letzten Stein ans Werk legte, führte Graf Hermann auch ſeine Gemahlin an Ort und Stelle, um ſie freudig zu überraſchen. Nun, Frau Adelheid, ſo begann der Graf, indem er ſeine Gemahlin liebevoll an der Hand faßte — iſt Alles nach deinem Wunſch und

Willen ausgeführt? Wohl, mein Gemahl, entgegnete die Gräfin mit freundlichem Blicke — ihr habt meinem liebſten Wunſche vollkommen Genüge gethan — doch Eines fehlet noch — ihr habt den erſten Stein gelegt, mein Herr und Gemahl — ich will den letzten Stein legen, daß auch ich das Meinige dazu beitrage. Auf ihren Wink trat ein Meiſter herzu, der trug zwei aus Stein gehauene Löwen, die er nach der Gräfin Gebot längſt verfertigt hatte. Hieher! rief ſie, indem ſie auf das ſüdliche Thor der neuerbauten Kirche zugieng — da bin ich geſtanden im ſchwerſten Augenblick meines Lebens, als ich die blutbefleckten Gewande meiner Söhnlein erblickte, hier ſoll ein Wahrzeichen ſtehen, das mich, ſo oft ich eintrete in dieſes Gotteshaus, gemahne an meine verlorenen Söhnlein, und meinen Blick und mein Herz aufwärts ziehe, ihnen nach, die entgangen ſind allem Leid und aller Verſuchung des Erdenlebens; es ſoll ein Wahrzeichen ſeyn auf ewige Zeiten für Alle, die eingehen in dieß Gotteshaus, daß ſie ſich demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, der gibt und wieder nimmt, je nachdem es ihm wohl gefällt. Dieß ſprechend, erhob die Gräfin mit eigener Hand die beiden Löwenfiguren, und ſtellte ſie an den ſüdlichen Eingang der Kirche auf. Alſo hatte auch Adelheid zum Bau ihr Scherflein gegeben.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Vierter Jahrgang.
April 1846.

Monat-Roſen.

Die hohenloheſche Stammſage,

oder

Frau Adelheid und ihre Söhne.

(Schluß.)

Noch nicht lange war das Bauwerk vollendet, ſo veranſtaltete es Graf Hermann, daß die Kirche feierlich eingeweiht wurde. Dieſe heilige Handlung ſollte ſein Sohn Gebhard, der Biſchof von Regensburg, vollziehen. Damit ſollte der letzte und innigſte Wunſch ſeiner frommen Gemahlin erfüllt werden. Ohne ihr Wiſſen unterhandelte er mit

Digitized by Google

ſeinem Sohn Gebhard in der Ferne, denn er wollte ſie mit dieſer Freude überraſchen. Erſt, als der Sohn durch ſeine Boten freudig zuſagte, da er längſt ſchon gerne ſeine liebe Eltern und ſeine Heimath wiedergeſehen hätte, bereitete der Graf ſeine Gemahlin auf die Ankunft eines erlauchten Gaſtes vor, der ihr vor Vielen willkommen ſeyn würde. Gräfin Adelheid durfte nicht lange rathen, wer dieſer liebſte Gaſt wäre, denn bald traf Gebhard wirklich bei ſeinen Eltern ein. Neun Jahre war er fern geweſen von der Heimath und von ſeinen Eltern — wir können uns alſo denken, wie freudig ſein Herz ſchlug, als Gebhard die Burg wieder ſah, welche ſeine Wiege geweſen, als er in den Burghof trat, wo er als Knabe geſpielt hatte. Wer beſchreibt aber die Wonne des Wiederſehens, als der Vater den geliebten Sohn wieder in die Arme ſchloß, und der Langerſehnte an das Herz ſeiner Mutter eilte, deren Stolz er war, die in ihm die höchſten Wünſche ihres Lebens erreicht ſah. Auch die ſämmtlichen Burgleute, vom Vogt bis zum geringſten Knecht, eilten herbei, um ihre Freude kund zu thun; aus Ehrfurcht wollten ſie es anfangs kaum wagen, dem hohen geiſtlichen Herrn zu nahen, ſie ſtänden von Ferne und weinten Thränen der Freude im Anblick der beglückten Eltern; aber Gebhard, obgleich ſo hochgeſtellt, reichte Allen freundlich die Hand, dem Erſten, wie dem Letzten, und war derſelbe freundliche und milde Herr, wie er früher geweſen, da er noch als Junk-

Digitized by Google

herr unter den Burgleuten wandelte. War es aber nur ein Freudentag für die Bewohner der Burg Weinsberg, als Biſchof Gebhard daſelbſt eintraf? Die Hinterſaßen unter der Burg, ſowie die ſämmtlichen Hörigen der Grafſchaft, beſonders auch die Bewohner des Fleckens Oehringen, freuten ſich der Ankunft des Biſchofs Gebhard. Ohne Gefolge, als ein unbekannter Gaſt, war Gebhard auf die Burg gekommen; als die Hinterſaßen hörten, daß es Gebhard ſey, da konnte man dem Andrang der Leute nimmer wehren, welche von nun an täglich auf die Burg kamen, um den geiſtlichen Herrn zu ſehen, den Alle noch als zarten Jüngling gekannt hatten. Der Burgwart durfte den Tag über die Brücke nimmer aufziehen, ſo war es ein Zugehen von Solchen, welche den Biſchof zu ſehen verlangten, und wenn er ſich nur vom Fenſter des Erkers zeigte. Als er aber das erſte Mal aus der Burg trat, und in das Dorf hinabkam, da war ein Zuſammenlaufen und ein Gedränge von Armen und Reichen, daß Gebhard kaum einen Weg fand, wo ſein Fuß gieng. Mehr als Hunderte drängten ſich um ihn und küßten ſeine Hände, ja den Saum ſeines Gewandes; Alte und Junge verlangten den Segen des geiſtlichen Herrn, und Mütter brachten ihre Kindlein dar, auf daß er ihnen die Hand auflege und ſie ſegne. Am dritten Tage ſeiner Ankunft gieng Gebhard nach Oehringen hinab, um die neu-erbaute Kirche zu beſichtigen, ehe er ſie weihete. Um kein

Digitized by Google

Auſſehen zu veranlaſſen, gieng er mit dem Frühſten aus der Burg, und nahm nur ſeinen Diener mit ſich, der ihm aus Regensburg gefolgt war. Beide kamen nach Oehringen und zur Kirche, ohne von Jemand im Flecken beobachtet zu werden. Wie ſtaunte Gebhard, als er ein hohes und ſtattliches Kirchengebäude an der Stelle erblickte, wo früher nur ein geringes und unanſehnliches Kirchlein geſtanden war. Bisher hatte ihn Niemand in ſeiner Beobachtung geſtört, als er aber gegen die ſüdliche Pforte trat, wo die beiden Löwenfiguren ſtanden, da nahm er erſt wahr, daß ſie bisher nicht allein geweſen war. Auf der Schwelle des Eingangs ſaß regungslos eine dicht verhüllte Geſtalt. Erſt als Gebhard dem Eingang näher trat, richtete ſich die Geſtalt ein wenig in die Höhe, ſie blickte aus ihrer Umhüllung hervor und ſah ſcharf dem Biſchof ins Angeſicht. Sie hatte ihn alsbald erkannt, aber Gebhard kannte ſie im erſten Augenblick nicht. Auf einmal, ehe er es ſich verſah, kniete das Weib zu ſeinen Füßen, hob die Hände flehend empor und eine kreiſchende Stimme tönte zu ihm herauf: euern Segen, ehrwürdiger Herr! um Gotteswillen, gebt mir euren Segen! Wer biſt du? fragte Gebhard, dem die Stimme eine faſt bekannte zu ſeyn ſchien. Eine Schuldbeladene, entgegnete die Frau unter Weinen und Schluchzen, die nimmer raſten und ruhen kann, bis ihr ſie freigeſprochen von ihrer ſchweren Sündenſchuld, und ihr Gnade und

Digitized by Google

Barmherzigkeit erwerbet bei Denjenigen, deren Brod ſie aß, und denen ſie vergalt mit ſchrecklichem Undank. Mit dieſen Worten nahm ſie die Hülle von ihrem Angeſicht, und Gebhard erblickte ihm wohlbekannte Züge — es war Armgard, die Kindswärterin, welche ihn ſelbſt noch auf den Armen getragen hatte, und vor neun Jahren aus der Burg Weinsberg verſchwunden war. Ein ſchreckliches Geſtändniß vernahm Gebhard jetzt aus ihrem Munde. Wir geben dem Leſer den Inhalt deſſelben, und erfahren nun das Schickſal der beiden Grafenſöhne. Wie der alte Burgwart auf Hermersberg geſagt hatte, ſo war es auch geweſen. Durch Anſtiften Juttas, der alten Baſe Graf Hermanns, war der unbeſchreibliche Jammer über die Eltern gekommen, und Armgard hatte die Hand dazu geboten. Seitdem der Graf, ihr Vetter, Schloß und Flecken Burgbernheim, den Wohnſitz ihres verſtorbenen Vaters, in Beſitz genommen hatte, war ſie eine unverſöhnliche Feindin der Familie geworden. Obwohl Graf Hermann nur nach dem Recht der Erbfolge gehandelt hatte, denn Graf Siegfried war ohne männliche Leibeserben geſtorben, ſo ſchloß er doch bald darauf mit Jutta in Güte einen Vertrag, in Folge deſſen er ihr die Burg als Wohnſitz übergab, ohne ihr jedoch ein Eigenthumsrecht darauf einzuräumen. Jutta ſchwieg ſtill zu dieſer vermeintlichen Verletzung ihrer Rechte, ja ſie geberdete ſich ſo freundlich als möglich, aber ſie trug von nun an einen eben ſo bit-

tern Groll im Herzen, wie in früherer Zeit, ehe noch dieſes Verabkommen geſchloſſen war. Sie erſehnte Zeit und Stunde, wo ſie ihrem Groll Luſt machen, und an ihrem Verwandten wegen ſeines Unrechts ſich rächen konnte. Eine günſtige Gelegenheit däuchte es ihr, als ſie vernahm, daß Graf Hermann mit ſeiner Gemahlin nach Würzburg reiſe, und die beiden Söhnlein mit ihrer Amme allein zu Hauſe geblieben. Alsbald begab ſie ſich von Burgbernheim gen Weinsberg. Wie freundlich ſie dort von den beiden Knaben aufgenommen wurde, haben wir ſchon gehört. Ihre Abſicht, die Kinder in Güte aus der Burg zu verlocken, ſah ſie bald vereitelt. Deſto erfolgreicher wirkten ihre glänzenden Verſprechungen auf das Herz der Kindswärterin; nach kurzer Ueberredung verſprach dieſe, ſie wolle die Knaben in die Hände der boshaften Verwandtin überliefern. Jutta verließ die Burg, aber nur zum Scheine. Nahe bei Oehringen wartete ſie, bis ihr die pflichtvergeſſene Amme die beiden Knaben zuführte. Unter welchem Vorwand es geſchah, haben wir oben geſehen. Es traf Alles ſo geſchickt als möglich zuſammen, und ſo erforderte es keine ſo gar große Liſt und Erfindungsgabe mehr, um die böſe That auszuführen. Das Abenteuer mit den Löwen, was wirklich vorgefallen war, hatte die Amme der böſen Jutta berichtet, und ſo war Letztere auf den ſchrecklichen Gedanken gekommen, die Röcklein der Knaben in Blut zu tauchen, und ſie in

der Nähe von Oehringen zurückzulaſſen, auf daß, wenn man ſie fände, keine weitere Nachforſchung mehr nach den Knaben angeſtellt würde, und der Jammer der Eltern deſto größer wäre. Nachdem dieſe Bosheit ausgeführt war, nahm Jutta die Amme und die Knaben auf einen Wagen, den ein vertrauter Diener ſchon einige Tage in der Nähe für ſeine Gebieterin in Bereitſchaft gehalten hatte, und nun zogen die beiden Unheilſtifterinnen der Burg Bernheim zu. Da wurde aber keine von den Verheißungen erfüllt, welche Fräulein Jutta auf Weinsberg der Amme gemacht hatte. Vom erſten Tage an wurde ſie mit den Knaben in ein kleines Gemach eingeſperrt, das ſo viel als ein Gefängniß zu betrachten war. Derſelbe Diener, welche ſie aus der Gegend von Weinsberg hieher gebracht hatte, brachte jeden Tag Morgens und Abends eine geringe Koſt, die nur ſpärlich für ein Erwachſenes und zwei geſunde eßbegierige Knaben hinreichte. Selten erſchien das Fräulein bei den Gefangenen, und wenn ſie kam, gieng ſie bald wieder, denn die Knaben, die auf Weinsberg ſchon keine Zuneigung zu ihr an den Tag gelegt hatten, wandten ſich jetzt grollend von ihr; nur dann erhielt ſie von ihnen manchmal einen freundlicheren Blick, wenn ſie es erlaubte, daß der Diener ſie auf einige Augenblicke hinaus auf die Altane führen durfte, um friſche Luft zu ſchöpfen, was aber nur ſelten geſchah. Acht Jahre brachte die Amme mit den beiden Knaben in dieſer Haft zu; ſie

Digitized by Google

hatte genug Zeit, um ihr ſchreckliches Unrecht zu erkennen und zu bereuen, das ſie gegen den Grafen und ſeine Gemahlin begangen hatte. Wie gerne hätte ſie die Knaben wieder in die Arme der Eltern zurückgeführt und deren Gnade angefleht, aber jeder ihrer Schritte wurde ſcharf beobachtet; ob ſie gleich in letzterer Zeit ſammt den Knaben mehr Freiheit erhalten hatte, und im ganzen Schloſſe ungehindert hin- und wiedergehen durfte. Ja den Knaben erlaubte Baaſe Jutta zuletzt ſo viel Freiheit, daß ſie ſich im Burghof herumtummeln durften, wo ſie der Burgwart mit dieſer oder jener Kurzweil zu vergnügen ſuchte. Wohlweislich hatte die Amme den Knaben bisher ihre Herkunft verſchwiegen und ihnen manche Frage unbeantwortet gelaſſen, welche durch Erinnerungen aus frühſter Jugendzeit in ihnen rege geworden waren. Bald wurde den Grafenſöhnen ihre Lebensweiſe innerhalb des Zwingers von Burgbernheim eine gewohnte, und es war ihnen, als ob es immer ſo ſeyn müßte. Deſto ſchmerzlicher war es für Armgard, als ſie ſah, wie die beiden Knaben immer herrlicher heranblühten, ob ſie gleich aufwuchſen wie zween junge Löwen im engen Käfig ihres Gebieters; wenn ſie gedachte, wie die beiden Junkherren jetzt die höchſte Wonne und Freude ihrer Eltern ſeyn könnten. Das Gefühl ihrer Schuld wurde von Tag zu Tag mehr rege in ihr, ja es drückte ſie ſo tief darnieder, daß ſie bald nimmer ruhen und raſten konnte, bis ſie durch

Digitized by Google

ein freies Geſtändniß ihrer Miſſethat abgelegt hatte. Durch einen Zufall kam die Kunde auf Burgbernheim, daß Biſchof Gebhard von Regensburg ſeine Eltern auf Burg Weinsberg heimſuche; den wollte ſie nun aufſuchen, ihm ihre Schuld bekennen, und ihn um ſeine Vermittlung bei dem ſchwerbeleidigten Elternpaar anflehen. Tag und Nacht lauerte ſie, bis es ihr möglich wurde, ſich aus Burgbernheim fortzuſtehlen. Es gelang ihr, ſie kam unerkannt bis Oehringen, und hier harrte ſie nun ſeit dem geſtrigen Abend, ohne Speiſe oder Trank zu ſich zu nehmen, auf die Ankunft des Biſchofs, der ihre Schuld von ihr nehmen ſollte. Wir übergehen es, zu beſchreiben, welchen Eindruck dieſer Bericht auf das Gemüth des Biſchofs Gebhard machte. Sollte er das reuige Weib mit Vorwürfen überladen wegen ihres ſchrecklichen Unrechts, das ſie begangen hatte? Hatte nicht das Bewußtſeyn ihrer Schuld ſie lange genug geplagt und gemartert? Die Freude darüber, daß ſeine Brüder noch am Leben waren, überwand die Erbitterung ſeines Herzens. Iſt es wahr, was du ſagſt, ſprach Gebhard, und ſind meine Brüder noch am Leben, ſo führe ſie alsbald hieher, und verſöhne durch eine gute Handlung deine Miſſethat; dann erſt will ich die Schuld von dir nehmen und das Wort des Friedens über dir ergehen laſſen; ich will dich wieder zu Gnaden bringen bei meinen immer noch trauernden Eltern. Ehe ich die Burg verlaſſe, müſſen meine Brüder wieder in

den Armen der Eltern liegen. Es ſoll geſchehen, ehrwürdiger Herr, rief Armgard, die ſchon Erleichterung von ihrer Schuld fühlte, als das ſchreckliche Geſtändniß über ihre Lippen gekommen war; ich will ſie wieder in die Arme der Eltern bringen, und ſollte ich ſie mit meinem Blute loskaufen müſſen. Was Armgard verheißen hatte, erfüllte ſie auch. Hätte Gebhard alsbald die Kunde ſeinen Eltern mitgetheilt, ſo wäre die Befreiung der Brüder auf dem Wege der Gewalt ſchnell bewerkſtelligt worden. Aber ſchlug er dieſen Weg ein, ſo war zu befürchten, die gehäſſige Jutta würde zuvor etwas Böſes gegen die Jünglinge unternehmen. Darum wurde beſchloſſen, dieſelben mit Liſt aus den Händen der böſen Jutta zu befreien. Der Diener des Biſchofs, ein fertiger und gewandter Mann, unternahm es, im Verein mit Armgard, auf dem Wege der Liſt die Grafenſöhne aus ihrer Haft zu erledigen. Bald finden wir beide auf dem Wege nach Burgbernheim. Ueber die Lage der Burg, ſowie über die leichteſte Art und Weiſe, in dieſelbe zu gelangen, ſuchte ſich der Diener durch Armgard gehörig zu unterrichten. Als ſie in der Nähe des Schloſſes angekommen waren, band Armgard ihrem Begleiter ein Tuch um den rechten Arm, ſo daß es das Ausſehen hatte, als ob ihm mit dem Arm ein Unfall geſchehen wäre. Auf ſolche Weiſe konnte er leicht einen Zutritt auf Burgbernheim erhalten. Während Armgard an einem beſtimmten Orte zurückblieb, wo ſie von der

Digitized by Google

Burg aus nicht wahrgenommen werden konnte, begab er ſich auf dieſelbe. Er durfte nicht lang vor dem Thor warten, ſeine wehmüthige Geberde, mit der er ſeinen verunglückten Arm vorzeigte, bewog den Burgwart bald, ihm zu öffnen, zumal er ſich noch gar liſtig für einen alten Kriegsmann auszugeben wußte, was auch der Burgwart in früheren Zeiten geweſen war. Sonſt wurden ſogenannte fahrende Leute zu Burgbernheim gewöhnlich mit einer kleinen Gabe abgefertigt, denn Fräulein Jutta war keine gar freundliche Geberin, und ließ den Armen bald wieder das Thor weiſen — mit dem Diener des Biſchofs machte jedoch der Burgwart aus dem ſchon angegebenen Grunde eine Ausnahme; er nahm ihn auf die Geſindeſtube, wo ſich bald die ſämmtlichen Bewohner der Burg um den vermeintlichen Kriegsmann verſammelten. Der begann auf einmal eine Menge Kunden und Neuigkeiten auszukramen, ſo daß Alle um ihn her Mund und Ohren öffneten, und auf den Erzähler lauſchten. Auch die beiden Grafenſöhne kamen herunter in die Geſindeſtube, aber ohne Wiſſen der griesgrämigen Baaſe, denn ſeit dem Verſchwinden ihrer Amme war ihre Freiheit ziemlich beſchränkt worden. Als ſie kamen, ſtand ſchon der mächtige Weinkrug auf dem Tiſch, und der Burgvogt, ſowie der alte Kriegsmann, ſprachen ſich gegenſeitig wacker zu; ſo geläufig des Letzteren Rede bisher ergangen war, ſo gewandt führte er mit der linken Hand den Becher,

als ob er ſchon Jahr und Tag ſich darin geübt hätte. Der Diener verbarg die Freude ſeines Herzens, als die Grafenſöhne eintraten, die er alsbald nach Armgard's Beſchreibung erkannt hatte, und that, als ob ſie ihm eine gleichgültige Erſcheinung wären; auch ließ er ſich weder im Erzählen, noch Trinken ſtören, doch im Letzteren that es ihm bald der Burgwart zuvor, während es mit der Rede allmählig ungleich ſchwerer gieng. Nach und nach verlief ſich das Geſinde, denn bald ſchien auch dem bisherigen Erzähler die Luſt zu plaudern vergehen zu wollen, und man ſah zuletzt nur zwei Trinker einander gegenüber, die in der Wonne des Weins Alles um ſich vergaßen, und nur von Zeit zu Zeit durch ein kräftiges Anſtoßen ihrer Becher die Stille unterbrachen. Die Grafenſöhne blieben, denn es war ihnen eine Kurzweil, den ſeeligen Trinkern zuzuſehen, beſonders dem Burgwart, der kaum mehr den Becher in der Hand und den Kopf in die Höhe halten konnte. Das hatte der ſchlaue Diener ſchon längſt gewollt. Er ſtand auf, nahm ſeinen Kameraden bei der Hand und führte den nicht Widerſtrebenden in ſeinen Lehnſtuhl, wo er bald in ſüßem Frieden eingieng. Jetzt aber begann eine andere Unterhaltung. Wie munter und wacker war auf einmal der alte Kriegsmann geworden! man ſah ihm kaum an, daß er bisher dem Becher zugeſprochen hatte. Freudig wandte er ſich zu den Grafenſöhnen, und nun gab er eine Kunde zum Beſten, auf welche

Digitized by Google

Siegfried und Eberhard begieriger lauſchten, als zuvor die Bewohner der Burg auf ſeine Kunden und Neuigkeiten. Wir haben nicht nöthig, den Inhalt dieſer Kunde anzugeben, da wir ja längſt wiſſen, was vorgegangen war. — Was der Diener des Biſchofs zu den Grafenſöhnen redete, war auch nicht umſonſt geredet. Schnell wurde ein Rathſchlag gefaßt und ausgeführt, ehe noch der Burgvogt von ſeinem Schlummer erwachte, in den er ſo feſt verſunken war, daß ihm ſein Zechkamerad leicht die Thorſchlüſſel vom Gürtel nehmen konnte. Alle drei ſchlichen auf den Zehen aus der Stube — da der Abend ſchon hereingebrochen war, bemerkte man kaum, wie die beiden Junkherrn zum Thor traten und dem alten Kriegsmann öffneten. Hinter ihm ſchlüpften auch ſie hinaus, und überließen es einem Andern, das Thor wieder zu ſchließen. Sie giengen ohne Urlaub und Lebewohl von der Baſe Jutta, gerade wie früher Armgard, ihre Amme, der ſie jetzt freudig entgegen eilten. — Erſt nach einigen Stunden erwachte der Burgvogt, er ſuchte zuerſt ſeine Schlüſſel, dann die ihm anvertrauten Schützlinge. Die erſteren fand er im noch offenen Thore ſtecken, die edlen Flüchtlinge aber waren ſchon weit über Berg und Thal mit ihrem liſtigen Entführer und der eben ſo ſchlauen Armgard. Auf einmal wurde der Burgvogt hell und nüchtern, er tobte und fluchte über den Entführer ſeiner Schützlinge, und bot alle ſeine Leute auf, um den Flüchtlingen nachzujagen. Doch dieſe

fühlten keine große Luſt dazu, ſintemalen ſie es für eine große Thorheit hielten, bei Nacht und Nebel Nachforſchungen anzuſtellen. Erſt am kommenden Morgen brachte der Burgvogt zitternd und bebend die leidige Kunde in das Gemach ſeiner Gebieterin. Schon ſeit der heimlichen Entfernung der Amme war dieſe vor Aerger bettlägerig geworden; als der Burgvogt die böſe Nachricht herausſtotterte, wurde die edle Burgherrin plötzlich vom Schlage gerührt — ſie ſtand nimmer vom Lager auf; Fräulein Jutta endete ein Leben, das ihr wenig Wonne gegeben, und Andern kein Heil gebracht hatte. — Wir folgen unſern Flüchtlingen: dieſe finden wir zwar nicht auf Burg Weinsberg, aber zu Oehringen in einer feierlichen Stunde. Die Zeit der Kircheneinweihung war erſchienen — von allen Gegenden ſtrömte eine Menge Menſchen, dergleichen man nie geſehen hatte, in Oehringen zuſammen, und umgab die Kirche, welche außen und innen feſtlich geſchmückt war. Feierlicher Orgelſchall und Geſang der verſammelten Gemeinde eröffnete die heilige Handlung. Alles war geſpannt und harrte mit Sehnſucht, bis die Thüre der Sakriſtei ſich eröffnete und Biſchof Gebhard, herrlich geſchmückt mit den Inſignien ſeiner Würde, an den Altar trat. Er war anzuſchauen in ſeiner hohen und ſchlanken Statur wie die ehrwürdigen Biſchöfe der apoſtoliſchen Zeit. Alles blickte ſtaunend auf ihn, und kein Auge verwandte ſich von Gebhard, als er das Evangelium las und den Geſang erhob — ſolchen

Klang der Stimme hätte man noch nie gehört — Alles war Ein Ohr, Eine Andacht. Vor Allem war Adelheid, die ſo glückliche, ſo ſeelige Mutter des Sohns, auf den ſich Aller Augen richteten, in Andacht verſunken. Als das heilige Amt vorüber war, weihte Gebhard mit einer ſalbungsvollen Rede und Gebet das neue Gotteshaus. Dann nahte die ſämmtliche Jugend, und Gebhard vollzog an Allen das heilige Sakrament der Firmung. Die letzten der Jünglinge knieten eben vor dem Biſchof, da traten noch zwei aus der Sakriſtei hervor — ſie hatten die Hände fromm gefaltet und das Haupt demüthig zur Erde gebeugt, und traten vor den Biſchof, um ſeinen Segen zu empfangen. Frau Adelheid hatte gerade ihr Haupt voll Andacht zur Erde geſenkt — erſt als die beiden Jünglinge von dem Biſchof ſich wieder wandten, und ihr Angeſicht gegen die Gemeinde kehrten, fiel auch Adelheid's Blick auf ſie. Sie erkannte zur Stunde in ihnen ihre Söhne Siegfried und Eberhard. Die Freude hemmte ihre Sprache — ſie ſtreckte die Hände aus und wollte zum Altar eilen, um ſich von der Wahrheit zu überzeugen. Da verließ der Biſchof den Altar, und hinter ihm folgten die beiden Grafenſöhne. Der Geſang der Gemeinde begann unter mächtigem Orgelſchallen. Adelheid hörte und ſah Nichts mehr, und ſank einer Dienerin in die Arme. Als ſie aus ihrer Ohnmacht wieder erwachte, lag ſie in den Armen ihrer geliebten Söhne, die ſie verloren und nun

wiedergefunden hatte. Gerührt ſank ſie nieder zum Gebet an den nahen Altar, wo ſie einſt Kraft gewonnen hatte in ſchwerer Stunde, dießmal war es ein heißes Dankgebet. Das war die rechte Stunde, wo der Biſchof Gebhard auch das Wort erfüllen konnte, welches er der Armgard gegeben hatte. Durch ſeine Vermittlung fand ſie bei Adelheid und ihrem Gemahl wieder Gnade. Nun giengen Alle beglückt und froh auf die Burg Weinsberg zurück. — Graf Hermann überlebte nicht lange mehr jenen Tag, da er ſeine Söhne wiedergefunden. Das Wort des Burgwarts auf Hermersberg wurde erfüllt — ſeine Söhne drückten ihm die Augen zu. Unter ihnen pflanzte Eberhard den erlauchten Stamm fort, der noch bis in unſern Tagen in zahlreichen Sprößlingen fortblüht. Biſchof Gebhard von Regensburg gedachte immer noch liebend ſeiner Heimath: im Jahr 1037 erhob er die Kirche, welche er geweiht hatte, zu einer Stiftskirche, und dotirte ſie reichlich. Dort erwählte er auch ſeine Ruheſtätte neben ſeinem Vater Hermann und den Brüdern Siegfried und Eberhard. Noch ſieht man dort das uralte Grabmal mit den Namen der vier hohenloheſchen Stammherren, ſowie das Grabmal der frommen Adelheid. Auch die beiden Löwen ſind noch zu ſehen, und heißt die Pforte bis auf den heutigen Tag noch das Löwenthürlein; die Sage aber lebt noch jetzt unter dem Volk, und Alt und Jung weiß von Frau Adelheid und ihren Söhnen.

Vierter Jahrgang.

Mai 1846.

Monat-Roſen.

Maien-Lieder.

I. Lied. Mel.: Deine Seele iſt ꝛc.

Schöner Maienmorgen winket
Zu dem Wald, zur Blumen-Au,
Maienſonne herrlich blinket
Auf dem Gras voll Perlenthau.
Laſſet Hand in Hand uns gehen
Hin zum Wald, zur Blumen-Au,
In der Pracht den Maien ſehen;
Lüftchen weht ſo mild und lau.

Laßt zur Blumen-Au uns gehen,
Heut' iſt ja der Maientanz,
Blümlein wollen wir erſpähen,
Winden uns zum ſchönen Kranz.
Mit dem wollen wir uns zieren
Auf den ſchönſten Tag des Mai'n,
Wollen froh den Reigen führen,
Und uns all' von Herzen freu'n.

Laßt zum grünen Wald uns wallen,
Spähen dort mit allem Fleiß,
In des Waldes düſtern Hallen
Blüht das ſchöne Maienreis.
Freudig wollen wir dann ſchwingen
Unſ're Zweige in die Luft;
Hell ſoll unſer Lied erklingen
In des Maienreiſes Duft.

Den Altar laßt uns bekränzen
Mit des Mooſes ſchönſtem Grün,
Daß wir unter frohen Tänzen
Um den Schöngeſchmückten zieh'n.
Am Altare laßt uns weihen
Lob und Dank dem, der uns liebt
Als ein Vater, der des Maien
Pracht und Luſt alleine gibt.

Digitized by Google

II. **Mel.: Freiheit, die ich ꝛc.**

Gott geweihte Stelle
Nimm des Herzens Gruß —
Ueber deine Schwelle
Tritt heut' froh der Fuß.
Aus der Blumen Prangen,
Aus der Blüthen Schein
Treten voll Verlangen
Wir in's Dunkel ein.

Draußen glänzt die Sonne
Von des Himmels Blau,
Strömet Freud' und Wonne
Ueber Berg und Au.
Seht! es dringt die holde
Durch die Fenſterlein,
Malet wie mit Golde
Sie mit ihrem Schein.

Ueber'm Sternenheere
Glänzt ein Sonnenlicht,
Das ſo hell und hehre
Durch das Dunkel bricht.
Dieſer Sonne Schimmer
Er verliſcht einmal,

Digitized by Google

Jene Sonne nimmer,
Ewig glüht ihr Strahl.

Draußen grünt die Wieſe,
Draußen blüht der Baum;
Doch ihr Duft ſo ſüße
Füllt auch dieſen Raum.
Durch die Mauer-Spalten
Drängt er ſich herein,
Denn auch hier will walten
Süßer Hauch des Mai'n.

Süß'rer Duft und Wehen,
Als vom Blüthenſtrauch,
Strömt aus Himmelshöhen —
Es iſt Gottes Hauch.
Der durchdringt mit Beben
Dieſes Gotteshaus,
Gießet Frühlingsleben
In die Herzen aus.

Geiſt, den wir nicht ſehen,
Den das Herz doch kennt,
Den im Andachtsflehen
Nur die Lippe nennt.
Sonnenſchein und Blüthe

Digitized by Google

Hat dich kund gethan —
Nimm für deine Güte
Unſer Loblied an.

III. Lied. Mel.: Mein erſt Gefühl ꝛc.

Hinaus! die ſchöne Maienzeit
Iſt ja herbei gekommen —
Sie hat des Winters düſter Kleid
Vor unſ'rem Blick genommen.

Der Wald hat wieder ſich bedeckt
Mit ſeinem grünen Kleide;
Und Blumen mancherlei jetzt trägt
Die Wieſen-Au und Heide.

Wie Perlenſchmuck der Maienthau
Auf allen Blümlein glänzet,
Und herrlich ſtehet da die Au,
Als wie zum Feſt bekränzet.

Die Bäume ſind ſo reich beſchenkt,
O Mai, von deiner Güte,
Denn faſt von jedem Zweiglein winkt
Uns weiß und roth die Blüthe.

Digitized by Google

Voll Wonne ſingt die Nachtigall
Auf ihrem grünen Reiſe,
Daß luſtig tönt durch Berg und Thal
Die wunderſüße Weiſe.

Und hell erklingt der Lerche Sang
Von blauer Höhe nieder,
Und vieler frohen Kehlen Klang
Ertönt wetteifernd wieder.

Sieh' Alles, was da lebt und webt
Auf Gottes weiter Erde,
Das fühlet ſich jetzt neubelebt,
Frei jeglicher Beſchwerde.

Wohl auf! wenn alles voll von Luſt
In der Natur ſich reget,
So ſey auch unſer Aller Bruſt
Von Maienwonn' beweget.

IV. Lied. Mel.: Wie lieblich hallt ꝛc.

Der Mai iſt da!
Von fern' und nah'
Tönt's laut: Willkommen Mai!
Kommt Groß und Klein
Zum frohen Reih'n,
O kommt herbei — herbei!

Digitized by Google

Der Vöglein Sang
Erklingt ſchon lang
Im großen Welten-Dom.
Drum Groß und Klein
Stimmt alle drein:
O Mai willkomm — willkomm!

Am Bergeshang
Schall' unſer Sang
Im vollen Sänger-Chor.
Von Wald und Au
Zum Himmelsblau
Steig' er empor — empor.

V. Lied. Mel.: Wie herrlich leuchtet ꝛc.

Die Maienſonne
Glänzt durch das Thal,
Und Freud' und Wonne
Iſt überall.

Die Blümlein dringen
Durch's Gras hervor;
Die Vöglein ſingen
Im muntern Chor.

Das Fiſchlein ſpielet
In Waſſers Grund,

Digitized by Google

Was Leben fühlet
Thut Frohſinn kund.

Auch uns ſtrahlt Wonne
In's Herz hinein,
Drum ſoll auch Wonne
In Allen ſeyn.

Die Zeit des Maien
Iſt Freudenzeit,
Da ſoll ſich freuen,
Wer nie ſich freut.

Drum laßt uns ſingen
Aus voller Bruſt,
Drum laßt uns ſpringen
Voll Maienluſt.

VI. Lied. Mel.: Mit dem Pfeil ꝛc.

Mai, dir will ich neigen —
Auf der ganzen Welt
Nenn' ich Nichts mein eigen,
Weder Gut, noch Geld.

Bin ich arm am Gute,
Bin ich reich durch dich,
Denn mit frohem Muthe,
Mai, begabſt du mich.

Digitized by Google

Das iſt meine Freude,
Wenn die Blumenau
Glänzt im Maienkleide
Unter Himmelblau.

Das iſt Augenweide,
Wenn die Bäume blüh'n,
Wenn ſo Wald, als Heide
Prangt mit friſchem Grün.

Das ſind holde Klänge,
Wenn der Wald erklingt,
Lerche Lobgeſänge
Ihrem Schöpfer bringt.

Das iſt mehr als Haabe
Friſche Maienluft —
D'ran das Herz ſich labe,
Und der Blumenduft.

VII. Lied. Mel.: O sanctissima ꝛc.

Geber der Wonnezeit!
Alles iſt jetzt bereit,
Preis, Lob und Dank dir zu bringen;
Sollten denn wir allein
Nicht auch uns deiner freu'n,
Dir nicht von Herzen auch ſingen?

Digitized by Google

Herr, der dem All gebeut,
Den ſchon ſeit Ewigkeit
Selige Geiſter erhoben.
Wo iſt das Heiligthum,
Würdig für deinen Ruhm,
D'rinn wir dich preiſen und loben?

Herr, dem der Seraph neigt,
Vor dem der Staub ſich beugt,
Herrſcher der Länder und Meere.
Hoch in dem Weltenraum,
Bis zu dem Sternenſaum
Ragt dir der Tempel der Ehre.

Jetzt, wenn der Frühling lacht,
Kommt er mit neuer Pracht,
Hallen und Säulen dir ſchmückend.
Decke, die glänzt ſo blau,
Eſtrich iſt Blumenau,
Herzen und Augen erquickend.

Wohin das Auge ſchaut,
Haſt du dein Haus gebaut,
Den Tempel herrlich und hehre.
Darum erſchallen hier
Voll Dank und Freude dir
Feierlich unſere Chöre.

VIII. Lied. Mel.: Laßt uns, ihr Brüder ꝛc.

Laßt uns des Maien
Herrlichkeit ſchau'n,
Laßt uns in Reihen
Zieh'n auf die Au'n.
Blümlein die blicken
Freundlich uns an,
Ueberall ſchmücken
Sie uns die Bahn.
Und uns begleitet
Köſtlicher Duft,
Der ſich verbreitet
Weit durch die Luft.
Bäumchen die nicken
Uns aus der Höh',
Blüthen ſie ſchmücken
Weiß wie der Schnee.
Ueberall dringen
Stimmen zum Ohr,
Vögelein ſingen
Luſtig uns vor.
Lerche erhebet
Sang in der Luft,
Nachtigall ſchwebet
Singend im Duft.

Digitized by Google

Singen und Klingen,
Wo man nur lauſcht,
Und zu dem Singen
Bächlein noch rauſcht.

Drum laßt den Maien
Uns auch erhöh'n,
Lieder ihm weihen
Lieblich und ſchön.

IX. Lied. Mel.: Preiſend mit ꝛc.

Wonnemond, was mag dir gleichen,
Wenn du nah'ſt im Feierkleid,
Wenn du deiner Güte Zeichen
Ueber Berg und Thal geſtreut?

Wonnemond, wer kann dich preiſen,
Wenn du kommſt mit deiner Pracht?
Wie wird dir in würd'gen Weiſen
Ein gebührend Lob gebracht?

Schaut, wie Heck' und Sträuche blühen,
Seht die Blümlein mancherhand,
Die im Schmelz der Farben glühen
An des heitern Bächleins Rand.

Und die Bäume, die ſich neigen
Von der reichen Blüthe ſchwer —

Digitized by Google

Kaum daß noch von ihren Zweigen
Winkt ein grünes Blättchen her.

Seht die fetten Wieſenauen,
Und des Saatfelds üppig Grün —
Ueberall, wohin wir ſchauen,
Soll ein Segen uns erblüh'n

In dem dunklen grünen Kleide
Prangt ſchon ſchattenreich der Wald —
Höret, wie der Vöglein Freude
Uns mit Sang entgegenſchallt.

Wonnemond, was mag dir gleichen
In der vollen Herrlichkeit?
Alles And're muß dir weichen,
Du bleibſt doch die ſchönſte Zeit.

X. Lied. Mel.: Leiſe, leiſe, fromme ꝛc.

Weltgebieter
Schau hernieder,
Höre unſers Dankes Lieder.
Laß gefallen
Von uns allen
Dir der Lippen kindlich Lallen.

Uns zur Freude
Augenweide,

Steht Natur im Maienkleide:
Blum' entſpringet,
Vöglein ſinget,
So, daß Alles Luſt uns bringet.

Nur erfreuen
Willſt im Maien,
Die ſo reiner Freud' ſich weihen.
Herr dort oben,
Den wir loben,
Sey dafür von uns erhoben.

XI. Lied. Mel.: Auf hoher Alp ꝛc.

Kennſt du das Thal?
Durch ſeinen Wieſengrund,
Beſät mit Blümlein bunt,
Hin über Felsgeſtein
Rauſcht Bächlein hell und rein.
Auf's ſchöne Thal ein guter Vater blickt.

Kennſt du das Thal?
Da wehet ſanfte Luft —
Es hauchet Blüthenduft.
Des Maien volle Pracht
Iſt drinnen neu erwacht.
Auf's Blüthenthal des Maien Schöpfer blickt.

Digitized by Google

Kennſt du das Thal?
Da ſchallet Hörnerklang,
Es tönt vom Kinderſang;
Und luſtig ſtimmen drein
Die bunten Vögelein.
Auf's Sängerthal ein guter Vater blickt.

Kennſt du das Thal?
Da tanzen Groß und Klein
Den frohen Maien-Reih'n;
Sie hüpfen jauchzend all'
Bei Spiel und Hörnerſchall.
Auf's Jubelthal ein guter Vater blickt.

Kennſt du das Thal?
Nicht dieſes ird'ſche hier —
Es prangt in ſchön'rer Zier,
Im ew'gen Sonnenſtrahl
Glänzt jenes Ruhethal.
Dort herrſcht ein Mai, der ewig ſchön und neu.

XII. Lied. Mel.: Kaum gedacht ꝛc.

Kaum gedacht, kaum gedacht,
War die Maienluſt vollbracht.
Abendlich glänzt ſchon die Sonne —

Digitized by Google

Lebewohl du Maienwonne —
Leb' wohl Höh' und Blüthenthal!

Flur und Au'n, Flur und Au'n,
Die wir jetzt voll Prangen ſchau'n,
Auch ihr Schmelz wird bald verglühen',
Bäume werden ſchnell verblühen;
Alle Pracht währt kurze Zeit.

Spiel und Klang, Spiel und Klang
Endet, und der Vögel Sang;
Bald auf blüthenleeren Zweigen
Wird der Vöglein Stimme ſchweigen.
Mai nur iſt der Liedermond.

Ach wie bald, ach wie bald
Iſt auch unſ're Luſt verhallt,
Geht zu End das heit're Treiben
In dem Herzen wird doch bleiben
Was wir heut' ſo froh gefühlt.

Digitized by Google

Vierter Jahrgang.

Juni 1846.

Monat-Roſen.

Die große Peſt im Maingrund.

Ein finſtrer Engel ward einmal vom Herrn des Lichts
Geſandt zur Erde mit dem Schwerte des Gerichts.
Er kam, das Haupt gehüllt in eine dunkle Wolke,
Und ward darum genannt der ſchwarze Tod vom Volke.
Die Wolke breitete ſich über alle Gau'n
Gleich einem Leichentuch, daß man nur ſah mit Grau'n.
Und Alles ſank dahin wie Halme vor dem Schnitter,
Der Bettler wie der Fürſt, der Bauer wie der Ritter;
Der Engel ſchonte nicht des Säuglings an der Bruſt,
Der Jungfrau Schönheit nicht, denn Tödten war ihm Luſt.

Er kam zur beſten Haid, bei Hasloch gegenüber;
Da ſtarb das ganze Volk, nur Dreie blieben über.
Die Dreie flüchteten am Mainſtrom aufwärts ſich;
Für's Leben ließen ſie gern Hab' und Gut im Stich.
Sie ſiedelten ſich an beim Thurm am Templerhaus,
Da ward ein neuer Ort, Dorf Beſtenhaid, daraus.
Der Engel wandelte hierauf nach Waldenhauſen,
Da ließ er ſeinen Grimm in vollem Maß erbrauſen.
Er trat in jedes Haus, das bei der Kirche ſtand,
Und alles Leben ward von ſeiner Hand verbannt.
Drum ſteht die Kirche jetzt vom Dorf fern und verlaſſen,
Nur oben an der Mühl iſt noch ein Reſt der Gaſſen.

Dann ſtieg der Engel raſch den Walzenberg hinauf,
Zum Hof der alten Haid nahm er den ſtrengen Lauf.
Und als er hier den Herrn ſammt dem Geſind geſchlagen,
Thät mit dem Würgſchwert er hinab gen Eichel jagen.
Da tilgt er Alles aus, was Odem in ſich trug,
Bis ſieben Männer nur noch legten Hand an Pflug.
Die ſieben ſaßen oft am Steine bei der Linde
Und ſeufzten, der ums Weib und der nach ſeinem Kinde;
Und wenn der Abend nun mit ſeiner Ruhe kam,
Ein jeder brüderlich vom Andern Abſchied nahm.
Schlaf, lieber Bruder, wohl! ſchlaf wohl in dunkler Nacht,
Wer weiß, ob wir noch ſchau'n, der Morgenſonne Pracht.
Und weilten ſie am Tag im Lindenſchattenkühl,
Da war ihr Zeitvertreib das Spiel der Fickemühl.
Sie hieben's in den Stein, 's iſt heute noch zu ſehen,
Wo um den Lindenbaum die alten Sitze ſtehen.

Digitized by Google

Wenn ſpäter einer dann den Andern wieder ſah,
Rief er entzückt und froh: biſt du noch, Bruder da?
Es küßten ſich, die ſonſt ſich waren bitterfeind;
Dem tiefſten Schmerze war die höchſte Luſt vereint.
Als ſo der Engel ſah im Eichel nur noch ſieben,
Ging er, um anderswo ſein finſtres Amt zu üben.
Er ſtrebt' zum Dorf am Kreuz mit unhemmbarer Macht,
Da welkte hin das Volk bis auf der Männer acht.
Die Achte theilten, als der Engel war verſchwunden,
Die Güter, Feld und Wald, die unbeerbet ſtunden.
Sie wurden reich wie Job nach leidenvollen Zeiten,
Und ſtanden frei, geehrt, im Rang gleich Edelleuten
Man nannte Achtherrn ſie, man nennt ſie alſo noch,
Und jeder brave Mann hält ihr Gedächtniß hoch.

Der Engel eilte dann, daß er nach Wertheim kam,
Da ſank die Stadt gar bald durch ihn in Schmerz und Gram.
Vergebens ſperrte man mit Ketten Straß' und Plätze,
Den Würger hemmten nicht die dichten Eiſennetze.
Die Menſchen ſtarben hin, und weil ſo ſchnell ſie ſtarben,
Geſchah's, daß viele nicht ein friedlich Grab erwarben.
Bald war die Stadt ganz öd'; ja, in der Eichelgaſſen
Wuchs alſo hoch das Gras, die Senſe konnt' es faſſen.
Zuletzt ſiecht nur ein Mann noch in der Straße da,
Er war ſo ſchwach, ſchon wähnt er ſich dem Tode nah;
Und wie er einmal ſah zu ſeinem Fenſter aus,
Da ſaß ein Vogel auf des Nachbars ſtillem Haus.
Des Vogels Leib war weiß, doch Schnabel ſchwarz und Füße;
Er ſang vom Firſt herab ein Lied gar ſanft und ſüße:

Iß Wieſenbibernell, das heilt die Krankheit ſchnell!
Mit Luſt vernahm dies Lied der leidende Geſell,
Er ſchleppt ſich aus der Stadt, aus der die Freud' gefloh'n,
Kein Menſch begegnet ihm, er höret keinen Ton,
Er wankt auf's Feld hinaus und ſucht auf der Wieſe;
Bis er das Kräutlein pflückt, das heilungskräft'ge, ſüße,
Da ward er ſchnell geſund mit Gottes Hülf' und Gnad',
Wie Alle, die gehört des Wundervogels Rath.

Als nun der Engel ſah, daß ſich ein Kraut gefunden,
Wodurch des Volkes Reſt am Ende mocht geſunden,
Da zog er eilend fort aus unſrer Heimath Flur,
Doch der Waldſaſſengau ſah lang noch ſeine Spur. Fries.

Der traurige Sylveſterabend,

oder

die Friedenseiche bei Kocherſtetten.

(Fortſetzung).

Sie warten nur, bis du ihnen Allen zuſammen Freiheit ankündigeſt, entgegnete Graf Craft, der nun ſeinen Vetter dahin geſtimmt hatte, wohin er ihn troz aller Ueberredung zuvor nicht hatte bringen können. „So öffne in Gottes Namen Allen zuſammen den Käfich, aber die fehdeluſtigen

Ritter laſſe zuvor Urfehde ſchwören, rief Graf Albrecht; es iſt doch ſchon längſt dein Wille, daß ſie frei werden." Freudig gieng der edle Graf dem Kerker zu, um ſeinen Schützlingen die frohe Kunde zu bringen. Die beiden Herren ſtellten zur Stunde eine Verſchreibung aus, daß ſie von nun an ſich aller weiteren Fehde und Feindſchaft enthalten, und wie zuvor getreue Vaſallen ihrer Lehensherren ſeyn wollen. Im erſten Augenblick konnten die auf einmal ſo hoch beglückten Frauen kein Wort des Dankes hervorbringen, aber ihr Blick ſagte, was ſie fühlten. Als ſie aber aus dem Gefängniß traten, ſagten Beide: mög' es euch Gott vergelten, edler Graf, was ihr Gutes an uns gethan, mög' er euch ſegnen in euren Kindern und Kindeskindern. — Jetzt gieng es rüſtig dem Kocherthal und der Burg Stetten zu. Als die beiden Frauen an der Hand ihrer Eheherren in den Familienſaal traten, ſtand Simon der Ritter, der den linken Arm noch in der Binde trug, von dem Lehnſtuhl auf, und rief, indem er den Zeigefinger erhob: es geht eben Nichts über Weiberliſt! — Aber auch Nichts über Frauentreue, ſetzten die Ritter Caſpar und Sigmund von Stetten hinzu. Unter welcher Bedingung ſeyd ihr aber frei geworden? fragte Simon der Ritter, als die Freude des Wiederſehens vorüber war. Wir haben dem Grafen Urfehde ſchwören müſſen, erwiederten die Beiden. Das habe ich mir gedacht, rief Simon von Stetten, und ihr ehrlichen Jungen habt wohl nicht

Digitized by Google

einmal euch ausgebeten, daß eure läſtigen Gäſte den Platz räumen, ſo ſie bisher beſetzt. Wo wollt ihr denn jetzt eure Wohnung aufſchlagen mit Weib und Kind? meint ihr denn das Zuſammenhocken in Einer Stube könne ewig währen? Oder wollt ihr neben den Hohenloher Knechten mit Weib und Kind hauſen und Hof halten? Die Herren Grafen werden ihre Leute doch abführen von der Burg, bemerkten die beiden Ritter Caſpar und Siegmund von Stetten. Das werdet ihr wohl nicht erleben, ſprach Herr Simon mit Lachen — die Grafen können euch nicht beſſer binden, die Urfehde zu halten, als auf ſolche Weiſe; ſo beſinnt euch nur, wie ihr die läſtigen Gäſte mit Ehren vom Hals bringt, ohne den Vertrag zu verletzen. — Wie Simon der Ritter geſagt hatte, ſo war es auch. Es vergiengen drei und vier Wochen, es wurde März und April, und die Knechte von Hohenlohe mit ihrem Führer machten im Geringſten keine Miene, den Vorhof der Burg zu verlaſſen, denn ſie erhielten noch keine Weiſung von ihren gnädigen Herren von Hohenlohe. Dazu faßten die beiden Herren Caſpar und Siegmund von Stetten nie Muth, die widerlichen Gäſte aus ihrer Wohnung zu weiſen, die ſie eingenommen hatten. — Ihr kommt mir vor, wie die kleinen Vögelein, denen der Kukuk Eier ins Neſt legt — ſagte Simon der Ritter eines Tags zu ſeinen Vettern — Fremde haben nicht nur euer Neſt inne, ſondern ihr müßt die Burſche noch ätzen und tränken — ſprecht doch

Digitized by Google

einmal auch ein herzhaft Wort, und weiſet ſie aus, daß es anders wird, denn wenn ihr es nicht thut, ſo muß ich mich dazu verſtehen — was frag' ich nach den Hohenlohern, ich habe ihnen ja keine Verſchreibung gegeben. — Von Seiten Caſpars und Siegmunds von Stetten geſchah Nichts, ſo mußte jetzt der alte Ritter anbeißen. Auf welche Weiſe dieß geſchah, können wir uns wohl denken, wenn wir uns erinnern, wie kaltblütig Herr Simon einſt den erſten Fehdebrief der Grafen von Hohenlohe aufgenommen, und wie er denſelben ſo barſch beantwortet hatte. Höfliches Wort und Weſen war eben gar nicht ſeine Sache, und wenn er den Mund öffnete, kam eher eine grobe, als freundliche Rede. Solchergeſtalt handelte er nun auch mit den hohenloheſchen Knechten. Zuerſt gab er ihnen deutlich zu verſtehen, daß ſie den Platz räumen müſſen, ſintemalen er nimmer Willens wäre, ſeine Vettern, denen ſie ins Neſt geſeſſen waren, zu hauſen und zu ätzen. Die Hohenloher thaten Anfangs, als ob ſie es nicht recht verſtanden, was Herr Simon von Stetten ihnen ankündete, bis er derber redete. Als auch das Nichts fruchtete, da ſchlug er einen andern Weg ein. Eines Abends, als die Hohenloher auf Futter geritten waren, und wieder heimkehrten, fanden ſie das Hauptthor verſchloſſen und die Zugbrücke aufgezogen. Oben in der Thorſtube aber ſtand Herr Simon mit einigen Knechten. Die hatten alle Waffen und Kleider der Hohenloher Knechte dort zuſammen-

Digitized by Google

gebracht, und warfen nun Stück für Stück zum Fenſter hin: aus über den Burggraben. Die Hohenloher machten groß: Augen, als ſie ſahen, wie man gegen ſie verfuhr. Nicht ſogleich wollten ſie ſich zum Abzug verſtehen; ſie hielten noch eine Zeitlang vor dem Thore, bis Simon der Ritter mit donnernder Stimme hinunter rief: packt euch, ihr Geſellen, oder wir wollen euch mit Steinen den Weg zeigen. Immer noch zauderten die Hohenloher, bis Simon von Stetten ſeinen ausgeſprochenen Worten Nachdruck gab. Auf ſeinen Wink flog ein Stein nach dem andern aus dem Fenſter und über den Burggraben. Jetzt erſt, als ſie ſolchen Ernſt ſahen, ſchickten ſich die Hohenloher zum Abzug an. Unter lauten Scheltworten und Schmähungen zogen ſie ab der Burg; einer der Hinterſten, es war Derjenige, welcher zuerſt die Burg erſtiegen hatte, drehte ſich noch im Sattel, erhob die geballte Fauſt zur Burg hinauf und rief mit gellender Stimme: „wir kehren bald wieder, um unſere Zeche zu zahlen, die ihr noch gut habt.“ Das waren auch keine leeren Worte. Durch die Vertreibung der hohenloheſchen Beſatzung auf Stetten war der Friede gebrochen, den die beiden Ritter Sigmund und Caſpar von Stetten in ihrer Urfehde beſchworen hatten, denn was Simon der Ritter gethan, ward ſeinen Vettern angerechnet, wie wenn durch ſie ſelbſt es geſchehen wäre; es begannen von Neuem die Feindſeligkeiten zwiſchen den Grafen von Hohenlohe und den Rittern von Stetten. Kaum

Digitized by Google

waren 8 Tage vorüber, ſo ſchickten die Grafen von Hohenlohe wieder ihren Fehdebrief auf die Burg Stetten, und widerſagten ſo ernſtlich, wie noch nie. Schrecken verbreitete der Abſagebrief bei allen Bewohnern der Burg, nur Simon der Ritter blieb ſo gelaſſen wie das erſtemal, doch rieth er ſeinen Vettern, ſich nach fremder Hülfe umzuſehen, ſintemalen ihn ſelbſt bedänchte, daß man ſich auf eine gewaltige Berennung gefaßt machen dürfe. Das aber mußte ſo ſchnell als möglich geſchehen.—Sonſt waren die ritterlichen Herren in ſolchen Fällen gewohnt, durch vertraute Diener bei den Edlen der Nachbarſchaft um Hülfe zu werben. Dießmal in einem ſo dringenden Fall thaten ſie es in eigener Perſon. Während Wilhelm und Simon der Jüngere von Stetten gen Hall ritten, um dort bei ihren Vettern, den Veldnern von Stetten, ſowie bei der Stadt ſelbſt um Hülfe zu werben, zogen die Brüder Sigmund und Caſpar in das Jagſtthal, der Burg Crutheim zu, denn dort war der mächtigſte Bundesgenoſſe zu gewinnen. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß gerade der Erzbiſchof Berthold von Mainz allda ſeinen Hof hielt. Der edle Churfürſt war gewohnt, manchmal ſeine herrlich gelegene Reſidenz am Rhein mit dem Aufenthalt in andern Städten und Burgen ſeines Landes zu vertauſchen, und ſo hatte auch Crutheim das kleine Städtchen über dem Jagſtthal zuweilen das Glück, den hohen Herrn in ſeiner alterthümlichen Burg auf einige Zeit zu

beherbergen. Das waren immer erfreuliche Zeiten für die Bewohner des Städtchens. Nie kam der Churfürſt ohne zahlreiches Gefolge von Menſchen und Pferden, die Burg wurde immer ſo angefüllt, daß der jeweilige Amtmann des Churfürſten, dem ſonſt gleichſam die ſämmtlichen Gemächer der Burg zu Gebot ſtanden, ſich manchmal beinah genöthigt ſah, mit dem Thorwart in das kleine Wohnſtüblein ſich zu theilen. Im Städtchen aber, wo es in ſonſtigen Zeiten ganz ſtill und leblos hergieng, begann mit der Ankunft des gnädigen Herrn von Mainz ein ſo reges Leben und Treiben, wie es höchſtens an Markt- oder Feſttagen zu ſeyn pflegte. Da war ein Ab- und Zureiten in der Burg von Rittern und Herren des Jagſtthals vom Morgen bis in den Abend, denn der erſte Kirchenfürſt Germaniens war gewohnt, überall wo er ſeinen Aufenthalt nahm, die Edeln der Umgegend durch eigenhändige Schreiben an ſeinen Hof zu laden, um den Glanz deſſelben durch ihre Gegenwart zu vermehren. Da reihte ſich dann Gelage an Gelage, Jagd an Jagd, und es gieng am churfürſtlichen Hof zu Crautheim her, wie beim reichen Mann im Evangelium — man lebte alle Tage in Luſt und Freude. Geiſtliches Werk wurde vom Biſchof und den Seinigen Wenig getrieben, ob er gleich bei ſeinem erſten Beſuch in Crautheim die uralte Burgkapelle hatte verzieren und einen Gang vom Ritterſaal aus in dieſelbe hatte einrichten laſſen. Er wie ſeine Ritter verirrten

ſich aber ſelten in dieſen Gang, denn war er über den Marken ſeiner Stadt Mainz hinaus, ſo zog er das geiſtliche Kleid ab und ließ Stola Stola ſeyn — überhaupt hatte er ſich beſſer in das Amt eines Canzlers bei Kaiſer Max ſeeligen geſchickt, als Krummſtab und Inſel getragen. — Ein ſolcher Tag der Luſt und Freude war auch heute, als die Gebrüder Caſpar und Sigmund von Stetten die Burgſteige hinanritten, die an der kleinen Capelle vorbei ins Schloß führte. Der Biſchof war eben von einer glücklichen Jagd zurückgekehrt, und hielt ein fürſtliches Jägermahl, wobei natürlich mehr getrunken und aufgegeſſen wurde, als was erjagt worden war. Da werden wir gelegen kommen ſagte Sigmund von Stetten zu ſeinem Bruder, als ſie durch den erſten Thorbogen ritten — hör' nur, wie es droben beim geiſtlichen Herrn hergeht — da trommeten, poſaunen und pauken ſie ja wie im ewigen Leben, und Becherklang und Jauchzen der fröhlichen Zecher überſtimmt noch den Lärmen der Poſaunen und Trommeten — wir werden uns ſchön ausnehmen mit unſerm traurigen Angeſicht, auf dem man ſchon leſen kann, daß wir in der Noth ſtecken bis über den Hals, ehe wir nur den Mund zur Bitte öffnen. Drum laſſen wir das Geſichtermachen, ſagte Caſpar von Stetten — es iſt Zeit genug, den Kopf zu hängen, wenn unſerer Bitte nicht willfahrt wird. (Fortſetzung folgt).

Digitized by Google

Auf der Minneburg am Neckar.

Steh' ich endlich hier, vor deinen Zinnen,
Heh're Königin im Neckarthal,
Um in deinen Räumen ſtill zu ſinnen
Bei des Frühlingsabend Sonnenſtrahl;
Wo die Sagen, wie des Epheus Schlingen
Aus Jahrhunderten die Burg umzieh'n,
Und in ihrem lebenvollen Ringen
Noch der Zukunft hell entgegen blüh'n.

Kränze von der Vorzeit reich gewunden
Aus der Barden ſilberhellem Ton,
Die der Minne Luſt und Weh empfunden,
Sprechen der Zerſtörung ewig Hohn:
Lorbeerzweige, friſch und grün geſchlungen,
Opferte hier manches Dichterherz,
Seinem Leben blutig abgerungen
Säuſeln ſie den tiefverhalt'nen Schmerz.

Oede ſcheinen die zerſtörten Mauern,
Die der ſchnelle Falke nur umkreiß't,
Aber nur die Prunkgemächer trauern,
Deinen Stein belebt der Dichtung Geiſt! —
O Ruinen! alte Veſten ſtehen
Eben ſo auf andern ſtolzen Höh'n,
Aber ihr Verfallen, ihr Vergehen
Hat man ohne Schmerzgefühl geſeh'n.

Digitized by Google

Wo die Habſucht einſt den Speer geſchwungen,
Schwert und Kolbenſchlag nur Tod gebar,
Und das Recht, dem Schwächeren entrungen,
Eine feile Dirne jedem war!
Ob die Thürme dort zu Sand zerſtieben,
Und die Sonne öden Flächen ſcheint —
Wie ſie's trieb, ſo ward es auch getrieben,
Keine Thräne ihrem Fall geweint.

Laß die Herrſchſucht ſtolze Mauren thürmen,
Liebe nur baut für die Ewigkeit!
Was die Zeit ſonſt ſtürzet, muß ſie ſchirmen,
Iſt's von ihrem Geiſte fromm geweiht;
Ewig iſt Natur mit ihr im Bunde! —
Menſchenwahn zerſtört und wird zerſtört,
Solchen Denkſtein einer frommen Kunde
Hält ſie reines beſſern Schickſals werth.

Dich umfängt auch hier mit Liebes-Armen
Teutſcher Eichen königliche Pracht;
Und der Buche Säuſeln fleht Erbarmen
Von der Zeit für deine ſtille Nacht:
Nachtigallen ſingen nun die Klänge,
Die in dir der Liebe Sehnen ſchuf;
Statt der Panzer Klirren durch die Gänge
Schauert leiſe Turteltauben Ruf.

Ueber keine ſtolzen Regionen
Herrſchen deiner Warten Trümmer hin;
Doch genügſam, wie die Liebe, wohnen
Dörfer in dem hellen Saatengrün:

Digitized by Google

Bäume ſchimmern hier gleich Blumenkränzen
In der friſchen Blüthe duft'gem Weiß,
Stolz geſchützt von hohen Berges Gränzen,
Mit der Tannen dicht geſchaartem Kreis.

Wo ſich einſt die tauſend Kerzen brachen,
In den Zeiten deiner ſtolzen Pracht,
Schaukelt leiſe in der Liebe Nachen
Nun der Schiffer durch die helle Nacht:
Und des Liederſtromes leiſes Rauſchen
Mit der Sterne Flammen-Aug' darauf,
Scheinet deinen Grüßen noch zu lauſchen,
Und die Welle hemmt den raſchen Lauf.

Wo ſonſt in Ruinen Schrecken hauſen,
Wo die Dohle nur, der Uhu ſchrey't,
Und der Wanderer mit ſtillem Grauſen
Ihre wildverwachſ'nen Pfade ſcheut —
Iſt hier ferne Schreck und Grau'n und Bangen,
Selbſt die Bäume liſpeln ſüße Ruh';
Liebend pilgern in der Jugend Prangen
Herzen dir wie einem Tempel zu.

Ernſt wie eine ruhige Matrone
Segneſt du manch zart geknüpftes Band,
Spendeſt ſtill von deiner Eichenkrone
Ein Gedenk=Blatt in der Enkel Hand.
Treue! mahnt dein anmuthvolles Thronen,
Die die Welt die flüchtige nicht kennt,
Doch ihr Seyn und in dem Herzen Wohnen
Dein Entſtehen und dein Leben nennt.

Digitized by Google

Feſt, wie deine Mauern einſt geſtanden,
Wo Jahrhunderte vorüber flieh'n,
Waren Herzen, die in Liebe brannten,
Keine Meere löſchten ihr Erglüh'n! —
Wie dort unten Wellen leicht zerſtieben,
Die der Augenblick zuſammenführt,
Iſt der ſpätern Zeiten treulos Lieben,
Die des Silbers Schimmer nur gebiert.

Und iſt der erborgte Glanz zerronnen,
Sinkt ſie ſchnell in unheilvolle Nacht;
Ihre Seufzer, Thränen, ihre Wonnen
Lagen in des Schimmers eitler Macht.
Nur des Geiſtes Streben zieht nach oben,
Nur das Wahre kann nicht untergeh'n!
Bande, die ein Plutus Euch gewoben,
Können ſeinem Zug nicht widerſteh'n.

O der Thoren! die hier Schätze meinen
In dem alten bröckelnden Geſtein,
Und ſo keuchend bei des Mondes Scheinen
Ihre Nächte ihrem Wahne weih'n:
Könnt ihr nicht den Schatz im Leben gründen,
Den der Sage Geiſt hier ſtill bewacht,
Werdet ihr ihn nie durch Graben finden
In dem Berg, der eurer Mühen lacht.

Hoher Sinn hat deinen Werth empfunden,
Und dein greißes Alter noch verſchönt;
Helden ſich zu deinem Schutz verbunden,
Daß dich Rohheit nimmermehr verhöhnt.

Digitized by Google

Lenze ſorget ſtill für das Gedeihen!
Zweige flüſtert Dank dem hohen Paar!
Ihrer Gnade lang euch zu erfreuen,
Die hier Pflegerin des Schönen war. Häuffel.

Bemerkung. Zum Verſtändniß der letzten Verſe diene, daß die Ruine der Minneburg im Beſitze der Herrn Markgrafen von Baden, durch Dero Gnade, an vielen wirklich lebensgefährlichen Stellen ausgebeſſert, die verſchütteten Gänge ausgeräumt, und der Vorplatz, mit der lieblichen Ausſicht auf das Neckarthal, und die Dörfchen Gerach und Gutenbach, mit Anlagen verſehen wurde.

Ungedrucktes Räthſel von Schiller.

Wer kraftvoll ſein Geſchick bezwungen
Und ſtets das Würdigſte gethan
Auf dornevoller Lebensbahn,
Der hat mich ſeinen Geiſt errungen.
Wer in des Hochmuths leerem Wahn
Sich ſtrebt nach eiteln Flitterdingen
Und ſchmeichelnd mit gebroch'nen Schwingen
Des Thrones Glanze wünſcht zu nah'n
Will ſeinen Namen mich erringen.
Verſuch's nun, rückwärts mich zu leſen,
Was ſtellt ſich deinem Auge dar?
Ein holdes reizumfloſſ'nes Weſen,
Das eines Gottes Liebe war.

Digitized by Google

Vierter Jahrgang.

Juli 1846.

Monat-Roſen.

Das Eichenhäuschen auf der Höhe bei Wachbach.

Nicht in dem Thale hauſet der Aar,
Er niſtet am liebſten auf Felſenhöhen,
Wo er zur Tiefe kann niederſehen,
Und ſeines Raubes wird freudig gewahr.

So waren die Männer der eiſernen Zeit,
Im Thale da mocht' es Keinem behagen —
Drum haben auf Höhen, von Winden umdräut,
Sie Burgen und Häuſer ſich aufgeſchlagen.

Hier oben nur war's ihnen wohl ums Herz,
Da oben empfieng es erſt Muth und Kraft —
Hier wurde der Mann ſtark wie Eiſen und Erz —
Da ſind die Kräftigen nimmer erſchlafft.

Hier oben erbebten ſie vor keinem Feind,
Kam er auch in tobenden Schaaren vereint;
Sie haben von Mauern geborgen, die Macht
Die feindliche auf ihrer Höhe verlacht.

Die Männer von Eiſen ſie ſind nicht mehr,
Ihre Burgen verſchwanden, die Stätte ſteht leer;
Kaum nimmt noch das Aug' eines Steines gewahr
Vom Haus, da gehorſtet der Felſenaar.

Ins Thal hinab ſtieg das junge Geſchlecht,
Und machte ſich dort ſeine Wohnung zurecht;
Die zogen es vor, in der Tiefe zu wohnen,
Statt auf der Bergeshöhe zu thronen.

Sie bauten ſich Erker und ſtattliche Hallen,
Und Schlöſſer wohl mehr für die Freude gemacht —
Doch auch dieſe Häuſer im Thal ſind zerfallen —
Und armſeelig ſteht jetzt der Schlöſſer Pracht.

Doch immer noch ſteht dieſe ſchönſte der Höh'n;
Es blüh'n ihre Blumen, es prangen die Eichen,
Sie ſah'n die Geſchlechter kommen und geh'n,
Sie ſtanden und blieben, wenn Alle weichen.

Die Männer der eiſernen Zeit ſind nicht mehr —
Doch gibt es noch Sänger deutſch und bieder,
Die laſſen die ſchöne Höhe nicht leer,
Die Sänger beleben die einſame wieder.

Digitized by Google

Die Sänger ſind gern in des Himmels Nähe,
Drum ſtiegen ſie auf zu der Eichenhöhe —
Wo die Eichen weh'n, wo der Sturmwind ſaust,
Da hat der Geſang ſtets kräftig gebraust.

Drum haben ſie hier ſich die Laube erbaut,
Wo freudig das Auge zu Thale ſchaut,
Wo über dem Haupt und uns zur Seiten
Die Eichen freundlich die Aeſte breiten.

Drum haben ſie hier ſich die Hütte erbaut —
Es iſt zwar kein Schloß mit Mauern und Thürmen —
Wo einem vor keinem Feinde graut,
Da bedarf man nicht Mauer, noch Thurm, ſich zu ſchirmen.

Die Sänger leben ja ſtets im Frieden,
Nicht Zwietracht hat ſie von dem Thale geſchieden —
Denn wo da ſingen Geſellen gut,
Da findet nie Raum ein böſer Muth.

Sie haben die Halle ſich aufgericht't,
Wohl iſt ſie gering von Umfang und ſchlicht;
Groß iſt ſie genug, um froh zu empfahen
Die Freunde der Sänger, die freundlich nahen.

Sie reicht hin für die, ſo ſich treu verbinden
In wahrem und innigem Herzensverein —
Drum werden auch Raum die Sänger finden,
Sind's deutſche Sänger vom Eichenhain.

So ſtehe feſt bei Wetter und Stürmen,
Du grünende Halle und halte aus —
Laß von den alten Eichen dich ſchirmen;
Sie ſchützen wohl gut ihr Eichenhaus.

Digitized by Google

So ſtehe feſt und halte zuſammen
Die Sänger zu einem kräftigen Bund:
Laß ſie erglühen in Liedesflammen,
Die ſchlagen gewaltig zu Thales Grund.

So ſtehe feſt, und werd' ein Zeichen
Ein ewiges von einem Sänger-Verein —
Zum Preis und Ruhm der deutſchen Eichen
Der deutſche Sänger im Eichenhain.

Troſt an Oskars Grab.

Soll denn das Blümlein ſo bald verblüh'n,
Unſere Luſt und Augenweide?
Soll denn ſein Leben ſo ſchnell verglüh'n?
Stöhnt die Mutter voll Jammer und Leide.

Blaue Augen und lächelnder Mund,
Herzlein, das ſo froh geſchlagen,
Soll ſchon vermodern im düſtern Grund?
Hört man den Vater ſchmerzvoll klagen.

Vater und Mutter! bekämpfet den Schmerz —
Blümlein blüht jetzt im Himmelsgarten,
Und ein Freund ſchließt das Kindlein ans Herz,
Der es beſſer wird pflegen und warten.

Seelig blickend mit lächelndem Mund,
Seht ihr es wieder nach wenigen Stunden;
Was hier für kurze Zeit nur verbunden,
Findet ſich dort zum ewigen Bund.

Digitized by Google

Der traurige Sylveſterabend,

oder

die Friedenseiche bei Kocherſtetten.

(Fortſetzung).

Aber eben das Lärmen und Jauchzen in der Burg macht mir Hoffnung, denn mich däucht, wir finden unſern geiſtlichen Herrn bei guter Laune, dieweil es droben in der Burg ſo fröhlich hergeht, und wir möchten ſolchergeſtalten ihn deſto bereitwilliger finden für unſer Anſuchen — alſo mein Bruder, laß das traurige Geſicht unten am Berg, und ſey muthig und unverzagt, die Sache wird gut gehen. Dem war auch ſo; als die beiden Brüder über die Zugbrücke ritten, ſtanden ſchon 2 erzbiſchöfliche Diener unten, welche ihnen die Pferde abnahmen, und bald erſchien des Erzbiſchofs Marſchall, der die Herren freundlich in den Ritterſaal führte. Die Brüder von Stetten machten große Augen, als ſie in den Saal traten, denn ſolche Herrlichkeit hatten ſie noch nie geſehen. Die lange Tafel, welche von dem einen Ende des Saals bis zum andern gieng, war mit Rittern und Herren beſetzt, die dem Humpen wacker zuſprachen, aber auch das Eſſen nicht verſäumten, denn noch ſtanden da die dampfenden Schüſſeln mit Wildpret und Fiſchen jeder Art. Oben

ſaß der edle Churfürſt von Mainz im leichten Jagdkleid, und hatte gerade noch den Becher in der Hand, den er auf das Wohl der fröhlichen Jagdgenoſſen ſo eben geleert hatte — und zwar nicht zum erſten Mal, denn ſein Angeſicht glühte ſchon von der Flamme, die der edle Jagstwein entzündet hatte. Auf dem Balkone des Saals aber, von dem man die liebliche Ausſicht auf das Thal gen Dörzbach hat, ſpielten die Paufer, Trommeter und Poſaunenbläſer, daß es eine Luſt war anzuhören. So war den Rittern und Herren, welche in zwei langen Reihen zu beiden Seiten des Erzbiſchofs ſaßen, ein doppelter reicher Genuß dargeboten, was ſich bei Allen in fröhlichen Geberden, und hellem Jubeln und Jauchzen kund that. Es war das erſte Mal, daß die Ritter von Stetten dem Erzbiſchof Berthold von Mainz ihre Aufwartung machten — ſein Empfang war freundlich und gnädig, wie ſie es kaum erwartet hatten. So, liebe Herren, begann der Erzbiſchof, nachdem ſich die Ritter auf ſein Geheiß neben ihm niedergelaſſen — gönnt ihr mir endlich doch auch die Ehre eures Beſuchs und zeigt euch unter der Zahl meiner Ritter und Lehensleute? Wie billig, hochwürdigſter Fürſt, entgegnete Sigmund von Stetten, denn trug nicht unſer Oheim Gabriel von Stetten, einſt ſeßhaft zu Dörzbach, den Zehenten von Altcrautheim vom Biſthum zu Lehen? und iſt dieſer Zehente nach ſeinem Hinſcheid uns alleinig angefallen. So ſeyd ihr am Ende gar erſchienen, ſagte der Biſchof lächelnd,

Digitized by Google

um am heutigen Tag vom Herrn von Mainz euer Lehen zu empfahen — doch dazu haben wir dermalen keine Zeil, denn ihr ſehet, wie Eſſen und Trinken nach den Mühen der Jagd uns zur Stunde in Anſpruch nimmt; derweil halte ich euch doch für meine getreuen Lehensleute. Und wir, hochwürdigſter Fürſt, ſetzte Caſpar von Stetten hinzu, betrachteten euch ſeither als unſern gnädigſten Lehensherrn, der ſich ſeiner Vaſallen treulich annimmt, wenn ſie von Mächtigern und Gewaltigern angefochten werden. Mit Nachdruck ſprach Caſpar von Stetten die letztern Worte: er mußte alsbald eine nähere Erklärung ſeinem Lehensherrn beifügen, und mit dieſer brachte er, ohne lange Umſchweife zu machen, ſeine Bitte um Beiſtand gegen die Grafen von Hohenlohe an. War es freilich nicht gerade Zeit und Stunde, unter die Genüſſe des Zechgelages hinein ein ernſtes Wort von Fehde zu reden; der Vortrag Caſpars von Stetten wurde nicht ungnädig von dem Erzbiſchof angehört. Ihr Herren, ſprach er, wir wollen die Sache bedenken — derweilen ſeyd froh und wohlgemuth, und macht es, wie ich es halte — das vertreibt die Grillen und den Unmuth. Mit dieſen Worten ſtürzte er einen vollen Becher hinunter — ob er aufs Wohl der Grafen von Hohenlohe ſo kräftig trank, bezweifeln wir billig, denn ſchon längſt waren ihm dieſe Grafen, deren Beſitzthum bis in das Mainz'ſche hineinreichte, unliebe Anſtößer und Nachbarn geweſen, aus keinem einzigen Grunde, als dem, daß ſie von Tag

Digitized by Google

zu Tag immer mächtiger und gewaltiger wurden. Die Ritter von Stetten folgten dem Beiſpiel des hohen geiſtlichen Herrn, aber ſie tranken ſich Muth und Keckheit, um von nun immer kräftiger ihre Bitte dem Erzbiſchof aus Herz zu legen, da ſchleunige Hülfe nöthig war. Bald bedurfte es von Seiten der Ritter von Stetten keiner Zuſprache mehr — ein kräftigerer Vermittler, als die beiden Bittſteller, hatte ſich bei dem Erzbiſchof eingeſtellt — der Wein von anno 1487 äußerte wie noch nie bei ihm ſeine Wirkung — 4 bis 5 Humpen des ſtarken Getränks machten auf einmal im Herzen des geiſtlichen Herrn einen ſolchen Kriegsmuth rege, daß er aufſtand, und mit lauter Stimme ſeinen kriegeriſchen Entſchluß kund that, zu dem er ſich in einer andern Gemüthsverfaſſung wohl nicht ſo leicht verſtanden hätte. Die Chronik, aus der wir unſere Geſchichte entnommen, hat gerade da, wo der begeiſterte Vortrag des Erzbiſchofs ſtand, ein Blatt verloren; wir können alſo den Leſern nur den Schluß der Rede mittheilen, der auf dem nächſtfolgenden Blatte noch übrig geblieben, und alſo lautet: — — — — — demnach ſind wir Willens, unſern lieben Freunden und Lehensmännern, denen von Stetten, ſo zugegen ſind, eheſter Tage unſre Hülfe angedeihen zu laſſen; und ihr Herren und Freunde, auch des Erzſtifts Getreue, werdet nicht ſäumen, mit euren Reiſigen und Knechten bei des Erzſtifts Banner euch einzufinden, wie es denn euch geziemt, als getreuen Lehensmannen eures gnä-

digen Herrn von Mainz. Während der Erzbiſchof ſprach, waren die Ritter gleichfalls aufgeſtanden, und hatten Augen und Ohren auf den geiſtlichen Redner gerichtet. Begeiſtert riefen die Ritter mit Einer Stimme: „euer Wille auch unſer Wille! Darauf hob der Erzbiſchof den vollen Pokal in die Höhe und rief, noch kräftiger, als er zuvor geſprochen: für Mainz gegen Hohenlohe! Auch die Ritter faßten die vollen Becher und riefen, daß es wie ein Donner durch den Saal klang: für Mainz gegen Hohenlohe; ſie tranken alle ihre Becher leer. So hatten alle verſammelten Ritter und Herren einen Schwur gethan und mit dem Becher verſiegelt, aber mit dieſem Schwur waren ſie meineidig geworden gegen ihre Herren von Hohenlohe. Die verſammelten Herren, die alſo meineidig gehandelt, überwältigt von der Kraft des Weines, das waren die Gebrüder Engelhard und Diez von Berlichingen zu Dörzbach, und Hans und Götz von Berlichingen, ſeßhaft zu Laibach. Die mochten wohl nimmer gedenken, wie ſie anno 68 nebſt ihrem Vater Dietrich ſeeligen mit Gräfin Elsbeth von Hohenlohe, der Grafen von Hohenlohe Mutter, Händel angefangen und den Kürzeren gezogen; wie ſie ſeitdem auf's Neue bei Denen von Hohenlohe in Dienſt getreten. Ferner verſchworen ſich gegen ihre Herren von Hohenlohe Albrecht von Bachenſtein, Rüdiger Sützel von Mergentheim, Simon von Neuenſtein, alle geſeſſen zu Dörzbach, das ſie von Hohenlohe zu Lehen trugen; dazu Conrad von

Digitized by Google

Wittſtadt, genannt Hagenbach, die beiden Gebr der Teuſe von Aßmannſtadt, und noch viele andre Ritter uud Herren, die das Jagsthal auf- und abwärts geſeſſen, und deren Namen uns nimmer aufbehalten ſind, denn keine ſchwarze Tafel mit goldenen Buchſtaben hat ſie, wie ſpäter die 70 unritterlichen Ritter auf dem Schloſſe zu Tübingen, der Nachwelt verewigt. Nur Einer der Ritter hatte ſich nicht gegen Hohenlohe verſchworen, das war Kilian von Berlichingen, Ritter, ſeßhaft zu Jagsthauſen. Den hatte ſein guter Engel vor dem Treubruch verwarnt. Schon ſeit Anfang des Mahls, ehe noch die Herren von Stetten eingetreten waren, ſtand ein Knabe von etwa 13 Jahren, mit dunklem Haar, friſchen Wangen und feurigem Auge hinter dem Stuhl Ritter Kilians von Berlichingen; es war ſein eheleiblicher Sohn Götz, der es ſich bei derlei Gelegenheiten nie nehmen ließ, ſeinem Vater als Bube aufzuwarten. Während der Erzbiſchof an die Ritter redete, wendete der Knabe kein Auge von ihm und verſchlang jedes Wort; als aber der Erzbiſchof bald zu Ende war, lief der junge Götz ſchnell aus dem Saal, kehrte bald wieder, faßte den Vater bei der Hand und zog ihn haſtig zu der Thüre mit den Worten: kommt Vater, kommt, draußen ſteht Jemand, der euch ſprechen will. Kilian folgte dem Sohne, der ſo ſehr drängte und gieng aus dem Saal; aber draußen war Niemand. Der Ritter fuhr den Knaben hart an, der ihn dießmal belogen hatte, was ſonſt nie von

Digitized by Google

ihm geſchehen war. Doch er ließ ihm bald Verzeihung angedeihen, als er hörte, wie der Sohn zu dieſer Liſt Zuflucht genommen, um den Vater abzuhalten, daß er ſich nicht gegen die von Hohenlohe, ſeine wahren Lehensherren, verſpreche. Wie hätte der Vater dem Sohn unter ſolchen Umſtänden böſe ſeyn können? Als Kilian von Berlichingen mit ſeinem Sohn wieder eintrat, war der ſtürmiſche Augenblick vorüber. Sitze und Tiſche wurden gerückt, denn es war Abend geworden. Die Ritter nahmen Schwerter und Wehrgehänge von der Wand, und ſuchten ihre Barete. Da faßte mancher den Schwertgurt ſeines Nachbars, der ihm zu weit oder zu eng war, oder ergriff das naheligende Baret, welches nie auf ſeinen Kopf gekommen war. War wohl das abendliche Dunkel Schuld an dieſem Irren? vielleicht hatte es auch der Wein gethan. Als ſich die Ritter von dem Erzbiſchof beurlaubten, rief er noch einmal nachdrücklich: ihr Ritter und Herren, es geht bald d'ran, und euer Bannerführer ſoll Hans Teufel von Aßmannſtadt ſeyn. Der neigte ſich tief ob der Ehre, die ihm ſeine Gnaden der Herr von Mainz zugedacht. — Der Letzte, der ſich beurlaubte, war Kilian von Berlichingen mit ſeinem Sohn. Noch auf ein Wort, rief der Erzbiſchof dem Abgehenden zu; Kilian, was hat es draußen vor dem Saal gegeben, als ihr uns verlaſſen? Hochwürdigſter Fürſt, entgegnete Herr Kilian voll Nachdruck: mein Knabe hat mir ins Ohr gerufen: die von Hohenlohe ſind unſre ange-

Digitized by Google

borne Lehensherren — Kinder und Narren ſagen oft die Wahrheit. Alſo ſehen wir uns nicht vor Burg Stetten, fragten die beiden Ritter? Kilian zauderte zu antworten, da nahm der junge Götz das Wort, und rief, indem er den Vater mit ſich fortzog: ja wohl, ihr Herren, aber nicht für, ſondern wider euch. Mit dem Ausdruck der innigſten Dankbarkeit gegen den Erzbiſchof verließen die Ritter von Stetten die Burg Crutheim. Wie viel heiterer ſtiegen ſie jetzt in das ſchöne Jagstthal hinab, durch das ſich der Fluß wie ein glänzendes Silberband ſchlängelt, und kehrten auf Burg Stetten zurück. Einen mächtigen Bundesgenoſſen hatten ſie in dem Churfürſten von Mainz gewonnen und ſie durften ſich auf ihn verlaſſen, denn was er verſprach, und wenn es auch in der Begeiſterung des Weins geſchah, das hielt er auch. Ja er that noch mehr für ſeine lieben Freunde von Stetten, denen er auf einmal ſeine ganze Gnade zugewendet hatte — nicht nur gewann er ihnen die Ritter vom Jagstthal zu Bundesgenoſſen, ſondern er ſandte auch kurz nach ihrem Abgang an den Erzbiſchof von Trier, an den Markgrafen Friedrich von Brandenburg und den Landgrafen von Heſſen, und erbat von ihnen, daß auch ſie einige Fähnlein zu den Seinigen ſtoßen ließen, um denen von Stetten gegen die Grafen von Hohenlohe Hülfe zu leiſten. So war eine gehörige Macht in Ausſicht geſtellt, mit der die von Stetten den Grafen von Hohenlohe die Spitze bieten konnten. Aber

Digitized by Google

auch dieſe waren nicht unthätig geblieben, ſondern ſie hatten ſich gleichfalls eifrig um fremden Beiſtand umgeſehen; ſie hatten den Churfürſten Otto von der Pfalz, ſowie den Grafen Eberhard den Aeltern von Württemberg auf ihre Seite gezogen, und durften ohnfehlbar auf ihren Beiſtand rechnen. Viel bälder, als man nur für möglich gehalten hätte, war auf beiden Seiten die Kriegsmacht geſammelt, und der Kriegszug begann im Junius des Jahres 1493. Biſchof Berthold von Mainz hielt Wort, und ließ 1,200 Knechte aus dem Mainzer Gebiet zu den Rittern ſtoßen, welche ſich gegen Hohenlohe verbunden. Ritter Teufel von Aſſnmſtadt führte die Verbündeten über Ginsbach, Zimmern und Ingelfingen durch das Kocherthal nach der Stadt Künzelsau, und beſetzte die Burg Bartenau, denen von Stetten gehörig, um den Hauptpaß den Hohenlohern zu verlegen. Gleich nach dem erſten Rafttag bekam die Beſatzung die Hände voll zu thun. Die Warte oberhalb der Stadt, welche ganz zerfallen war, ließ Ritter Teufel von Neuem aufbauen, ſo daß ſie weit hin durch das Kocherthal und noch über die Ebene hinſchaute, welche ſich über der Stadt gegen Waldenburg und Oehringen hinzieht. In etwa 8 Tagen erhob ſich die Warte zu jener Höhe, in der wir ſie noch anſtaunen. An was man jetzt Monate lang baut, zu deſſen Vollendung bedurften die Männer einer kräftigen Zeit oft nur wenige Tage, denn viele und ſtarke Hände waren zumal thätig. Von dieſer Warte aus

konnten jetzt die Bewegungen des Feindes auf allen Seiten beobachtet werden — ſie beſtrich jede Straße, ja jeden Fußpfad, und wenn er auch durch die dunkelſten Waldſchluchten führte. Acht Tage hielten die Mainz'ſchen die Burg und Stadt Künzelsau beſetzt und man konnte keine Bewegung des Feindes von irgend einer Seite her wahrnehmen. Nur einmal erblickte man von der Warte aus ein Fähnlein, das hinter Kupferzell auf der Heerſtraße daherzog. Man konnte nimmer unterſcheiden, ob es von Neuenſtein oder Hall her gekommen war. Ritter Teufel ließ ſich die Ehre nicht nehmen, dieſem erſten Häuflein den Willkomm zu bringen, wäre es nun Freund oder Feind. Mit 50 Reiſigen ſaß er auf und ritt die hohe Steige hinauf, um die Schaar auf der Höhe zu empfangen. Oben auf der Höhe bei Gaisbach trafen beide Schaaren zuſammen. Jetzt erſt entfaltete ſich das Fähnlein der Ankommenden, das ſie bisher aus Schüchternheit geſenkt hatten, ſo lange ſie durch hohenloh'ſche Orte zogen — es waren die Freunde von Hall, welche denen von Stetten gleichfalls Hülfe zugeſagt hatten. Hundert fertige Schützen ſandte die gute Stadt, und dieſe führte Hans Veldner von Stetten, Ritter, der auf dem Veldnersthurm zu Hall ſaß. Aber die guten Freunde hatten noch Mehr gethan — hinter den Reiſigen knarrte ein ſchwerbeladener Wagen, der war bis oben an mit Salz gefüllt, und darauf lag noch eine gewichtige Kiſte, welche einen Centner Lichter ent-

Digitized by Google

hielt. Das waren lauter Dinge, welche eine Beſatzung von Künzelsau nöthig hatte. Freudig nahm Ritter Teufel dieſen ſichtbaren Beweis des Wohlwollens von Seiten einer guten Stadt und ihres fürſichtigen und wohlweiſen Raths in die Mitte der Seinigen, und die vereinten Fähnlein zogen ſingend und jauchzend in die Stadt ein. Mit weitgeöffnetem Thor wurden die Kommenden ſammt dem Wagen empfangen — es war eine Beute, zu der die Verbündeten leichten Kaufs gekommen waren. So waren nun auch die Freunde von Hall zur Schaar geſtoßen; jetzt erwartete man nur noch die Markgräflichen und Heſſiſchen Zuzüge, aber die ſchienen ihrer Zuſage nicht treu bleiben zu wollen, denn es vergieng ein Tag um den andern, und bald hätte ſich die Mainz'ſche Beſatzung auf die Bärenhaut gelegt, wenn nicht Ritter Teufel von Aſſumſtadt ſie in regem Leben erhalten hätte. Der ſtreifte von nun an in den Orten der Umgegend, und ſuchte Futter für Pferde und Proviant für ſeine Leute, ſintemalen die in der Stadt nach 8 Tagen nimmer im Stande waren, den fremden Gäſten im Vollauf zu reichen. Seine Streifzüge waren nie ohne Erfolg — einmal trieb er eine Heerde Ochſen und Schafe in die Stadt, das andere Mal führte er einen Wagen mit Früchten, mit Heu und Stroh ein, und ſo kam er nie leer. Doch nicht lange durfte er ungeſtört ſein Geſchäft treiben. Schon beim dritten Mal, da er mit Beute in der Stadt einzog, folgte ihm eine Begleitung mit

Digitized by Google

hohenloh'ſchem Fähnlein bis vor die Thore von Künzelsau, und mit knapper Noth konnte noch der kühne Freibeuter eingelaſſen werden. Dieſe Begleitung wich auch nimmer von den Stadtthoren; ſie wurde von Stund zu Stund größer — Fähnlein auf Fähnlein zogen der Stadt zu — noch an demſelben Tag ſah man die Rennfahne der Grafen von Hohenlohe, ſowie das württembergiſche Banner vor der Stadt, und endlich war auch das Hülfsvolk aus der Pfalz angelangt. Schon am dritten Tage hielten es die Mainzer für wohlgethan, von der Warte zu weichen und ſich in die Stadt zurückzuziehen. Noch am Abend wehten die Banner von Hohenlohe, Württemberg und der Pfalz auf dem Wartthurm. Das war kein gutes Zeichen für die auf Burg Stetten — auf die Vorhut zu Künzelsau konnte man keine große Hoffnung mehr ſetzen — ſie verſahen jetzt bei Tag und Nacht ihre Burg, denn ſie konnten vorausſehen, daß ſie bald die zu ihrem Schutz verbündeten Freunde werden in ihre Burg aufnehmen müſſen. Wirklich gieng es auch alſo. Kaum lagen die Hohenloher mit ihren Verbündeten vier Tage vor der Stadt, ſo entſtand ſchon ein unzufriedenes Murmeln unter den Einwohnern; ſie waren der Mainzer Gäſte ſchon in den erſten Tagen ihres Hierſeyns überdrüſſig geworden, und wünſchten ſie weit von hinnen.

(Schluß folgt).

Vierter Jahrgang.

Auguſt 1846.

Monat-Roſen.

Auf der Eichenhöhe zu Wachbach.

Wir haben keine Ehrenpforte
Für Gäſte, die uns freundlich nah'n —
Wir haben nur des Herzens Worte,
Um Freunde freundlich zu empfah'n.
Die Ehrenpforte ſind die Eichen,
Die in der Blätter jungem Grün,
Die Aeſte liebend auf uns neigen,
Mit Schatten unſer Haupt umzieh'n.
Seht Freunde, das ſind ſchönre Bogen,
Als die, ſo baut der Menſchen Hand —
Troz Regen, Sturm und Wetterwogen
Sie bleiben ob und ausgeſpannt.

Digitized by Google

Sie ſchauen lange noch hinunter
Schönprangend in das niedre Thal —
Derweil den andern leichten Plunder
Verſenkt der heiße Sonnenſtrahl.

Die Ehrenpforte bleibt und ſtehet,
Sie ſchwebt und ſchwankt in blauer Luft —
Um dieſe Ehrenpforte wehet
Auf uns herab der beſte Duft.

Der Duft der deutſchen Eichen kühlet,
Und der erquicket recht die Bruſt;
Wer als ein guter Deutſcher fühlet,
Dem ſind die Eichen ſeine Luſt.

Wir haben keine prächt'ge Halle,
Wie man ſie ſonſt den Sängern beut —
Darein man zieht mit Liederſchalle
Und ſich beim Becherklange freut.

Kein Haus, wie man beim Sängerfeſte
Es ſonſt voll Pracht und Glanz erbaut,
Ein Haus für mehr als tauſend Gäſte,
Auf das man voll Bewund'rung ſchaut.

Nein ſeht, es iſt nur eine Hütte,
Vielleicht für 30 Sänger kaum —
Doch freut man ſich in ihrer Mitte,
Und ſchmiegt ſich im beſchränkten Raum.

Die Hütte ruht nur auf 4 Pfählen,
Sie ſieht gering und ärmlich aus —
Wenn ihr auch alle Zierden fehlen,
Sie ſteht doch feſt im Sturmgebraus.

Digitized by Google

Und frei iſt ſie nach allen Seiten —
So erſt kann unſer Liederſchall
Sich mächtig durch das Thal verbreiten,
Und weckt den kräft'gen Wiederhall.
So wollen wirs, denn wir umgeben
Mit Bretterwänden uns nicht gern —
Die Sänger wollen freies Leben
Von jeglicher Beengung fern.
Sie wollen freudig um ſich ſchauen,
Zur Bergeshöh, zum Thalesgrund —
Auf Saatfeld und auf Wieſenauen,
Wie dieſes Thal, von Blümlein bunt.
So wollen wir's — dem Duft des Maien
Sei offen unſer kleines Haus —
Und wenn ſtatt Zephyrn Winde dräuen —
Der Sänger macht ſich Nichts daraus.
Was iſt's auch, wenn der Mai nicht immer
Einhergeht ſanft und mild und lau —
Wenn auch die Sonne birgt den Schimmer,
Und Wölklein blickt ſtatt Himmelsblau.
Herein in unſre kleine Hütte!
Für einen herzlichen Verein
Reicht ſie — um drin nach deutſcher Sitte
Bei Sang und Klang ſich zu erfreu'n.
Kommt nur herein — ſie faßt uns Alle,
Wenn wir nur treu beiſammen ſteh'n —
Begnügt euch mit der kleinen Halle,
Wo friſche Lüfte uns umweh'n.

Der traurige Sylveſterabend,

oder

die Friedenseiche bei Kocherſtetten.

(Schluß.)

So lange noch Waſſer und Proviant da war, und Ritter Teufel von Aſſumſtadt Vieh und andere Beute eintrieb, auch die Haller ihr Salz einführten, ließen ſie ſich noch beſchwichtigen; aber als die Hohenloher ihnen das Waſſer und alle Zufuhr abſchnitten, da wurde die Unzufriedenheit laut; die Bürger der Stadt ſagten mit deutlichen Worten den Mainzern auf, und erklärten, wenn der Ritter mit den Seinigen nicht die Stadt verlaſſe, würden ſie zuſammen den Hohenlohern die Thore öffnen. Ritter Teufel merkte aus den Worten der Bürger, daß es mit der Drohung wohl Ernſt werden könnte, darum ließ er in der Stille der Nacht das Thor öffnen, welches nach Morſpach und von da gen Stetten führt, und hieß drei Theile ſeiner Mannſchaft abziehen, die ihren Weg auf Burg Stetten nahmen. Er aber mit etlichen Hundert Reiſigen und einigen Rittern, ſowie 50 Schützen von Hall warf ſich in die Burg Bartenau. Damals war ſie eines der feſteſten Waſſerhäuſer im ganzen Kocherthal. Eine Mauer mit vier Thürmen, deren unterſte

Stockwerke ſich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, ſchützten das hohe Herrenhaus; und um dieſen Burgmantel gieng noch ein tiefer Waſſergraben, der jeden Augenblick von dem Kocher aus angeſchwellt werden konnte. Darum konnte ſich dieſe Burg noch lange halten, und wenn auch die Stadt längſt in andern Händen war. Am andern Morgen zogen die Hohenloher mit ihren Verbündeten in die Stadt ein, die wider Willen auf kurze Zeit Mainziſch geworden war. Mit der Burg Bartenau aber ſah es anders aus — oben auf den Zinnen der Ringmauer wimmelte es von Knechten, und da und dort ſtand einer der Haller Schützen hinter der Bruſtwehr, zu jeder Stunde bereit, mit einem Schuſſe die Hohenloher zu begrüßen, wenn ſie Miene machen würden, die Burg zu berennen, auf der noch das Mainz'ſche Fähnlein wehte. So hatten die Herren von Stetten immer noch eine Vormauer im Kocherthal, wenigſtens wurden die Hohenloher dadurch verzögert, vor Schloß Stetten zu ziehen, ſo daß die Verſtärkuug der Markgräf'ſchen und Heſſiſchen daſelbſt noch zu rechter Zeit ankommen konnte. Indeſſen waren die Mainzer und Haller auf Burg Stetten angelangt. So viele Gäſte hatte das Schloß noch nie aufgenommen — es waren mehr als Tauſend Reiſige und Knechte. Kaum konnte man ſie im Hofe der Burg unterbringen — viele mußten unten im Dorf ihre Herberge nehmen; und dieß war rathſam, denn von dieſer Seite her mußte der erſte Anlauf auf die Burg

Digitized by Google

geſchehen, wie es ja ſchon das erſte Mal der Fall geweſen war. Einige Fähnlein Knechte im Dorfe konnten Denen auf der Burg von weſentlichem Vortheil ſeyn, um den erſten Angriff der Feinde aufzuhalten. Wie die auf der Burg und ihrem Hofe gelagerten Knechte und Reiſige mit Allem, was ſie bedurften, mit Speiſe und Trank von den Herren von Stetten reichlich verſehen wurden, ſo erhielten auch die im Dorf unten Trank und Atzung, denn die Bewohner des Dörfleins waren nicht im Stande, nur Weniges beizuſchaffen. Dieſen Beruf, die Reiſigen und Knechte mit Speiſe und Trank zu verſorgen, übernahmen die Frauen der Ritter auf der Burg oben. Da waren ſie vom Morgen bis zum Abend beſchäftigt. War das Austheilen der Speiſe und des Tranks auf der Burg vorüber, dann mußten ſie erſt noch ins Thal ſteigen, und dort auf's Neue anfangen. Dieſen Gang in's Thal hatte die edle Mathilde, Siegmunds von Stetten getreue Gattin, allein übernommen. Wohl zwei und dreimal des Tags ſtieg ſie hinab ins Thal und wieder hinauf die Burg, nur von zwei Mägden begleitet, deren jede einen mächtigen Henkelkrug in der Hand und einen Korb mit Brod auf dem Kopfe trug; ja die Burgfrau ſelbſt entblödete ſich nicht, mit beiden Händen volle Krüge ins Thal hinab zu tragen, denn waren nicht Diejenigen, die ſie damit laben wollte, den Burgbewohnern zum Schirm erſchienen, und verdienten ſolche Labung für ihren Freundesdienſt? In der

Mitte des Fußpfades, der nach Kocherſtetten hinabführt, im kühlen ſchattigen Walde, da ſtellte die Burgfrau mit ihren Mägden jedesmal ihre Bürde hin, und ließ ſich nieder auf der breiten über die Erde ragenden Wurzel einer Eiche, welche die Aeſte weit ausdehnte über die übrigen Bäume, und ruhte einige Augenblicke. Kehrte ſie aber vom Thale zurück, dann ließ ſie bei dieſer Stelle die Mägde vorangehen, und ſie trat zu einem nahe bei der Eiche ſtehenden Bildſtock, an dem das Bild des Gekreuzigten angebracht war, und verrichtete ihre Andacht. Das hatte ſie in früherer Zeit oft gethan, denn hier war ſie ungeſehen und ungeſtört von den Menſchen, hier in dieſer Waldeinſamkeit hatte ſich ſchon oft ihr Herz erleichtert, wenn es ihr ſchwer und bange war — jetzt um ſo mehr hatte ſie Veranlaſſung, oft ihre Andacht hier zu verrichten, da der Burg und ihren Bewohnern von Neuem Gefahr drohte. Wirklich rückte die ernſte Stunde der Entſcheidung ſchneller herbei, als man auf Burg Stetten gedachte. Als die Hohenloher mit ihren Verbündeten die Stadt Künzelsau beſetzt hatten, konnte es ihnen eben nicht gleichgültig ſeyn, daß die Burg Bartenau noch in den Händen der Mainzer war. Die Grafen von Hohenlohe hatten die Uebermacht, darum pflegten ſie keiner langen Unterhandlungen; eine einzige Aufforderung geſchah vor dem Burggraben, und als Ritter Teufel ſie höhniſch beantwortete, ließen die Grafen gegen die Burg ſtürmen. Sie glaubten, ſie leichten

Kaufs zu gewinnen, aber dem war nicht ſo. Beim erſten Anlauf wurden die Hohenloher zurückgeworfen, und nicht ohne bedeutenden Verluſt; gar mancher Reitersknecht blieb vor dem Graben, denn wenn die Schützen von Hall zielten, ſo trafen ſie ihren Mann, ohne nur Einmal zu fehlen. Am andern Morgen wurde wieder geſtürmt, und dießmal kamen die Hohenloher der Burg näher, ſo daß ſie ſchon die Leitern über den Graben warfen und an die Mauer ſetzten. Aber auch dießmal mußten ſie ſich wieder zurückziehen, denn ſie wurden von oben herunter mit einem Hagel von Steinen begrüßt, ſo daß Manchem die Luſt vergieng, wieder zurück über die Leiter zu ſchreiten. Zwei Tage hielt man jetzt an mit dem Stürmen, damit die Pfälzer und Württemberger wieder Muth und Luſt gewinnen möchten, noch einmal einen Anlauf an die Burg zu thun. Beim erſten Sturm waren die Württemberger und Pfälzer die Vorderen geweſen — aber als es blutige Köpfe gab, verbaten ſich die Pfälzer die Ehre — beim zweiten mußten die Württemberger als gute Schwaben allein die Vorkämpfer machen; als aber von oben herunter ein ſo kräftiges Hagelwetter fiel, da machten die Meiſten Rechtsum, denn ſie wollten nicht für die Hohenloher ihre Haut zu Markt tragen. Das dritte Mal, als es daran gieng, hieß es nicht mehr: ihr Schwaben voran! die Württemberger ſtellten ſich mit den Pfälzern hinter die Reihen der Hohenloher und warteten zu, wie ihre Vorkämpfer empfangen wer-

Digitized by Google

den würden. Es gieng wieder über den Graben, ſie rückten die Leitern an die Mauer, und Niemand hinderte ſie, nur daß zuweilen ein Schuß fiel; ein großer Theil der Hohenloher kletterte ſchon auf den Leitern hinan — ja ein Knabe von etwa 13 Jahren, bedeckt von dem über dem Rücken hängenden Schilde, auf dem ein ſilbernes Rad prangte, war beinahe ſchon oben auf der Zinne, und hinter ihm kletterte ein ſtattlicher Ritter mit wehendem Helmbuſch, der ſeinen eigenen Schild ſchirmend über den kecken Jungen hielt. Da auf einmal fiel die Zugbrücke raſſelnd nieder, klirrend flogen die Thore aus einander, und mit wildem Geſchrei drängte ſich heraus die ganze Beſatzung, an ihrer Spitze die Ritter Hans Veldner von Hall und der furchtbar blickende Teufel von Aſſumſtadt in roſtiger ſchwarzer Rüſtung. Als ſich die Mainzer in die Bartenau warfen, hatten ſie den Proviant unvorſichtiger Weiſe in der Stadt gelaſſen — ſo hatten ſie außer den wenigen Vorräthen in der Burg, die bald aufgezehrt waren, am zweiten und dritten Tag weder zu beißen, noch zu nagen — alſo ſahen ſie ſich gezwungen, ſo bald als möglich einen Ausfall zu thun, um ſich durchzuſchlagen, und auf Burg Stetten zu wenden. Sie hatten den Augenblick erſehen, da die Hohenloher die Leitern an die Mauer warfen, und keinen andern Gedanken hatten, als die Burg zu erſteigen; der Zeitpunkt wäre alſo wohl der rechte geweſen, aber zum Unglück ſtanden die Pfälzer und Württemberger

Digitized by Google

über dem Burggraben, und ſahen zu, wie die Hohenloher vordrangen; denen liefen jetzt die Mainzer gerade in die Hände, und ſie wären von der Uebermacht zuſammengehauen und erdrückt worden, aber ein Zufall bahnte ihnen den Weg durch die dichten Schaaren. Ein Pfälzer, der das Fähnlein hielt, und den Ritter Teufel von Aſſumſtadt an der Spitze der Ausfallenden zuerſt erblickte, rief mit lauter Stimme — man weiß bis auf die heutige Stunde noch nicht, aus welchem Grunde — der Teufel, der Teufel von Aſſumſtatt. Das letztere Wort wurde nicht verſtanden, deſto ſchrecklicher klang das Wort Teufel bis in die hinterſten Reihen — am fürchterlichſten klang es den Württembergern in die Ohren, zumal da wirklich der furchtbar blickende Ritter in ſchwarzer Rüſtung ihnen entgegen kam. Ein Schrecken ergriff die Württemberger — ſie traten zurück vor der furchtbaren Geſtalt, und machten erſchrocken ihm und ſeinen Leuten Platz. Faſt hätten ſie ſogar den Rücken gewendet und die Pfälzer wären ihnen gutmüthig gefolgt, denn auch ſie hatte der Schrecken erpackt, aber noch zu rechter Zeit wurden ſie durch das Commandowort der Hohenloher Grafen an Ort und Stelle gehalten. Ritter Teufel und Hans Veldner mit ihren Mainzern und Hallern kamen auf ſolche Weiſe ohne Schwerdſtreich mitten durch ihre Feinde, und wandten ſich flugs dem Thor zu, das über Morsbach nach Stetten führt. Seit jener Zeit heißt man im Hohenloheſchen die Württemberger dumme Schwaben,

Digitized by Google

weil ſie ſich vor dem Teufel gefürchtet, und ihn ohne ihre Schwabenſtreiche ſpringen ließen. Doch auch die Pfälzer hatten Theil an jenem Schwabenſtreich, und die Hohenloher hätten wohl ebenſo gethan, wenn nicht die Meiſten über dem Graben und zum Theil ſchon auf der Mauer geweſen wären. Dieſe war jetzt erſtiegen und die Burg Bartenau gewonnen. Der kleine Junkherr, der die Mauer zuerſt erſtieg, war auch Derjenige, welcher jetzt auf den höchſten Thurm der Burg eilte, die Mainzer Flagge herunterriß und dafür die Hohenloh'ſche Farbe aufſteckte. Mit einem lauten Rufe wurde das neue Wappen von dem Kriegsvolk begrüßt. Die Grafen beſetzten die Burg mit einiger Mannſchaft, dann ließen ſie die Trommeter zum Abzug blaſen. Ihre Abſicht gieng dahin, den Mainzern auf dem Fuße zu folgen, und mit dieſer Gelegenheit den Herren von Stetten, ihren Feinden, unvermuthet zu Leib zu gehen. Letzteres konnte aber kaum mehr geſchehen, denn ehe die Mainzer, welche aus Bartenau den Ausfall gethan, zu Stetten ankamen, hatte man von der Burg wahrgenommen, daß auch die Flagge auf der Burg Bartenau eine andere geworden war. Es war ein ſchlimmes Zeichen, denn jetzt war die einzige Vormauer im Kocherthal weggenommen, und es ſtand kein Hinderniß mehr dem Anmarſch der Feinde gegen Stetten entgegen. Darum machten ſich die Bewohner mit der Beſatzung der Mainzer bereit, jede Stunde die unlieben Gäſte von Hohenlohe zu empfangen. —

Digitized by Google

Die Sonne ſtand hoch am Himmel und ſandte ſchon ſchwächer ihre Strahlen über Berg und Thal, eben war die edle Mathilde von Stetten im Dörflein geweſen, wo ſie liebevoll ihres Amts gepflogen und mehr als 100 Knechte und Söldner mit Brod und Wein gelabt hatte — ſie war auf dem Heimweg begriffen und ſchon bei der ſchönen Eiche angelangt; ihre Mägde waren vorangegangen, und ſie hatte ſich andächtig vor dem Bildſtock niedergelaſſen, um ihr Gebet zu verrichten, wie ſie es bisher nie unterlaſſen hatte. Um dieſelbe Zeit war Ritter Teufel und Hans Beldner mit den Seinigen zu Kocherſtetten angekommen — vom eiligen Marſch waren ſie ſo ermüdet, daß ſie im Dorfe Halt machten, und ſich entſchloßen, vorher bei den Andern eine Raſt zu halten. Es war ihnen aber nur eine kurze Raſt vergönnt. Ehe ſie noch recht den Staub von den Füßen ſchüttelten, rückten ſchon die Hohenloher mit Pfälzern und Württembergern heran, und umflügelten mit ihren Schaaren das Dorf. Auf der Burg oben aber erklang das Horn des Thurmwärters, um die im Thale zu mahnen, daß ſie ſich vorſehen; zu gleicher Zeit zog die ganze Beſatzung der Mainzer aus, an ihrer Spitze die Ritter von Stetten, unter ihnen auch Simon der Ritter — ſie wollten im Thale den Feinden begegnen, und auf gleichem Boden ihre Kräfte mit einander meſſen. Kaum waren die von Stetten ſammt ihren Verbündeten unten im Thale angekommen, ſo ſtießen ſie

Digitized by Google

ſchon mit den Hohenlohern zuſammen, und ein hartnäckiger Kampf begann. Bald ertönte das Thal aufwärts gegen Steinkirchen und abwärts gegen Künzelsau vom Klange der Trompeten und Schlachthörner, und vom Lärmen der Streitenden. Simon der Ritter und der Teufel von Aſſumſtadt hatten einander bald gefunden, wie ſich Gleich und Gleich immer zu einander findet, und ſie ſtanden von nun an unzertrennlich wie Hagen und Volker in der alten Heldenſage. Wo die Beiden einhieben, da gab es eine Gaſſe, und überall wich man vor ihnen zurück, denn Simon ſchlug darein wie der Rieſe Wolfgrambär, und der von Aſſumſtadt zeigte, daß er nicht umſonſt den Namen trug. Aber auch auf Seiten der Hohenlohe'ſchen ſtanden wackere Ritter und Knechte. Außer den beiden ritterlichen Grafen von Hohenlohe ſehen wir Einen, der Wunder der Tapferkeit verrichtet — es iſt Ritter Kilian von Berlichingen nebſt ſeinem Sohne Götz, der nur wider Willen ſeines Vaters auszog und ihm gleichſam als Schildknecht diente. Wir haben dem Knaben ſchon zweimal begegnet und haben ihn wacker gefunden. Auch jetzt iſt er es, aber er reitet auf ſeinem großen Roſſe der kleine Mann nur neben dem Vater, um ihn zu decken und zu ſchirmen, wo es Noth thut. Gerade iſt der Vater mit Siegmund von Stetten, dem er zu Crautheim ſeine Hülfe verſagte, im hartnäckigen Kampfe. Beide haben die mächtigen Schwerter erhoben, um ſich gegenſeitig zu treffen; Siegmund von Stetten iſt im

Vortheil, und führt einen gewaltigen Hieb nach dem Helme des Gegners, aber der junge Götz ſprengt mit ſeinem Schild dazwiſchen und der Vater iſt gerettet, dem jener Hieb den Kopf geſpalten hätte. Auch dieſe Beiden ſind die Unzertrennlichen lange Zeit — doch im Getümmel des Streites werden auch ſie von einander getrennt. Zwei Stunden ſchon dauert das Treffen, und man kann noch nicht entſcheiden, auf welche Seite ſich der Sieg wenden wird. Bald ſind die Hohenloher, bald die Mainzer im Vortheil. Bisher war nur im Thale geſtritten, bald zieht ſich das Treffen auch gegen die Höhe und in dem Schatten des Waldes ſtreiten Reiter und Fußvolk. Ritter Kilian von Berlichingen ſucht ſeinen Sohn, der ihm von der Seite gekommen, und den er nimmer im Thale finden kann, ebenſo ſucht der junge Götz ſeinen Vater im Dunkel des Waldes, und reitet immer mehr aufwärts der Burg zu. Auf einmal dringt ein Hülferuf zu ſeinen Ohren — er reitet der Stelle, woher die weibliche Stimme gekommen, näher — ſiehe da, eine weibliche Geſtalt hat einen Bildſtock umfaßt, von dem das Bild des Gekreuzigten herabſchaut, und hinter ihr ſteht ein roher Kriegsknecht, der eben ſeine Linke um ihre blonden Zöpfe geſchlungen, und mit der Rechten ihr die goldene Kette vom Hals reißen will. Es war Mathilde von Stetten, die in Andacht verſunken, weder geſehen noch gehört hatte, was um ſie vorgieng. Halt! rief der kleine Junkherr dem rohen Knechte zu, und

ſpringt zur Stunde von ſeinem Roſſe. Was willſt du, junger Fant, entgegnete hohnlachend der Angerufene, das iſt Kriegsgebrauch. Dir zeigen will ich, ſchrie Götz ihn an, daß auch ein Knabe ſtark genug iſt, um eine Bosheit zu hindern, und Schurken ihr Recht anzuthun. Mit dieſen Worten zog er ſein Schwert, deſſen Ort beinahe auf dem Boden ſtreifte, faßte es mit beiden Händen, und führte einen gewaltigen Hieb nach dem Arm des Söldners. Schnell beugte dieſer zurück und ließ ſeine Hand von der jämmerlich rufenden Frau; der Hieb fehlte und fuhr ſtatt nach dem Arme des Knechts in die hart an dem Bildſtock ſtehende Eiche. Die Eiche zitterte von dem Hiebe bis in ihre unteren Aeſte, und mit Mühe zog Götz wieder ſein Schwert aus dem Baum. Während dieß geſchah, ſammelte ſich eine große Schaar Ritter und Reiſige, die der Hülferuf herbeigezogen hatte, auf derſelben Stelle — auch hatten Manche kampfmüde von ſelbſt das Dunkel des Waldes aufgeſucht. — Der Kampf war geendet, und zwar waren weder die Herren von Stetten, noch die Grafen von Hohenlohe Sieger geworden, denn ein mächtiger Bundesgenoſſe, Markgraf Friedrich von Brandenburg, war in der größten Hitze des Streites mit den Seinen auf dem Kampfplatz erſchienen — er kam aber nicht, um den Kampf zu erneuern, ſondern um einen Stillſtand zu machen. Auch Markgraf Friedrich mit den beiden Grafen von Hohenlohe, ſowie die Ritter von Stetten und Kilian von Berlichin-

Digitized by Google

gen und Andre erſchienen auf dem Platz vor der Eiche, wo der junge Götz eben ſeine Mannskraft bewieſen hatte. Wem gehörſt du zu, junger Degen? fragte Markgraf Friedrich, als er hörte, was Götz ſo eben vollführt, und wie er ſich ſchon bei Bartenau ſo wacker gehalten hatte. Das iſt mein Sohn Götz, ſprach Kilian von Berlichingen mit freudigem Blick, indem er um den Jungen ſeine Arme legte. Glück zu, Ritter Berlichingen, ſprach der Markgraf, was eine Neſſel werden will, fängt bei Zeiten an zu brennen; aus eurem Söhnlein wird ein Mann werden. Da trat Herr Simon von Stetten der Ritter vor und ſprach: Mit Verlaub, ihr Herren, wenn man Väter zu Gegnern hat, deren Söhne ſchon als Knaben ſolche Hiebe führen, wie wir einen an der Eiche ſehen, dann iſt es wohlgethan, wenn man einen Frieden ſchließt. Es iſt ſo, ſprach Markgraf Friedrich, darum bin ich auch herkommen, um Frieden zu ſtiften. Hier unter Gottes freiem Himmel, im Schatten dieſer Eiche reichet euch einander die Hände, ihr Herren, und es ſoll ein Friede ſeyn, der nicht auf Pergament, ſondern in eurem Herzen feſt ſtehet und dauert auf ewige Zeiten. Amen, riefen alle Umſtehenden, und die Herren von Stetten, ſowie die Grafen von Hohenlohe, reichten ſich freundlich und herzlich die Hände zum Frieden. Seit jener Zeit heißt die ſchöne Eiche, wo Solches geſchah, die Friedenseiche.

Vierter Jahrgang.

September 1846.

Monat-Roſen.

Zum
Willkomm der hohen Vermählten,
des Kronprinzen **Karl**, und der Kronprinzeſſin **Olga** von Württemberg.

Auf ihr Thore, auf ihr Pforten!
  Der geliebte **Königsſohn**,
Und die **Herrin** aus dem Norden
  Nahen unſern Mauern ſchon.
O wie bebt das Herz vor Freude!
  Gebt ſie in dem Liede laut,
Ihr Beglückten, die ihr heute
  Die ſo lang Erſehnten ſchaut.

Du im ſchönen Taubergrunde,
Juble laut, du ſeel'ge Stadt,
Da vor Allen dir zur Stunde
Das **Erhab'ne Paar** ſich naht.
Prangt im neuen Schmuck ihr Auen,
Wie in ſeel'ger Frühlingszeit,
Wird es doch, da wir **Sie** ſchauen,
In den Herzen Frühling heut.

Ach, wie oft am heil'gen Orte
Glüheten wir im Gebet,
Haben in dem frommen Worte
Für das **Hohe Paar** gefleht!
Dankt dem Herrn, denn unſer Flehen
Iſt zur Stunde ſchon erhört,
An der **Huldin** Seite ſehen
Wir den **Theuren** heimgekehrt.

Bringt den Willkommsgruß entgegen,
Württemberger nah' und fern' —
Mit des Herzens wärmſten Schlägen
Grüßt die **Herrin**, grüßt den **Herrn**.
Töne dazu Feſtgeläute,
Die Erhabnen ziehen ein —
Tag der allgemeinen Freude
Sollſt uns Allen Feſttag ſeyn.

Gott willkommen **Karl**, vom Stamme,
Der Jahrhunderte ſchon blüht,
Dem in ewig heller Flamme
Eines Volkes Liebe glüht!

Digitized by Google

Sohn des Helden, der einſt übte
    Furchtlos treu manch Werk voll Muth,
Und jetzt als der Allgeliebte
    In dem Schooß der Seinen ruht.

Wie die Blume hebt zur Sonne
    Sehnlich auf ihr Angeſicht,
Iſt auf **Dich**, des Landes Wonne,
    Unſ're Hoffnung auch gericht'.
Wie die Heilquell' in dem Thale,
    Die **Karl's** holder Name ſchmückt,
Werd' auch **Du** zum Segensſtrahle,
    Der uns reich mit Heil erquickt.

Willkomm, **Olga**, Stern aus Norden!
    O gewiß ein mildes Licht
Iſt uns jetzt in **Dir** geworden,
    Das die ernſte Zeit durchbricht.
Dich begrüßen Niegekannte,
    Segnen liebend **Deine** Bahn
Zu dem neuen Vaterlande —
    Nimm' **Dich** ihrer liebend an!

Ja es ſtrahlt aus **Deinem** Bilde
    Eines, das noch nie verglüht,
Das auf's Neue heut ſo milde
    Vor dem Geiſt vorüberzieht.
Gleich **Paulinen**, der Geliebten,
    Sei, was **Katharina** war,
Troſt der Armen und Betrübten,
    Retterin in Noth und Fahr! —

Digitized by Google

Doch **Ihr** eilt aus unſrer Mitte,
Aus dem freundlich ſtillen Thal,
O verzögert **Eure** Schritte —
Einen Blick noch! noch einmal
Laßt das theure Antlitz ſchauen,
Segnet uns mit **Eurem** Blick,
Segnet liebend Thal und Auen —
Wann erneut ſich uns dieß Glück?

Heil und Lebewohl den **Theuren** —
Ob auch an des Landes Mark,
Nennen wir uns doch die E u r e n,
In der Lieb' und Treue ſtark.
Wir auch in dem Taubergrunde
Sind bereit zu gutem Werk,
Rufen All' mit Herz und Munde:
Hie allweg gut Württemberg!

Ottmar Schönhuth.

Der 22. September in Mergentheim.

Wenn Tage, wo Fürſt und Volk ſich freudig begrüßen, und liebend einander ins Auge ſehen, Freudentage genannt werden können, ſo war gewiß der 22. September ein ſolcher, ja ein feſtlicher Tag für Württemberger und Nicht-Württemberger im Taubergrunde, und er iſt werth, daß er dem Andenken überliefert werde. — Seit mehreren Wochen ſchon hatte ein wichtiges Ereigniß, die Vermählung unſeres geliebten Kron-

prinzen **K a r l** mit der liebenswürdigen Großfürſtin **O l g a** von Rußland, aller Herzen mit Freuden erfüllt. Im fernen nordiſchen Lande wurde der Bund der Herzen von Prieſters Hand geſegnet, aber im Geiſte waren wohl alle Treugeſinnten jener feſtlichen Handlung nahe; aus der Hütte des fränkiſchen Württembergers, ſowie des Schwaben, ſind Segenswünſche dahin geſendet worden, und heiße Gebete zu dem Geber alles Guten emporgeſtiegen: Er der allein Segnende möge ſeinen Segen geben zu dem Bunde der Herzen, daß er Heil und Wohlfahrt bringe unſrem theuren Vaterlande. Bald kam die Kunde, daß die hohen Neuvermählten die Heimfahrt ins Vaterland antreten, und zwar auf einer Straße, die Mergentheim weit umgieng. Wie viele Württemberger Herzen im Taubergrunde betrübten ſich bei dieſer Nachricht, denn ſind nicht wir gerade es, die ſo ferne ſind von dem geliebten Regentenhauſe, die ſo ſelten ein Mitglied der theuren Familie in ihrer Mitte begrüßen? Um ſo mehr würde unſre Bruſt von Freude erhoben, als eine zweite Kunde ergieng: wir im Taubergrunde, die Bewohner der Stadt Mergentheim und ihres Bezirks, ſollen die Erſten ſeyn, welche die beglückten Neuvermählten begrüßen dürfen; wir ſollen die erſten ſeyn, welche einen feſtlichen Empfang dem hohen Paare bereiten dürfen. Von jener Stunde an regten ſich Aller Hände von dem württembergiſchen Gränzort Edelfingen an, um die Vorbereitungen zu treffen, beſonders

Digitized by Google

aber waren die Bürger Mergentheims Tag und Nacht thätig, die Stadt ſo feſtlich als möglich zum Empfange der Erſehnten auszuſchmücken. Ehrenpforten auf Ehrenpforten wurden den ganzen Weg entlang, den die hohen Gäſte kommen ſollten, aufgerichtet. Die erſte wurde nah unter dem Orte Edelfingen aufgeführt, im Namen des ganzen Oberamts-Bezirks. Ihr wurde die meiſte Sorge gewidmet, denn ſie ſollte ja den erſten Gruß dem mit der theuren Neuvermählten heimkehrenden Kronprinzen entgegen winken, und mit ihren Fähnlein und ihrem Wappenſchilde verkünden: hie gut Württemberg allweg. Die zweite Ehrenpforte errichteten die Bürger von Mergentheim beim Eingang in ihre Stadt; ſie ſchmückte die Königskrone, umgeben von Fahnen mit württembergiſchen und ruſſiſchen Farben, und der Aufſchrift: willkommen im Vaterlande! im freundlichen Contraſt mit der Inſchrift eines Kranzes, der am Hauſe des Freiherrn v. Adelsheim die Kommenden begrüßte: willkommen im neuen Vaterlande! Ja, das gute Württemberg wird der geliebten Kaiserstochter ein neues liebes Vaterland werden. — Die dritte Ehrenpforte erhob ſich am Wachbacher Thor mit Fähnlein und den ſchön gearbeiteten Wappenſchildern Rußlands und Württembergs, ſammt Emblemen des Segens und der Inſchrift im blauen Felde: Heil und Segen. Nur wenige Worte, aber was kann ein treues Württemberger Herz Mehr wünſchen? Draußen noch vor dieſer Ehren-

pforte prangte das Haus des Freiherrn v. Schertel mit unzähligen Fähnlein von württembergiſcher und ruſſiſcher Farbe, die Geſinnung der Bewohner kund thuend. Es wäre zu weitläufig, zu beſchreiben, was von den Bewohnern jedes einzelnen Hauſes zur Ehre der Kommenden geſchehen, und wie jeder auf dieſe und jene Weiſe durch ſinnige Verzierung und Embleme ſeine liebevolle Geſinnung auszudrücken ſuchte — wir berichten nur, daß die Stadt Mergentheim von der Wolfgangskapelle an, welche auch ihren Schmuck durch Bekränzung des Giebels erhielt, einem grünenden Walde glich, aus deſſen Tannen, die zahlreich vor jedem Hauſe paradirten, die dekorirten Häuſer gar lieblich hervor blickten; unter ihnen beſonders das bis zum Giebel mit Kränzen geſchmückte ſtattliche Rathhaus, auf deſſen Balkon die Inſchrift: den hohen Neuvermählten! prangte. Das Grün des Waldes hatte ſich ſogar bis auf den höchſten Punkt der Stadt verpflanzt: oben auf dem Kranze des uralten Thurms ragten Tannenbäume, unter denen eine große Flagge mit württembergiſcher Farbe in den Lüften wallte. So ſtattlich hatte ſich die Stadt noch nie geſchmückt, aber auch mit Recht, denn ſeit ſie unter württembergiſcher Hoheit ſteht, iſt ihr nie eine ſolche Ehre zu Theil geworden, daß ein ſo erhabenes Brautpaar in ihre Thore einzog, um eine Zeit lang darin zu verweilen. — Gerade Letzteres hatte man kaum erwartet; noch am Tage zuvor glaubte man, daß die hohen Gäſte

nur die Pferde wechſeln, und dann ihre Weiterreiſe antreten würden. Aber ſchon mit dem Frühſten des Morgens kam die Nachricht, daß der Aufenthalt der Durchreiſſenden länger ſeyn würde. Mit freudigem Geſicht kündigten es die Mergentheimer Denen an, welche von dem Lande hereinkamen. Mit Anbruch des Tages wanderte aus allen Gegenden der Tauber, von dem Gau her, ſowie den Nebenthälern der Tauber, ja ſogar aus weit entlegeneren Orten die freudige Menge, um dem feſtlichen Einzug beizuwohnen. Wie zu einer Wallfahrt, ſo ſtrömte es von überall her zu den Thoren herein. Und iſt es nicht eine ſchöne Wallfahrt, wenn treue Württemberger dem Orte zuſtrömen, wo ſie Denjenigen ins Antliz ſchauen dürfen, die dereinſt Vater und Mutter des Landes werden ſollen? Darum ließ ſich das hohe Alter, ſowie die zarte Jugend nicht abhalten, den Weg anzutreten. Kinder von 3 Jahren hüpften der Stadt zu, um Karl und Olga zu ſehen. Von dem eine gute Stunde entfernten Dorf W. wallten eine Frau und ein Mann am Stabe daher, die beide ſchon 84 Jahre überſchritten; ſie wollten den lieben Kronprinzen mit ſeiner holden Braut ſchauen, und an ihrem Anblick ſich noch erquicken, da ſie doch im Leben Beide nimmer ſehen würden. Die Badener Nachbarn kamen ſchaarenweiſe herbei, aus dem Schüpfergrund und aus dem untern Tauberthal, ja aus dem entfernteren Jartthal kamen Frauen zu Fuß, und ſcheuten nicht die Mühen

Digitized by Google

des Wegs. Dieſe Alle trieb wohl nicht bloße Neugierde, ſondern ſie kamen, um freundlich Theil zu nehmen an der Wonne und Freude ihrer Nachbarn. Schon um 9 Uhr erwartete man die hohen Gäſte. Die Veteranen des ganzen Bezirks rückten aus, und ſtellten ſich mit den Bürgern der Stadt auf dem Marktplatz bis zum Gaſthof zum Hirſchen in Spalieren auf. Beim Eingang in den Gaſthof ſtanden die ſämmtlichen geiſtlichen und weltlichen Behörden der Stadt Mergentheim, ſowie mehrere Offiziere der Veteranen, zum Empfange bereit, und hinter denſelben 24 weißgekleidete Mägdlein, 12 mit Schärben von württembergiſcher und 12 mit Schärpen ruſſiſcher Farbe und Blumenkörbchen. Der königliche Commiſſär Baron von Taubenheim, ſowie der Oberbeamte von Mergentheim, Oberregierungsrath von Schliz, welcher kaum von tödtlicher Krankheit geneſen war, fuhren den Erwarteten entgegen, um ſie an der württembergiſchen Gränze zu empfangen. Mit ihnen ritten an 30 kräftige Burſche vom Lande, alle feſtlich gekleidet, und geſchmückt mit Leibbinden von württembergiſcher Farbe, an ihrer Spitze den gewandten Veteran Badinhaber Kuhn von Mergentheim. Sie hatten die Ehre, das erhabene Paar unter der Gränze einzuholen. Um 10 Uhr fuhr der erſte Wagen in die Stadt ein, in dem der liebenswürdige Prinz Hugo von Hohenlohe, Adjutant des Kronprinzen, ſowie der Graf von Zeppelin, des letzteren Kammerherr, fuhr. Sie machten den Vortrab des

Digitized by Google

Zugs, und gaben die Kunde, daß die Längſt Erwarteten in kurzer Zeit nachfolgen. Wirklich fuhren dieſe auch bald darauf an der württembergiſchen Gränze an. Baron v. Taubenheim empfieng die hohen Gäſte im Namen ſeines königlichen Herrn mit kurzer Rede; Oberregierungsrath von Schliz begrüßte ſie gleichfalls, und überreichte im Namen der Stadt und des ganzen Bezirks oben anſtehenden Willkomm als Ausdruck freudigen Gefühls und treuer Geſinnung von Stadt und Land. Der Kronprinz, ſowie die Kronprinzeſſin, nahmen dieſe beiden Exemplare des Willkomms, die in geſchmackvoll verzierten Thecken lagen, huldvoll auf. Während ſich der Kronprinz mit den geiſtlichen und weltlichen Beamten des Orts Edelfingen freundlich unterredete, überreichte eine ſtattliches Bauernmädchen ein eigens zu dieſem Zweck verfertigtes Körbchen mit Trauben, welche die holde Kaiſerstochter mit freundlichen Worten annahm und verkoſtete. Wie lieblich hat ſich's gefügt, daß gerade das heurige Jahr Trauben von ſeltner Güte geſpendet, und ſo den Ruhm der Tauberrebe bewährt hat, auf daß die erhabene Fürſtin ſchon jetzt mit Freuden erfahre, wie ihr neues Vaterland reich ſei an dieſer Gabe, die des Menſchen Herz erfreut. — Nach kurzem Verweilen fuhren die hohen Gäſte unter dem Vorritt der ſtattlichen Reiter vom Lande der Stadt zu. Kaum ſah man ſie von der Höhe des Thurms aus der Stadt ſich nähern, ſo ertönten beider Kirchen Glocken im Feſtgeläute. Ein Freudenſchauer

Digitized by Google

überlief die Verſammelten beim erſten Glockenzuge. Sie kommen, ſie kommen, ſo erklang es bald von Mund, ehe ſie dem Auge ſichtbar waren. Jetzt galoppirten die rüſtigen Vorreiter daher auf ſchäumenden Roſſen, ein Jeder mit freudeſtrahlendem Geſicht als ein Freudenbote, die Kunde rufend: Sie kommen, Sie kommen! Da erhub ſich ein Freudenruf auf allen Seiten und ein Schwenken der Hüte und Mützen, und das Jauchzen und Jubeln nahm kein Ende, bis die hohen Gäſte am Gaſthof anfuhren. Beim Ausſteigen neigten ſich dieſelben nach allen Seiten, und giengen unter freundlichem Reden durch die Reihen der Mägdlein, die den Pfad der Gehenden mit Blumen beſtreuten. Mit den hohen Neuvermählten kamen noch an Ihre K. Hoh. der Großfürſt Conſtantin, der ruſſ. General Orlof, Graf v. Spitzenberg ꝛc. Nachdem die hohen Herrſchaften ihr Abſteige-Quartier genommen, machten die Behörden der Stadt dem Kronprinzen und der Kronprinzeſſin ihre Aufwartung. Der Kronprinz ſprach freundlich und liebevoll, und drückte ſeine Freude über den feſtlichen Empfang aus, der ihm von Seiten der Stadt und ihrer Bewohner geworden. Auch die Kronprinzeſſin äußerte ſich huldvoll, und redete freundlich und leutſelig. Indeſſen wechſelte vor dem Gaſthof Muſik und Geſang. Auf der hohen Treppe am Saum'ſchen Hauſe, welche mit Teppichen geſchmackvoll behängt war, hatten ſich die kunſtgeübten Sänger Mergentheims aufgeſtellt, in ihrer Mitte die

Digitized by Google

wallende Fahne mit dem ſchwarzen Ordenskreuz. Sie ſangen mehrere Strophen der von Profeſſor Ruckgaber eigens dazu verfaßten Lieder, und zwar mit ſolcher Präziſion, daß ſie kaum nach langer Vorbereitung hätten gelungener vorgetragen werden können. Nach eingenommenem Frühſtück traten die hohen Gäſte die Weiterreiſe an. Alles drängte ſich zu dem Wagen herbei, um die Theuren noch einmal zu ſehen, und ſich ihr Bild ins Herz zu prägen. — Ein vielfaches Lebehoch mit ſchmetternder Muſik erſchallte den Einſteigenden; unter dem Geläute der Glocken und heißen Segenswünſchen der Umſtehenden fuhr das hohe Paar aus der Stadt, das ſich nur Augenblicke dem Auge der treuen Unterthanen gezeigt, und Aller Herzen zur Stunde gewonnen hatte. Eine zahlreiche Begleitung zu Pferde, die Forſtbeamten der Stadt und der Gegend, folgte den Scheidenden. — Nahe bei Herbſthauſen war der zweite Empfang. Bei einem im Waldes Grün auf Koſten des Fürſtenhauſes Hohenlohe errichteten höchſt geſchmackvollen Triumphbogen, geziert mit den Namen Karl und Olga, ſowie dem ruſſiſchen und württembergiſchen Wappen, und der Aufſchrift im rothen Feld: Willkommen in Hohenlohe! wurden ſie von den verſammelten hohenloh'ſchen geiſtlichen und weltlichen Beamten begrüßt. Auch hier gleicher Jubel der verſammelten Menge, wie in der Stadt, gleicher Ausdruck treuer Geſinnung gegen das geliebte Königshaus, und Beurkundung, daß auch hier im

Digitized by Google

fränkiſchen Württemberg, das ſchöne Wort im Herzen getreuer Unterthanen lebt:

Hie gut Württemberg allweg!

* * *

Des Feſttags Jubel, der ſo laut geſchallt
Von Alten wie von Jungen, aller Orten,
Wohl iſt er überall zumal verhallt —
Im Thal und auf den Höh'n iſt's ſtill geworden.

Im Württemberger Herzen lebt er fort,
Wo es kein ſchneller Freudenrauſch geweſen;
Wo ſich die Treue längſt ſchon ihren Port,
Und nicht ſeit jenen Stunden erſt erleſen.

Der Ort des Jubels iſt von Kränzen leer,
Die Blumen alle ſind ſchon längſt verblühet —
Die prächt'gen Ehrenpforten ſind nicht mehr —
Doch unſre Liebe hat nicht ausgeglühet.

Man ſchauet nimmer Fahn' und Wappenſchild —
Doch ſehen wir noch die Geliebten Beiden:
Im Herzen lebet fort ihr trautes Bild,
Wie es uns huldvoll lächelte beim Scheiden.

Digitized by Google

Lied,
geſungen bei der Ankunft der hohen Vermählten in Mergentheim.

Heute laßt uns feſtlich ſchmücken
Unſrer Straßen lange Reih'n,
Denn es zieht aus fernem Norden
Unſ'res Thrones Erbe ein;
Nicht umringt von Kriegerſchaaren,
Nicht umgürtet mit dem Schwert,
Wie der Sieger ſonſt aus Schlachten
Kehret zu der Heimath Heerd!

Nein! er kehrt von ſchön'rem Siege
Zu der Väter Burg zurück,
Denn die Holdeſte der Frauen
Folget liebend ſeinem Blick.
Wo ſich an der Newa Wogen
Stolz erhebt des Kaiſers Thron,
Da mit ſanfteren Gewalten
Trug er hohen Sieg davon.

Dort, wo der Orangen-Blüthen
Geben ew'gen Frühling kund,
An Palermo's Zauberſtrande
Schloßen ſie der Seelen Bund.
Dann wie im Triumphe führt er
Durch Italien ſie als Braut —
In des Nordens Metropole
Ward Sie bald Ihm angetraut.

Digitized by Google

An des Neckars ſtillen Ufern,
Wo die Rebenhügel zieh'n,
Mög' den Beiden unverkümmert
Süßer Liebe Glück erblüh'n.
Fehlen auch des Südens Blüthen,
Fehlt des Nordens Eispalaſt:
Doch des ärmſten Bürgers Hütte
Beut dem Fürſten ſich're Raſt.

Profeſſor Ruckgaber.

Am Geburtsfeſt des Königs Wilhelm von Württemberg.

27. September.

Ueber den Text:
„Einen Jeden dünkt ſein Weg recht ſein, aber allein der Herr macht das Herz gewiß."

Sprüch. Sal. 21, 2.

Wie freudig mag er heut' ſein Feſt begeh'n
Der königliche Herr im Kreis der Seinen —
Und wir, wir ſollten fühllos ferne ſteh'n,
Und uns zu ſeiner Freude nicht vereinen?

Des Königshauſes Sehnſucht ward geſtillt,
Dem Vater ſteht der würd'ge Sohn zur Seite —
Und eine neue Tochter lieb und mild,
Des Sohnes Neuvermählte, naht ihm heute.

Digitized by Google

Wie ſtrahlt von Wonne heut' des Königs Blick —
Würd' ſich nicht auch ein and'rer Vater freuen?
Von Jahr zu Jahr ſah er des Hauſes Glück
Durch einen freud'gen Zuwachs ſich erneuen.

Gleichgültig ſollten wir von ferne ſteh'n —
Iſt nicht, was ihn erfreut, auch unſ're Freude?
Wir haben Olga's holdes Bild geſeh'n —
Das Heil und Glück uns Allen prophezeite.

Wir haben Ihr ins liebe Aug' geſchaut —
Ihr freundlich Wort iſt uns zum Ohr geklungen —
's war nicht von einer Fremden, nein ſo traut
Und heimiſch iſt es uns ans Herz gedrungen.

* * *

Der Kön'ge König iſt's, der weiſ' regiert
Sein Volk, der weiß, was Noth in allen Dingen —
Der einſt aus Norden Heil uns zugeführt;
Wird auch in dieſer Zweiten Glück uns bringen.

Drum dankt dem Herrn, der es ſtets wohl gemacht —
Der vor uns Allen in dem Rath geſeſſen;
Er hat ſein Volk ſtets väterlich bedacht,
Er wird auch ferner ſeiner nicht vergeſſen.

Wenn unſers Königs Herz in Wonne ſchwebt,
Wenn ſich der Vater glücklich fühlet heute;
Stimmt in den Jubel ein, der ſich erhebt,
Denn ſeine Freude iſt auch unſre Freude.

O. Schönhuth.

Digitized by Google

Vierter Jahrgang.
Oktober 1846.

Monat-Rosen.

Bei der Marien-Bergkirche.

Am Geburtsfeſt eines Freundes, welches dort begangen wurde.

O liebſte Kirche ſondergleichen,
Auf deinem Berge ganz allein,
Im Wald, wo Linden zwiſchen Eichen
Um's Chor den Maienſchatten ſtreu'n!

Aus deinem grünen Raſen ſteigen
Die alten Pfeiler prächtig auf,
An Drachen, Greifen, Laubgezweigen
Reich bis zum letzten Blumenknauf.

Digitized by Google

Und Nachtigall und Kukuk freuen
Sich dein und ihrer Einſamkeit,
Sie kommen jährlich, und erneuen
Dir deine erſte Frühlingszeit.
Der Wohllaut deiner Orgeltöne
Schläft, ach, manch lieben langen Tag,
Bis einmal ſich dein Thal der Schöne
Deines Geläutes freuen mag.
Doch, wo aus gelbem Stein gewunden
Die Treppe hängt, Ein Blumenkranz,
Vertieft ſich heut in Abendſtunden
Mein Sinn in ihre Zierde ganz.
Sieh! ihre leicht geſchlung'nen Glieder
Verklären ſich in rothes Gold!
Und horch, die Spindel auf und nieder
Geh'n Melodieen wunderhold!
Muſik der hundertfachen Flöte,
Die mit dem letzten Strahl verſchwebt,
Und ſchweigt — bis ſie die Morgenröthe
Des gleichen Tages neu belebt.

Ed. Mörike.

Walter von Seckendorf,

oder

der Lindenzweig im Wappen.

(Fortſetzung.)

Zum Glück bemerkte der Canzler dieſes ſpöttiſche Lächeln des Jünglings nicht, denn ſonſt hätte es einen neuen Aerger

Digitized by Google

über denſelben in ſeinem Herzen rege gemacht. Canzler Eberhard ſetzte glücklich über, that aber dabei gar behutſam, damit ja der zuvor mit Mühe gereinigte Mantel im Geringſten nicht beſchmutzt werde. Aber jetzt kam es an den jungen Walter, ein trübes Geſicht zu machen. Als die Herren etwa eine Meile von Seckendorf geritten waren, und ſchon die Thürme der Stadt Fürth ſahen, wandte ſich König Heinrich zu Ritter Walter und ſprach: Freund Walter, jetzt haſt Du deinem König genug Ehre angethan mit Deiner Begleitung; wenn wir noch eine Strecke weiter reiten, ſo ſind wir vor den Thoren von Fürth; da wäre ich dann verſucht, dich nach Nürnberg mitzunehmen, wo meine Gemahlin mich erwartet; die würde ſich baß freuen, wenn ſie den alten Freund des Hauſes begrüßen dürfte, von dem ich ihr ſchon ſo viel Rühmliches erzählt. Dank für die Ehre, hoher Herr, entgegnete der alte Walter — taug' nimmer an den Hof, bin zu alt und der höfiſchen Sitte gar entwöhnt; was würde Euer holdes Ehgemahl, die Königin, dazu ſagen, wenn Ihr einen ſo alten unanſehnlichen Mann, der ſchon mit einem Fuß im Grabe ſtehet, und kaum mehr ein Haar auf dem Kopf hat, ihr vorführen würdet? An alten Männern hat man zu Hof keine Freude — da muß man ein ſchmucker und ſtattlicher Mann ſeyn, wie euer Herr Canzler da — ſo einer taugt, ſo Einer weiß Sitte und Artigkeit, und kann höfiſch thun, aber ein alter Graubart, wie ich, würde mehr verlacht

Digitized by Google

werden, und thut wohl daran, wenn er ſeinen Hof auf dem Lande baut, und ſich in der Welt nur wenig ſehen läßt. Bei dieſen Worten des alten Walter ſtreckte ſich der Canzler ganz ſelbſtgefällig in dem Sattel, und lächelte vor ſich hin, denn es ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit nicht wenig, daß er für einen ſo ſchmucken Hofmann erklärt worden war. Schade, Freund Walter, bemerkte der König, daß du keine holde Dame biſt, wie würde dein Lobſpruch meinen Herrn Canzler nicht entzücken, ja ſein Herz bis in den dritten Himmel erheben; du haſt aber auch Recht, es iſt ſo, nicht du biſt der erſte, der ſein Lob verkündet, es habens ſchon holde Frauen gethan, und ihn einen ſchmucken Ritter geheißen, dem ſein Gewand gut ſtehet — doch heute hätten ihn die Frauen des Hofs nicht ſchauen dürfen, als er aus dem Waſſerbad ſtieg. — Der König ſah bei dieſen Worten den Canzler mit einem etwas ſpöttiſchen Lächeln an, das derſelbe gern mit einem widerwilligen Blick erwiedert hätte, wenn ein Andrer ſo geſprochen hätte. Doch Scherz bei Seite, fuhr der König fort, ich thue mir Etwas darauf zu gut, ſtattliche Leute an meinem Hof und in meiner Nähe zu haben, ja ich trachte mit Fleiß darnach, ſolche in meine Dienſte zu ziehen — darum, mein alter Freund, wirſt du es mir erlauben, den jungen ſtattlichen Walter dort mitzunehmen, der wohl beſſer als der alte Walter an den Hof taugt, wo er unter den Augen holder Frauen und Fräulein einhergehen darf.

Der junge Walter war nicht wenig betroffen, als er den König alſo ſprechen hörte; aber noch mehr, als der Vater ſagte: hab' Nichts dagegen, mein Herr und König, wenn ihr anders meinen Sohn für eure Dienſte brauchen könnt; er wird wohl noch viel zu lernen haben; bei mir hat er nur gelernt, anſtändig aufs Roß zu ſitzen, es ohne Furcht zu tummeln und für ſein Bedürfniß zu ſorgen; im Armbruſtſchießen und Speerwerfen hat er ſich ſchon als Knabe geübt; aber die Turnier-Lanze und das Schwert führen, wie überhaupt Ritterſchaft und höfiſch Weſen, das ſind lauter Dinge, die man in meinem Burghäuslein Seckendorf nicht zu üben hat, und darum iſt er darin noch unbekannt. Das aber wird ſich ſchon geben, ſprach König Heinrich — er wäre ja nicht meines Walters Sohn, wenn er nicht Luſt zur Ritterſchaft hätte — und daß er Kraft in den Armen hat, Lanze und Schwert ritterlich zu gebrauchen, davon haben wir ja Proben erlebt — alſo, Freund Walter, du gibſt mir deinen Sohn, und läßeſt mir ihn, ſo lang ich will. Das hab' ich euch ja geſtern Abend ſchon zugeſagt, mein Herr und König, entgegnete Walter. Hierauf wandte ſich der König zu dem jungen Walter: aber was ſagſt du dazu, junger Mann? wir müſſen doch dich auch fragen um deine Meinung, damit wir nicht als diejenigen erſcheinen, welche die Rechnung ohne den Wirth machen. Walter ritt vor und ſprach: mein Herr und König, mich bedünkt, daß Ihr und

und der Vater ſchon geſtern die Rechnung geſchloſſen — wie dürft' ich nun einen Strich darein machen? Euer Wille und der Wille meines Vaters iſt auch mein Wille, aber lieb wäre es mir geweſen, wenn mir mein Vater euren Willen geſagt hätte, als wir noch zu Hauſe waren. — Gelt, ſagte der König, daß du es der Mutter kund gethan hätteſt, und dieſe hätte dann ihr einzig Söhnlein entweder gar nicht, oder mit großer Mühe von ſich gelaſſen. — So ſoll ich ohne Abſchied von der Mutter und vom lieben Schweſterlein ziehen? fragte Walter mit trübem Blick — was wird Mutter und Schweſterlein dazu ſagen? Eben das wollten wir, ſprach der König, den Abſchied von Mutter und Schweſterlein dir erſparen; das Flennen und Schluchzen mag ich nicht hören, und dein Vater wird dich bei Mutter und Schweſterlein ſchon entſchuldigen, auch wiſſen ſie, daß du in gute Hände kommſt. Das weiß ich, hoher Herr, ſagte der alte Walter, darum ſoll mein Sohn zur Stunde euch folgen; ich geb' ihn mit Leib und Seele in eure Huth, dieweil er noch jung und unerfahren iſt; auch möcht' ich Freude an ihm erleben, denn er iſt mein einziger Sohn, und ſoll ſeinem Geſchlecht Ehre machen. Das wird geſchehen, entgegnete der König — ich will ihn ſo halten, daß er den Vater nicht vermiſſen ſoll; dein Vertrauen zu mir ſoll gerechtfertiget werden — und nun lebe wohl, alter Freund, und verantworte mich bei deiner werthen Hausfrau, der ich ſo übel gelohnt für ihre ſo liebe

Digitized by Google

Bewirthung, daß ich ihr den Sohn aus den Armen ſtehle; ſag' ihr, daß ſie ſeiner Zeit mit mir zufrieden ſeyn werde. Er gab dem Ritter die Hand, drückte ſie herzlich, wandte ſein Pferd, und ritt mit ſeinem Canzler voran. Da beabſchiedete ſich der alte Walter von ſeinem Sohn: er gab ihm manche gute Lehre mit auf den Weg und ſprach zuletzt: mein Sohn, bleibe fromm und halte dich recht, ſo wird es dir wohl gehen. Mit dieſen Worten ſchied er von dem Sohn — der Abſchied wurde Beiden ſchwer, ſie trennten ſich unter heißen Thränen. Der junge Walter ritt ſchnell dem Könige nach. — Als Walter von Seckendorf nach Hauſe zurückkehrte, und den Sohn nicht mitbrachte, gab es heiße Thränen bei Frau Gertraud und ihrem Töchterlein; Gertraud voll Betrübniß redete nur die Worte: das hättet ihr mir nicht thun ſollen, mein Gemahl! Das war das ſtrengſte Wort, das ſie ſeit 50 Jahren zu ihrem Gemahl geſprochen hatte; Cunegunde aber liebkoſete lange nicht mehr den Vater. — Mit traurigem und düſtern Blicke ritt der junge Walter Anfangs hinter ſeinem neuen Herrn. Doch die ſcherzhaften und munteren Geſpräche des Königs erheiterten bald ſein Gemüth, daß der Schmerz der Trennung von den Seinigen immer mehr aus der Seele wich. Je näher ſie der Stadt Nürnberg kamen, die mit ihrer Veſte und ihren vielen Kirchen ſo majeſtätiſch ihnen entgegen winkte, deſto mehr vergaß er ſeinen Kummer. Als ſie aber die prächtige Stadt durch-

Digitized by Google

trabten und in die Veſte der Burggrafen einritten, wo die Königin aus beſonderer Anhänglichkeit zu der damaligen Burggräfin ihr Quartier genommen hatte, als ſie ſelbſt mit ihren Frauen und Fräulein freudig entgegenkam, um den lieben Gemahl zu empfangen, da wurde es dem jungen Walter ganz ſeltſam ums Herz — ſolche Pracht und Herrlichkeit hatte er nie geſehen — unter einen Kreis von ſo holden und minniglichen Frauen war er noch nie gekommen, denn auf Burg Seckendorf war die ganze ſchöne Welt, welche Ihn umgab, Mutter und Schweſterlein, und wenn je einmal im Jahr die Frau oder Tochter eines benachbarten Ritters auf einige Stunden in der Burg einſprach. Nachdem der Empfang vorüber war, begab ſich der König mit ſeiner Gemahlin in das Gemach. Der Canzler und der junge Walter folgten dem Burggrafen, der ſie freundlich in den Kreis der Seinigen aufnahm. Bald wurde der junge Walter zu dem König und der Königin gefordert. Sobald der Jüngling in das Gemach trat, gieng der König auf ihn zu, faßte ihn freundlich bei der Hand, und führte ihn vor ſeine Gemahlin. Hier, meine Theure, bringe ich dir den Sohn des alten Walters von Seckendorf, der einer der treueſten Vaſallen meines ſeeligen Vaters geweſen; ſein Vater hat ihn mir übergeben, und ich darf mit ihm ſchalten und walten nach Wohlgefallen; nun übergeb ich ihn euch, meine Theure, er ſoll von nun an euer warten als Edelknabe. Mit

Wohlgefallen betrachtete Cunegunde den ſchönen und ſchlanken Jüngling — ihr habt viel Gnade, mein königlicher Herr, ſprach ſie, und ich rechne es mir zur großen Ehre, daß ihr dieſen ſchmucken Junkherrn in meine Dienſte gebet. Aber nur ein halbes Jahr, fiel der König ſeiner Gemahlin ins Wort, leihe ich euch dieſen meinen Walter; iſt dieſe Friſt abgelaufen, und hat er unter eurer Aufſicht Hofſitte gelernt, dann mach' ich wieder Anſprüche an mein Eigenthum, und Walter tritt unter die Zahl meiner Knappen. Euer Wille, entgegnete die Königin, iſt auch mein Wille. Walter ſprach kein Wort, ſondern fügte ſich ganz ruhig in ſein Schickſal, da er auch wohl wußte, daß es nicht das ſchlimmſte ſeyn würde. Von nun an war er in Dienſten der holdſeeligen Königin. Als das Königspaar wieder nach Bamberg zurückkehrte, ritt Walter hinter der Königin und harrte ihrer Befehle; ſtieg ſie unterwegs vom Pferde, ſo mußte er den Zelter beim Zaume halten, während edle Ritter ihr den Steigbügel hielten. Was er in dieſer Beziehung zu thun hatte, verrichtete er mit ſolcher Zucht und Anſtand, daß man glaubte, er hätte es ſchon Jahre lang geübt. Am Hofe zu Bamberg wurde ihm ein Gemach angewieſen, von dem aus man in das Frauen-Gaden trat, wo die Königin mit ihren Frauen und Fräulein ſich aufhielt. Hier mußte er des Morgens erſcheinen und harren bis die Königin ihn hereinrief, wo er dann dieſe und jene Aufträge erhielt; er war der ſtändige

Digitized by Google

Bote zwiſchen ihr und dem König, um zu berichten und wieder Berichte zurück zu bringen. Gieng ſeine Herrin zur Tafel, ſo folgte er ihr, und ſtand dann, während geſpeist wurde, hinter ihrem Sitze, ihr aufwartend, und ausſchließlich zu ihrem Dienſte beſtimmt; und auch hierin zeigte er ſich nie ungeſchickt, war es im Credenzen des Bechers, oder beim Anbieten des Handwaſſers, wenn die Tafel vorüber war. Er hatte bald ſo die geringſten Wünſche und Neigungen ſeiner Herrin in dieſer Beziehung kennen gelernt, daß es nur eines kleinen Winkes von Seiten der Königin bedurfte, und es geſchah genau und pünktlich, was ſie wünſchte Kein Wunder, wenn die Königin immer mit freundlichem Auge zu ihrem Edelknaben ſich wandte, und ihm oft deutlich ihr Wohlgefallen an ſeinem artigen Weſen kund gab. Das merkte vor Allen an der Tafel Canzler Eberhard, der unter die Günſtlinge der Königin gezählt wurde, und darum auch in ihrer Nähe ſeinen Platz an der Tafel nehmen durfte. Mit Neid und Scheelſucht ſah er, mit welcher Huld die Königin ihren Edelknaben behandelte, Und wie oft ſo freundlich ihr Blick auf dem Jüngling ruhte. Die trefflichſten Speiſen, ſelbſt ſolche, die ſonſt ſeine Lieblingsgerüchte waren, ſchmeckten ihm ſeit jener Zeit nimmer, als er mit anſehen mußte, wie Walter der Gelbſchnabel ſo viel bei der Königin galt, welche ihm doch bisher vor ſo Vielen am Hof ihre Gunſt zugewendet hatte, ſo weit es

unbeſchadet ihrer Würde ſeyn durfte. Und mit Recht — war er ja einer der artigſten und gewandteſten Hofleute, hatte ja keiner der früheren Canzler mit ſolchem Anſtand die goldene Kette getragen wie er, und wußte keiner ſo zierlich den Mantel um die Schulter zu legen, wie Canzler Eberhard. Auf einmal ſchien er der Hintangeſetzte, und Walter der Bevorzugte bei der Königin; ſein Hofglück ſchien ihm ganz und gar zerronnen. Lange ertrug der unglückliche Höfling dieſen Schmerz, ſichtbarlich magerte er ab, und ſeine Wangen, die, wenn er vor der Königin erſchien, gewöhnlich hochroth waren, wurden immer bläſſer. Einmal, als er bei der Tafel vor Neid und Aerger faſt hätte verplatzen mögen, faßte er ſich ein Herz, um ſeinem verhaltenen Grimme Luft zu ſchaffen; bei dem war er doch ſo klug, die Sache auf eine ſolche Weiſe anzubringen, daß er der Königin keine Beleidigung ſagte. Wie ſeyd ihr doch zu beneiden, gnädigſte Königin, begann er, daß euch unſer königlicher Herr einen ſo gewandten Edelknaben zugeführt hat; iſt es nicht, als ob er euch die Wünſche in dem Herzen leſe? Ich erkenne es auch mit dem wärmſten Dank gegen meinen Gemahl, entgegnete die Königin, und blickte liebevoll den König an; dann wandte ſie ſich zu Walter, der gerade neben ihr ſtand, klopfte ihm auf die Schulter und ſprach: ja mein junger Walter hält ſich auch dermaßen, daß ich mit ihm zufrieden ſeyn kann, und es wird mir Leid bringen, wenn ich ihn wieder meinem Herrn und

Digitized by Google

Gemahl werde abtreten müſſen. Das war ein Wort, wie Feuer ins Oel, für unſern Herrn Canzler, er hätte gern Etwas Heftiges erwiedert, aber er lenkte kluger Weiſe ein.

(Fortſetzung folgt.)

Geſpräch
im hohenloheſchen Dialekt.

Märti.

O Maichel, wos derlebbt mer noch!
Es geaht a mächtis Gſchra,
Der Pfarrer bring ins Cloaſchterloch 1)
A rächti ſchüani Frah.
Der Häarli drunta z'Münka geiht 2)
Sa groaſi 3) Tochter her,
Mer ſägt, es ſey a röchts hübſch Leut,
Und ſie kumm a nit leer.

Maichel.

Wos? halt da Maul! dös Närrn Gſchwaz!
Dös kon umügli 4) ſey.
Du biſcht doch immer ſo a Fraz,
Und ſammelſt Märlich ei.
Der Pfarr geiht ihm ſa Tochter nit,
Du alter dummer Narr!
Dös thuat der Pfarr von Münka nit,
Dös iſcht a rechter Pfarr.

Digitized by Google

Märti.

Ha! Maichel glab du, wos du witt,
Vam Batſchli hob is ghäart.
Und iſcht denn dös wouhl mügli nit?
Der Bouk iſcht s'Gaslis wäahrt.
Ear iſcht jo a jetz unſer Pfarr,
Iſcht a a braver Herr;
Doch brauchts nit, daß i mit dir narr, 5)
Halt's Maul mit dem Geplerr.

Maichel.

Mei, glab mers, die ſieht ihn nit on,
Dös iſcht a närrits Gſchrai.
Was söll denn dia im Cloaſchter thou
In unſrer Armethei?
Dia kriagt An mit am Borte Huat,
Der Hauſch 6) und Guater hat,
Dia nimmt noch wouhl a weltlis Bluat,
A Amtmou in der Stadt.
Dös iſcht a Madli aus der Wurz,
Uhalich, 7) ſchüa und zoart.
Na, guater Pfarr! do biſcht du z'kuarz,
Umſunſcht lacht dir der Boart;
Wenn du di uf dös Madli ſchpizſcht 8)
So jung wie Milch und Bluat,
Und quappelich, 9) wenns nieder ſitzſcht —
Dia iſcht dir noch viel z'guat.

Märti.

Sich, Maichel, halt da Schelmamaul!
Und denk, wenns epper höart;

Digitized by Google

Du ſchwazſcht, aß wie a Karragaul —
Der Pfarr iſcht's doch wouhl wäahrt..
Er predigt jo abſcheulich ſchüa,
Und norr ma's Doaumes lang;
Wos hot der Herr för grouſi Müa,
Oft wärds am angſcht und bang.

Maichel.

Scho röcht! die Jungfer aber iſcht
För ihn nit gatteli 11)
Denk Märti an der Männer Liſcht,
(Dös iſcht a Stich uf di)
Wenns eppes för da Schnobel ſea,
Wie gehats dem Broata noach.
Ihr Gſichtli thuat am Pfarr norr wöah,
Er förcht der Schwäger Ploag.
Woahr iſcht's! ſie ſoll a Jungfer ſey,
Frumm, ordalich und ſtill,
Doch för Verdacht iſcht Niamma frei,
Wenn aner eifere will.
Und hitzig iſcht er anaweg,
Worum? Er iſt a Mou —
Und koar iſcht leicht in aller Welt,
Er hot an Ebers Zou.

Märti.

Amei! der Handel ſchickt ſi, ſiah
Er könnt nit beſſer ſey —
Zwa Gaas hot ſunſcht a Pfarrer hia,
Der iazig hält er drei.

Digitized by Google

Der fährt zum Cloaſchter ſicher naus,
In d'Heeg von Schwäbiſch Hall —
Der Herr Forſtmaaſchter möcht nikſch draus,
Es iſcht a Freundſchafts-G'fall.

Maichel.

Joa, waahrli! dös iſcht grod der röcht,
Dem bleib er norr vom Holſch —
Er ſtroaft an, bis a Gaasli trögt,
Um zwa. Doa iſcht er folſch;
An Frevel ſchenkt er nia im Wold,
Und wenns ſa Voter wär,
Er bringt en gwis um jung und olt,
Und mächt da Gaasſtall lär.

Märti.

Doch ſägt mer, d'Fra Forſchtmaaſchteri
Helf wahli 12) mit darzua,
Daß ihr Herr Schwoager ſcho ſo früha
Sa Tochter auſſer thua;
Sie, und ihr Schweſchter Pfarreri
Hen gwi's a groaſi Frad,
Doch in dem Stück betrüagt ſie ſi,
Hia iſchts a Herzelad.

Maichel.

Man Ad! 13) dia Jungfer dauert mi,
Wenns anaweg noch kummt,
A Jäarli, glabi, langt es ſi;
Daß unſer Pfarr nit brummt.

Digitized by Google

Jaß ſchenkt mer em doch eppes z'Hauſch:
Der a bringt dörri Spah, 14)
Der Schneider gibt an neue Pauſch,
Und Beſcha 15) kriagt er a.
Doch hat der Handel ball an End,
Und wenn a Kindli ſchreit,
Wenn mer en narht 16) an Voter nennt,
Dann kummt a andri Zeit.
Du waſcht's jo, Märti! wie's an reut,
Wenns Mehl ſou theuer iſcht;
Und Pfarrer ſan ka andre Leut
Aß du, ma Märti, biſcht.

Märti.

Woahr iſchts, ſie ſchiaba a ihr Broad
Ins Maul, wie andre Leut,
Und wenn a Pfarr nikſch z'beiſa hoat,
So hot er harti Zeit.
Doch wer thut manchem broava Mau?
Wenn er nur fleißi beat,
Und wahli wahli ſpoara kau,
So glabi, daß er bſthteat.

Glaſer, Pfr.

1) Kloſter Gnadenthal. 2) gibt. 3) große. 4) unmöglich. 5) Spaß treiben. 6) Haus. 7) flink. 3. Hoffnung macht. 9) korpulent. 10) Daumen lang. 11) paſſend. 12) eilig. 13) Warlich! 14) dürre Späne. 15) Beſen. 16) nachher.

Vierter Jahrgang.

November 1846.

Monat-Roſen.

Walter von Seckendorf,

oder

der Lindenzweig im Wappen.

(Fortſetzung.)

Wem anders, allergnädigſte Königin, hat es Walter zu verdanken, als euch, was er jetzt iſt; da ſieht man eben wieder, was Frauen vermögen — wie der Blick ihrer Augen den Rauhſten in den Feinſten umwandeln kann, wie ſie aus einem Landjunker, der noch nie über den Bau ſeines Burghäusleins gekommen, einen ſittigen und gewandten Edelknaben machen, ja möchte ich ſagen, wie ſie eine Bärennatur in

Digitized by Google

ein williges und frommes Lamm umwandeln können — das iſt die Allgewalt der Frauen, die ſich hier auf's Neue bewähret hat. Danke euch ſchönſtens für das Lob, Herr Canzler, das ihr der Allgewalt der Frauen ſpendet, und auch mir zukommen laſſet, ſprach lächelnd die Königin, aber, ob mein Edelknabe da mit eurer Vergleichung zufrieden iſt, möchte ich ſehr bezweifeln — was ſagſt du dazu, mein junger Walter? Ich halte es dem Herrn Canzler zu gut, entgegnete Walter, wenn er mich mit einem Bären vergleicht — ich muß eben denken, der Herr erinnere ſich noch jener Stunde, da ich etwas bärenhaft mit ihm verfahren bin. Da lachte der König laut auf, denn er wußte wohl, was Walter damit ſagen wollte. Erzähle, erzähle, lieber Walter, rief die Königin, ich möchte wiſſen, was ſich zwiſchen euch Beiden zugetragen. Auch der König drang in ihn, die Begebenheit zu erzählen. Da es mein Herr und König, wie auch meine hohe Gebieterin verlangt, ſprach Walter, ſo will ich es auch thun. Nun erzählte er ganz naiv und treuherzig, auf welche Weiſe er mit dem Canzler ſeine erſte Bekanntſchaft gemacht hatte, und that nichts hinzu, noch davon, nur da, wo er berichtete, daß er dem edlen Herrn einen Puff gegeben, zeigte er dem gegenüberſitzenden Canzler eine gar theilnehmende Miene. Iſt es alſo? fragte die Königin, wie es Walter erzählt? Es iſt die reine Wahrheit, ſprach der König, ſintemalen ich ſelbſt Zeuge von der luſtigen Geſchichte geweſen. Jetzt brach

Digitized by Google

ein allgemeines Gelächter an der Tafel aus, das ſich ſogar bis unter die zahlreiche Dienerſchaft ausbreitete. — Schon da, als Walter von Seckendorf von ſeiner Schmach erzählte, und die Königin fragte, ob dem ſo ſei, wurde der Canzler vor Scham roth bis an den Hals. Er ſah, wie der König, ſowie die Königin, ſich mit ſeinem Feinde gleichſam verſchworen hatten, um ihn recht durch Schmach zu demüthigen; dennoch hielt er an ſich, aus Scheue vor dem königlichen Paar, in deſſen Nähe er ſaß — als aber ein allgemeines Gelächter im Saale entſtand, da konnte er ſich nimmer halten: er ſtand auf von ſeinem Sitze, klagte über Unwohlſeyn und begab ſich von der Tafel. Im Gehen aber warf er dem Edelknaben einen Blick zu, der deutlich genug zu verſtehen gab, wie es im Innern des ſchwerbeleidigten Mannes ausſah, und was er von nun an werde von ihm zu gewarten haben. Seit jener Zeit erſchien Canzler Eberhard ſelten mehr an der königlichen Tafel; er hatte bald dieſe, bald jene Entſchuldigung, und man ſah deutlich, daß er es für keine große Ehre mehr hielt, in der Nähe des königlichen Paars zu ſeyn. Auch ſonſt ließ er ſich wenig mehr vor der Königin ſehen, er, der doch nie unterlaſſen hatte, jeden Vormittag nach dem Befinden derſelben ſich allerunterthänigſt zu erkundigen. Deſto häufiger waren ſeine Beſuche bei dem König, und es ſchien, als ob er ſeit jener Zeit demſelben ſich immer unentbehrlicher zu machen ſuchte. Wohin er ritt,

war er ſein beſtändiger Begleiter, ja ſogar, wenn es auf die Jagd gieng, folgte er ihm, ob er gleich nie ein großer Liebhaber der Waidmannsluſt geweſen war; denn nicht nur hatte er eine große Abneigung vor Dingen, die von Stahl und Eiſen waren, und eine gefährliche Schneide hatten, ſondern er konnte auch das Gebell der Hunde wegen ſeiner zarten Nerven nicht vertragen. Auf der Jagd gerade war es, wo er am leichteſten um den König allein ſeyn konnte, wo er weder geſtört, noch belauſcht wurde, wenn er dem König Dieß und Jenes zuflüſterte. Wer der Gegenſtand ſeines Geſpräches war, darüber werden wir nicht lange zweifeln. Die erſte Folge von ſeinen Einflüſterungen war, daß der junge Walter, der ſchon die beſtimmte Zeit im Dienſte der Königin geweſen war, noch länger in ihrer Umgebung gelaſſen wurde; damit ſchon zeigte der König deutlich, daß der Jüngling ihm viel gleichgültiger war, als es früher nach den Worten geſchienen, mit denen er ihn bei ſeiner Gemahlin eingeführt. Es lag aber ein viel wichtigerer Plan zu Grunde, den weder die Königin, noch der Edelknabe je vermuthen konnte. Im boshaften Herzen des tiefbeleidigten Canzlers war er ausgeheckt worden. Der König wollte ſich Zeit nehmen, um Erfahrungen zu ſammeln, ob es ſich wirklich auch damit ſo verhielte, daß ſeine Gemahlin dem Jüngling mehr Gunſt zukommen ließ, als ſich gebührte. Doch dazu brachte es der Canzler nicht, ſo ſehr er ſich alle Mühe

gab, um den König durch einen Augenſchein von der Untreue der Königin zu überzeugen. So oft der König, begleitet von dem böswilligen Manne, nach dem Befinden ſeiner Gemahlin ſich erkundigte — das geſchah gewöhnlich zu Zeiten und Stunden des Tags, wo er ſonſt nie zu erſcheinen pflegte — allein es gelang ihm nie, den Junkherrn allein im Gemach bei der Königin zu finden — er ſtand, wie immer, in dem Vorgemach, und harrte demüthig ihrer Befehle. In dieſem Vorgemach gab es bei ſolchen Gelegenheiten manchmal heitere Auftritte. Der Canzler, der ſeinen königlichen Herrn nur bis in das Vorgemach begleitete, weil er nicht gern den Blick der Königin ertrug, die doch ſonſt wegen ihres minniglichen Weſens die Dame ſeines Herzens geweſen war — mußte ſich, er mochte wollen oder nicht, bei ſeinem Freunde, mit dem er es ſo gar redlich meinte, niederlaſſen, und da ließ es der Jüngling nie an etwelchen ſpöttiſchen Reden fehlen, die nur als kleine Vergeltung für die Freundſchaft galten, die ihm der Canzler in neueſter Zeit zu erweiſen ſuchte. Oft war es Zeit, daß der König wieder aus dem Gemach trat, denn es hätte manchmal gar wunderliche Auftritte zwiſchen den beiden Freunden geben können, wo es bald Noth gethan hätte, mit dem Schwerdt oder der Fauſt den Vermittler zu machen; denn der Junkherr war in ſeinen Reden etwas ſpitzig und der Canzler, wie wir ſchon bemerkten, gar hitzigen Weſens. So kam es bald, daß er den

König nur bis auf den Gang des Schloßflügels begleitete, wo die Königin wohnte, und lieber da auf- und abgieng. Zuletzt blieb er mit dem Könige ganz und gar aus, denn er ſah, daß es nicht möglich war, eine Urſache an die Königin zu finden. Wirklich war auch Kunegunde eine Frau, die nicht einmal den Schein eines Unrechts auf ſich kommen ließ. Wenn ſie je dem jungen Walter vor den Uebrigen am Hofe merken ließ, daß ſie an ſeinem Weſen, das züchtig und anſpruchlos war, ein Wohlgefallen hätte, ſo geſchah es nur öffentlich und im Beiſeyn ihres Gemahls, und ſo, daß man auf keine Weiſe ihr Wohlwollen mißdeuten konnte. Da Kunegunde ſich nicht des geringſten Unrechts bewußt war, ſo konnte ſie auch lange nicht darauf kommen, daß ihr Gemahl auf Antrieb des Canzlers ihr bisheriges Thun und Laſſen viel mehr, als je beobachtete; ſein häufigeres Beſuchen legte ſie als eine zärtliche Aufmerkſamkeit aus — daß der König den Jüngling ihr noch länger als Edelknaben ließ, betrachtete ſie gleichfalls als einen Beweis ſeines Strebens, ihre Wünſche zu erfüllen — ein ſonderbarer Zufall öffnete ihr die Augen, und ſie ſah mit Schmerzen, wie das, was ſie bisher von Seiten ihres Gemahls für Liebe und Zärtlichkeit angeſehen, nur eine Folge ſeines Mißtrauens geweſen war — ſie mußte erkennen, wie ein teufliſcher Menſch in dieſer Sache thätig war, und ſie nicht nur vor dem Gemahl, ſondern auch vor der Welt zu verunehren ſuchte, daß ſie mit

dem unſchuldigen Walter von Seckendorf in Ungebühr lebe. Als der böſe Canzler es nicht dahin bringen konnte, ſeinem Herrn augenſcheinliche Beweiſe über die Untreue ſeiner Gemahlin an die Hand zu geben, erdichtete er die ſchändlichſten Dinge über die Königin, und theilte ſie als pure Wahrheiten unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ſeinen gleichgeſinnten Freunden mit. Das war der ſicherſte Weg, ſolche Verläumdungen in die Welt zu ſtreuen. Die Freunde erzählten in traulichen Stunden dieſe Geſchichten ihren Frauen, gleichfalls unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, und ſo finden wir es nicht wunderbar, wenn dies Geſchichtchen bald offenkundig in der ganzen Hofburg, und zuletzt in der Stadt Bamberg ſo bekannt waren, daß die wichtigſten Trägerinnen der Geſchwätze, Wäſcherinnen, und Andre ſolches Gelichters, von der Untreue der Königin gegen ihren Gemahl klafften. — Eines Morgens in der Frühe gieng Königin Kunigunde, wie ſie oft in der Woche zu thun pflegte, von der Burg hinüber in den nahen Dom, um dort der Frühmeſſe beizuwohnen und ihre Andacht zu verrichten. Als ſie aus dem Dom zurückkehrte, gieng eben die Sonne in voller Pracht auf, und ihre erſten Strahlen glizerten durch die Bäume und Gebüſche des nahen Burggartens. Der ſchöne Morgen lud ſie zu einem Spaziergang ein. Während ſie alſo einhergieng in den kunſtreich angelegten Arkaden, hörte ſie in dem Burgzwinger ein Geflüſter von weiblichen Stimmen; ſie trat den Flüſternden

näher und lauſchte, verſteckt von den Blumen, ſo daß ſie von Niemand bemerkt werden konnte. Es waren 3 Wäſcherinnen, die eben ihre Hände im Waſchzuber hatten, aber zu gleicher Zeit auch mit der Zunge nicht unthätig waren, was folgendes Geſpräch beweißt. Es iſt doch arg, begann die eine, wie wir uns ſchinden und plagen müſſen von dem frühen Morgen an; wir haben ein Leben voll Müh und Arbeit, und verdienen doch kaum ſo Viel, daß wir einen guten Biſſen haben, und unſer Kinderhäuſlein ernähren können. Haſt recht, Suſanne, ſagte die zweite, es iſt ein traurig Lebensloos; und wenn wir bedenken, wie gut haben es nicht die vornehmen Weiber, und ſie ſind doch auch von keiner beſſern Erde gemacht, als wir; ehe noch recht die Nacht da iſt, begeben ſie ſich zur Ruhe, die ſie nicht einmal bedürfen, denn ſie haben ja keine Hand an die Arbeit gelegt, höchſtens, daß ſie bei einer Luſtbarkeit müde Füße bekommen; dann ſtehen ſie wieder auf, wenn ſie mögen, gewöhnlich, wenn die Sonne ſchon ſo warm ſcheint, daß ſie es in den Federn nimmer aushalten können vor Wärme — und thun den Tag über wieder auf der Herrgotts-Welt Nichts. Ei du lieber Gott, wie ungleich haſt du es doch in dieſer Welt ausgetheilt; wenn es nicht gleicher zugienge in der andern, ſo wäre es ein himmelſchreiendes Unrecht. Ja, fiel ihr die Dritte ins Wort — davon will ich gar nicht ſagen, daß die vornehmen Weiber ihre Hände in den Schooß legen

und ihr Leben mit Nichtsthun, mit Eſſen und Trinken zu-bringen — ſie führen oft ein Leben, daß es eine Sünde und eine Schande iſt vor Gott und Menſchen. Während wir hier ſtehen, ehe noch der Tag graut, und unſre Hände roth und wund reiben, träumt die Königin Gundel in der Burg oben auf ſanftem Pfulben von ihrem herzigen Walter, oder ſchwelgt in ſeinen Armen, und ſetzt ihrem gutmüthigen Eheherrn das ſchönſte Paar Hörner auf. Halt' dein Maul, rief die Jüngere, welche zuerſt geſprochen — denk, was es geben würde, wenn ſo ein Wort weiterkäme — da wäre es aus mit unſerm Waſchen im Schloß, und gleich wären zehen und zwanzig da, die es für eine Gnad hielten, den Schmutz der hohen Herrſchaften zu reinigen; überhaupt, was man nicht gewiß weiß, muß man nicht weiter ſagen. So, ſo, rief die Suſanne, du zweifelſt noch, dumme Käther? was die ganze Welt weiß, darf ein ehrliches Weib auch nachſagen — und ich hab's aus guter Quelle; wenn Jemand Etwas wiſſen kann von dem Sündenleben der Gundel, ſo muß ich's wiſſen. — Sie ließ die Wäſche in den Zuber gleiten, ſtemmte beide Hände in die Seite, und fuhr fort: weißt du nicht, du dumme Käther, daß ich die Frau des Hans Stoffel Dukdich bin, und der iſt Schuhputzer von dem Leibdiener unſers gnädigen Herrn Canzlers, und der Leibdiener hat es meinem Stoffel geſagt, freilich, als ein großes Geheimniß, das er von ſeinem Herrn im Vertrauen gehört —

natürlich mein Stoffel darf kein Geheimniß vor mir haben, ſonſt wollte ich ihm den Weg weiſen, und ſo hab auch ich es erfahren — was wollt ihr alſo weiter Zeugniß? Nun, und wenn du es nicht glauben willſt, ſo frage ſelbſt beim Herrn Canzler, der wird dir genauen Beſcheid geben — denn du giltſt ja ſo viel bei dem verliebten Herrn wegen deiner rothen Backen. Ueber die letzteren Worte wurde Käther etwas verblüfft und ſie redete nicht weiter. Die Grete half ihr aus der Verlegenheit, und ſprach: und doch, Suſann', kann ich es kaum glauben, iſt ja die Gundel die züchtigſte und reinſte Frau von der Welt, ja ſie iſt mir immer wie eine Heilige erſchienen, wenn ich ſie anblickte. — Hi, hi, hi, eine Heilige, lachte die böſe Klafferin, eine ſolche Heilige kann ich zur Noth auch noch werden, ob ich gleich auch meine Schwachheiten habe; freilich kann ſie den Leuten ſo einen Nebel vormachen wegen ihrer Gutthätigkeit, aber von einer Heiligen iſt ſie weit entfernt; kann's ihr auch nicht verargen, wenn ſie etwas Schönes lieber ſieht, als etwas Häßliches, ſie iſt eben auch von Fleiſch und Blut, wie wir Alle ſind, und noch blutjung — und der Walter iſt ein bildſchöner Burſche, wie ein heiliger Johannes, er würde mir auch beſſer gefallen, als ſo ein ältlicher Herr, und wenn er auch eine Krone trüge, ich meine, der alte Herr — aber ſo gar arg ſollte ſie es doch nicht treiben, und ihren Herrn, der ſie bisher ſo zärtlich liebte, für einen Narren halten — es

Digitized by Google

iſt halt doch ihr Eheherr. — Bſt, warnte die Grete, als die Klafferin noch weiter reden wollte — mir däucht, ich habe im Burggarten einen Seufzer und nachher Tritte gehört, ich will wetten, wir ſind belauſcht worden. Meinetwegen, ſagte Suſanne, aber doch war ſie ein wenig verblüfft — ſie griff ſchnell nach der Wäſche und ſprach kein Wort mehr — auch die andern beiden hielten nimmer ſtille, ſondern wuſchen darauf los, daß es patſch, patſch tönte, wie es zuvor gleich einem Gänſegeſchnatter geſchnattert hatte. — Was dieſes Geſpräch, welches die Königin Wort für Wort anhörte, für einen Eindruck auf ſie machte, läßt ſich wohl denken. — Wäre die gute Königin Kunegunde zur Erbitterung geneigt geweſen, ſo hätte ſie mit allem Recht ihre Rache an der böſen Klafferin ergehen laſſen können, da ſie das Bewußtſeyn der Reinheit und Unſchuld in ſich trug. Die chriſtlich denkende Königin, eingedenk der Worte des Heilandes: vergeltet nicht Böſes mit Böſem, nicht Scheltwort mit Scheltwort — rächte ſich auf edlere Weiſe. Sobald ſie in die Burg zurückkam, ſchickte ſie den jungen Walter in die Küche, und befahl dem Koch, ein reichliches Frühſtück zu bereiten. Mit dieſem Frühſtück ſchickte ſie eine ihrer Dienerinnen hinunter in den Zwinger, zu den drei Klafferinnen, und ließ nichts als die Worte ſagen: Dieß von Kunegunde, der Ehebrecherin. Da ſollte man das Staunen der Weiber geſehen haben, als die Dienerin aus der Hofküche das köſtliche

Frühſtück mit dampfendem Wildpret daher trug; aber noch mehr den Schrecken, als ſie zu der Gabe hinzufügte: von Kunegunde der Ehebrecherin. Die Dienerin entfernte ſich, ohne den Dank der ſtaunenden Weiber abzuwarten, die da ſtanden und Mund und Naſen aufſperrten, ohne ein Wort zu reden. Eine Zeitlang dauerte dieſe Scene fort, die einem Bildner ſchönen Stoff zu einer Darſtellung hätte geben können — da endlich brach Grete das Stillſchweigen — o du lieber Gott, begann ſie, ſo habe ich doch Recht gehabt, wir ſind belauſcht worden, und zwar von der Kunegunde, gottlob, daß ich nichts Unrechtes über ſie geſagt habe. Nun geſagt iſt geſagt, ſprach diejenige, welche ſo arg geläſtert hatte — ich habe nur geſagt, was die Leute ſagen — wenn's darauf und dran kommt, ſag' ich's eben, woher ich's habe — es wär' Jammerſchad, wenn's wahr wäre, denn ſie iſt doch eine gar gutthätige Frau die Kunegunde, bei ihrer Schwachheit. Während die Beiden ſprachen, erholte ſich die Dritte von ihrem Schrecken — ſie hatte die Platte, ſo die Dienerin hinreichte, in Empfang genommen, und ſie auf dem Waſchtiſch aufgeſtellt, zugleich alle Wäſche, gereinigte und ſchmutzige, in den Zuber geworfen, um Platz zur Mahlzeit zu bekommen; bereits war ſie mit Meſſer und Gabel thätig, und verſchlang gierig ein Stücklein nach dem andern — man hörte keinen andern Laut, als den: wie gut, wie gut, wie köſtlich! Durch ihr Beiſpiel angefeuert, griff auch die Zweite zu, und ergoß

Digitized by Google

ſich ebenfalls in die herrlichſten Lobeserhebungen, ſowohl der Speiſen, als der edlen Geberin. Da langte auch die böſe Klaffnerin darnach, und ließ ſich's wacker ſchmecken, ohne ein Wörtlein zu ſagen; jetzt hatte ſie nimmer Zeit zum Plaudern, denn die Thätigkeit ihrer Mitbeglückten war ſo groß, daß ſie eilen mußte, um noch etwelche Stücke zu erobern. Es gieng bald bei dieſer Mahlzeit her, wie bei den Kloſterknaben zu St. Wolfgang, wer am flinkſten war, bei dem hieß es: i han's. So kam es, daß das reichliche Wildpretgericht in kurzer Zeit von der Schüſſel verſchwunden war, und man kaum wenige Spuren von der Brühe wahrnahm. Wer trägt die Schüſſel in die Küche? das war jetzt der Gegenſtand der Berathung unter dem wackern Kleeblatt. Die jüngſte, die Käther, rief die böſe Schwätzerin — aber ſie hatte das Wort noch nicht ganz ausgeſprochen, ſo verzog ſie auf einmal das Geſicht, und ſie ſchrie jämmerlich: Jeſus, Jeſus, was hab ich gegeſſen? ich habe Gift gegeſſen. Sie hörte nicht auf zu ſchreien und zu jammern, und es kam ſo weit, daß ſie beinahe umfiel vor Schmerz, und die beiden andern ihr helfend beiſpringen mußten. Bei allem Jammer der Suſanne konnte ſich Grete nicht enthalten, zu ſchmollen, und die Worte zu ſprechen: was, Gift in der Speiſe? uns iſt es gut bekommen, aber das iſt deine Sündenſchuld, daß du Magenweh und Grimmen kriegſt — du haſt's an der guten Gundel verdient — dein Schmerz und Weh kann

nicht lange dauern, es iſt nur ein Magendrücken, weil ich zu haſtig gegeſſen — aber denk', welches Leid du der guten Königin angethan, daß du ihr ſo böſe Reden nachgeſagt haſt — ja, ſie werden der frommen Frau einen langen Kummer bereiten. — Das Erſtere und das Letztere wurde wahr. Etwa ein Stündchen mußte die böſe Klafferin büßen, dann ließ das Grimmen nach; in ihrem Schmerz hatte ſie feierlich gelobt, ſie wolle nie mehr ein böſes Wörtlein über die fromme und gutthätige Gundel reden, wenn ihr Leid aufhöre. Wie weit die Wäſcherin ihr Gelübde erfüllte, darüber haben wir keine urkundlichen Berichte — jenen ganzen Tag über wenigſtens war ſie kleinlaut, und redete ſo wenig als möglich, denn leichtlich hätte wieder ein böſes Wort mit unterlaufen können. Aber auch in Beziehung auf die Königin hatte Suſanne wahr geſprochen. Seit jener Stunde, da ſie das böſe Gerede gehört hatte, trug ſie einen ſchweren Kummer im Herzen, der ſie lange nimmer froh und heiter werden ließ. Nach jenem Auftritt der Wäſcherinnen ſah man Kunegunde nimmer froh und heiter, eine düſtere Schwermuth lagerte ſich auf ihrer ſonſt ſelten von einem Wölklein umhüllten Stirne; wenn ſie bei der Tafel erſchien, ſo war ihre Unterhaltung eine geringe, da ſie zuvor die Würze zum Mahl gegeben hatte durch ihre freundliche und heitere Geſpräche. Zuletzt fehlte ſie ganz bei der Tafel, denn der Canzler hatte die Frechheit, ſich von Zeit zu Zeit dabei einzufinden. Hatte

der König ſeine Gemahlin nie um die Urſache ihrer düſtern Stimmung gefragt, die ſich ſo gar auffallender Weiſe in neueſter Zeit bei ihr kund gethan hatte — jetzt hielt er nimmer zurück; als er wieder im Gemach ſeiner Gemahlin erſchien, war es ſeine erſte Frage: wie kommt es, meine Theure, daß ich eurer werthen Geſellſchaft bei der Tafel entbehren muß? Wer weiß, entgegnete Cunegunde bedeutungsvoll, ob ihr mich vermiſſet, mein Herr und Gemahl, ſeitdem euer Günſtling der Canzler Eberhard wieder an eurer Seite ſitzt — ihr wiſſet, daß der Canzler und ich geſchiedene Leute ſind und ich darf euch nicht erſt die Gründe ſagen; wenn Jemand ſie weiß, ſo müßt ihr ſie wiſſen. So wäre alſo dieſer die Urſache, daß ihr die Tafel meidet? Wie ſoll ich das verſtehen? ich weiß nur ſo Viel, daß er damals, als er bei der Tafel zum Geſpötte wurde, einen großen Aerger gefaßt, und euch beſonders dieſen Aerger entgelten ließ. Ja, entgegnete die Königin, daß er in Folge jenes Auftritts und aus Neid gegen den unſchuldigen Walter ſein lang verhaltenes Gift in böſen Verläumdungen ausgeſchüttet, daß er Dinge über mich ausgeſchrien, die nur ſein falſches Herz erdichtet hat, und daß das Machwerk ſeiner Lüge von Mund zu Mund geht, daß es die Wäſcherinnen ſich erzählen, und bald die Kinder auf den Gaſſen mit Fingern auf mich deuten und mir nachſchreien werden, für was mich die Leute halten. Ich verſtehe euch noch nicht, meine Theure, erklärt euch deutlicher,

entgegnete der König. So ſolltet ihr alſo nicht wiſſen, mein Herr und Gemahl, daß euer Canzler Eberhard mir meinen guten Namen vor der Welt genommen und meine Treue gegen euch verdächtigt hat? Wohl hat er es vor euch gethan, und Mißtrauen in eurem Herzen geweckt, was ihr gegen mich geheim gehalten. Kunegunde ſprach die letzteren Worte mit ſchmerzlicher Bewegung; ſie blickte forſchend in des Königs Augen, doch dieſer ſchlug ſie betroffen nieder, ohne ſeiner Gemahlin ein Wort erwiedern zu können. Der Königin erſchien dieſes Stillſchweigen als Bekenntniß; was ſie nur ahnte, das hatte ſich dadurch beſtätigt — alſo auch bei ihrem Gemahl war ihre Treue verdächtigt worden, und die Verläumdung hatte bei ihm Gehör und Glauben gefunden. — Zuvor ſchon war die Stimmung der Königin eine ſchmerzliche geweſen; jetzt konnte ſie ſich vor Herzeleid nimmer halten — ſie verhüllte ihr Angeſicht mit beiden Händen, und ein heißer Thränenſtrom ergoß ſich über ihre Wangen, von denen der Gram längſt ſchon die Röthe gewiſcht hatte. — Da trat der König zu ihr: er faßte beſänſtigend die Hand der ſchmerzerfüllten Gemahlin und ſprach: beruhiget euch, meine Theure — ich will offen gegen euch ſeyn ja, der Canzler hat Verdacht in meinem Herzen rege gemacht, ich habe thörichter Weiſe ſeinen Worten Gehör gegeben; aber die Erfahrung hat mich jetzt ſattſam belehret, daß es ein unrechter Verdacht gegen euch geweſen. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Vierter Jahrgang

Dezember 1846.

Monat-Rosen.

Walter von Seckendorf,
oder
der Lindenzweig im Wappen.

(Schluß.)

Ich habe euch Unrecht gethan, meine Theure, doch ich gebe euch mein heiligſtes Wort, daß ich von nun an nimmer zweifeln will an eurer Treue. Seyd ihr deß zufrieden? Kunegunde blickte wieder auf und ſah den Gemahl liebevoll an: Ob ich deſſen zufrieden bin? ſprach ſie — ich mußte es bisher ſeyn, wie ihr auch gegen mich geſinnt geweſen — ja zufrieden bin ich im Bewußtſeyn meiner Unſchuld geweſen,

Digitized by Google

aber beruhiget iſt mein Herz noch nicht, ſo lange ich nicht völlig in euern Augen gerechtfertiget bin. Ihr ſeyd es, ſagte der König, in meinen Augen. Aber nicht vor der Welt, ſprach Kunegunde — vor ihr gelte ich als eine Ehebrecherin, und als ſolche mag ich nimmer an eurer Seite ſitzen, mag ich nimmer unter Krone gehen. Noch redete die Königin mit ihrem Gemahl, da ertönte ein Lärmen von der Straße herauf, die zwiſchen dem Dom und der Hofburg hindurchführt. Eine Menge Volks zog mit Gelächter einher — in der Mitte ritt verkehrt auf einem Eſel eine berüchtigte Metze der Stadt. Den Zaum des Eſels führte ein Narr mit einer Gugelkappe voll hellklingender Schellen. Als der Zug an der Hofburg ankam, hielt er ſtille; nun ſchwang ſich auch der Narr auf den Eſel und drückte unter vielem Vergnügen eine flimmernde Krone von Flittergold auf den Kopf der Metze. Dann rief er, indem er ſeine Gugelkappe in die Höhe warf: es lebe unſre Königin! Hoch, hoch, hoch! ſchrie die lärmende Menge, während der Eſel mit ſeinem ſaubern Pärlein in ſeltſamen Sprüngen davon trabte. Aber auf einmal verwandelte ſich der freudige Lärmen in ein Wehklagen, denn ehe noch das ſeltſame Reiterpaar um den Dom lenkte, purzelte der Narr ſammt der Königin, die er eben unter dem Jubel der Menge gekrönt hatte, kopfüber von dem Eſel. Eine kräftige Fauſt hatte ſie ergriffen und vom Eſel gezerrt, daß ſie beide auf den Boden zu liegen kamen,

Digitized by Google

und laut aufſchrien, denn ſie waren gar unſanft aufgefallen. Der Narr hatte zwei Rippen eingebrochen, und die Metze ihr gekröntes Haupt ſo ſehr an einem Pflaſterſteine zerſchellt, daß man ſie ohnmächtig in das nächſte Haus trug. Der dieß Unheil angerichtet hatte, das war Walter von Seckendorf geweſen. Er hatte eben, als er aus dem Portal der Hofburg treten wollte, dem Mummenſchanz zugeſehen, der offenbar gegen ſeine verehrte Herrin gerichtet war, und hatte ſchnell mit eigener Hand Rache geübt gegen die Werkzeuge dieſes gemeinen Volkswitzes. In einem Augenblick war Alles geſchehen — ehe noch die Menge recht wußte, wer den Spaß auf ſolche Weiſe verdorben hatte, war Walter von Seckendorf hinter dem ſichern Portal der Hofburg. Den ganzen Auftritt hatte der König vom Fenſter aus mit angeſehen. Die Königin, welche gleichfalls am Fenſter ſtand, hatte ſich bald mit ſchmerzlichem Gefühl abgewendet. Der König öffnete die Thüre zum Vorgemach, in das der junge Walter eben eingetreten war. Iſt heute Faſtnacht? fragte er den Jüngling. Noch nicht, mein Herr und König, aber die Bamberger Narren halten öfter im Jahre Faſtnacht; wem die heutige Vorſtellung gegolten, das werdet ihr euch wohl ſelbſt erklären können, mein Herr und König, aber dem Rädelsführer habe ich das Bad geſegnet, daß ihm die Rippen krachten. Und wer iſt dieß? forſchte der König. An der Stimme glaubte ich einen Menſchen zu erkennen, der bei

Digitized by Google

eurem Canzler aus- und eingeht, entgegnete Walter — und wohl hat dieser edle Herr bei der Sache seine Hand wieder im Spiel; aus seinem Hauſe hat er mit Lachen dem Auftritt zugeſchaut. O Gott, rief die Königin, nachdem ſie lange ſtumm und ſchmerzvoll vor ſich hin geblickt hatte — ſo hört dieſer teufliſche Menſch nicht auf, mich zu verfolgen! — Ich will der Sache auf den Grund kommen, ſagte der König, und wenn mein Canzler daran Antheil hat, dann — Dann, ſetzte die Königin hinzu, wollt ihr es ſtrenglich ahnden, — ob ihr es thut, mein Herr und Gemahl? — und wenn ihr es thut — iſt meine Ehre dadurch gerettet, die jetzt in den Staub getreten iſt, daß ich mich vor den Menſchen nimmer ſehen laſſen darf? Laßt ihn, mein Herr und Gemahl, und die Werkzeuge ſeiner Bosheit, Gott wird ihnen vergelten was ſie an mir verdient — aber ich will mich ſelbſt reinigen vor der Welt, die mich als eine gemeine Metze anſieht — ein Gottesurtheil ſoll über meine Unſchuld entſcheiden, und Gott wird mir helfen, daß ich zu Schanden mache alle meine Feinde. Das darf nicht geſchehen, meine Theure, ſagte der König — ich will ein ordentliches Gericht über den Canzler halten und ſeine Genoſſen, die euch vor der Welt verunehret, ich will ſie foltern laſſen, bis ſie widerrufen. Und ich, nahm Walter das Wort, wenn ihr es dann erlaubt, mein königlicher Herr, will dem Canzler den Hals brechen mit eigener Hand, denn als Schelm aller Schelmen wird er auf jeden

Fall vor dem Gericht erkannt — aber ihr, hohe Herrin, ſteht ab vor eurem Vorhaben, denn der Elende iſt es nicht werth. — Es bleibt bei meinem Entſchluſſe, ſagte die Königin — wenn meine Feinde auch widerrufen, ich bin doch nicht gereiniget vor den Menſchen, bei denen der Verdacht ſchon ſo tief gewurzelt — darum, mein Herr und Gemahl, laſſet es verkünden den Biſchöfen der vier Sprengel, daß ſie das Gottesurtheil beſtimmen, dem ich mich unterwerfen ſoll, und Zeugen ſeyen der ernſten Stunde, da Gott meine Ehre retten wird. Lange wollte der König nicht in das Verlangen ſeiner Gemahlin willigen, aber ſie ließ nicht nach; weinend faßte ſie ſeine Hand und flehte — ſie rief zuletzt: ich will fürder nicht mehr leben in ſolcher Schande. Da gab der König zuletzt nach: es wurden Briefe geſandt an die Biſchöfe zu Eichſtädt, zu Fulda und zu Bamberg; dieſe gaben dem Biſchof zu Würzburg ihre Meinung zu erkennen, und es wurde unter ihnen beſchloſſen, daß Königin Kunegunde der Feuerprobe, auf glühendem Eiſen zu gehen, ſich unterwerfen ſollte. Dieſes Gottesurtheil wurde damals hauptſächlich bei Ehebrecherinnen angewendet.

Wie ein Lauffeuer gieng es durch die Stadt Bamberg, daß ſich die Königin erboten habe, durch ein Gottesgericht entſcheiden zu laſſen, ob das überall hin verbreitete Gerede von Untreue gegen ihren Gemahl auf Wahrheit oder böſer Verläumdung beruhe. Schon in der Frühe des Morgens

verſammelte ſich das Volk auf dem zwiſchen dem Dom und der Hofburg liegenden Platze, denn hier ſollte das Gericht vor ſich gehen, und zwar, ſo wollte es Kunegunde ſelbſt, im Angeſicht des ganzen Volks, vor dem ſie bisher als eine fromme und jungfräuliche Königin gegolten hatte. War es bloße Neugier oder herzliche Theilnahme an dem traurigen Loos der ſonſt ſo geliebten Königin, was ſo Viele an dieſem Morgen verſammelte? Wir dürfen eher das Letztere, als das Erſtere annehmen. Bei Manchem war es ſogar Erbitterung des Herzens gegen den Canzler Eberhard, der doch, wie die Meiſten vermutheten, Urſächer alles Unheils war. Das Volk hatte ſich nicht lange aufgeſtellt, ſo kam ein Gerichtsſcherge herbei mit einer großen rauchenden Glutpfanne, und ſtellte ſie mitten auf dem zwiſchen der Burg und dem Dom befindlichen Platze nieder. Bald wurden auch ſieben große Pflugſchaaren herbeigetragen, und in die Glutpfanne gelegt. Nicht lange ſtand es mehr an, da öffnete ſich die Pforte der Hofburg — voran gieng ein kaiſerlicher Herold, auf der Bruſt das Wappen des Reichs, hinter ihm giengen die vier Biſchöfe, der von Bamberg, der von Würzburg, der von Eichſtätt, und der von Fulda, welche drei letzteren ſich ſchnell eingefunden hatten, um dem Gottesurtheil beizuwohnen. In ihrer Mitte neben Biſchof Rüdiger von Bamberg ſehen wir die Königin Kunegunde. Sie iſt mit einem ſchwarzen Kleide angethan, und hat allen Schmuck und die Zeichen

Digitized by Google

ihrer Würde abgelegt; ihre Hände hat ſie gefaltet, ſie ſchaut ruhig und unerſchrocken auf die Umſtehenden, die nur auf ſie den Blick richten. Es iſt bei Allen ein Blick der innigſten Theilnahme. Wie könnte Kunegunde ſchuldig ſeyn? ſo denken Alle. — Sie, auf deren Angeſicht Ruhe einer Heiligen thront, und den Frieden des unbefleckten Gewiſſens kund thut. Ja bei Vielen hat ſich das Auge mit Thränen gefüllt, denn die hohe Gemahlin des großmächtigen Königs der deutſchen Lande tritt einher mit nakten Füßen auf der Straße mit rauhen Steinen, ſie, die ihre Füße ſonſt nur mit Seide bekleidete. Der Königin zunächſt folgte der König, ihm an der Seite der Canzler Eberhard mit niedergeſenktem Blick; er wagte es nicht, aufzuſchauen, denn ſein Gewiſſen ſagte ihm, daß er den Ruf einer reinen und frommen Frau angetaſtet hatte; begegnete aber ſein Auge irgend einem aus dem Volke, ſo war ein grimmiger und böſer Blick die Erwiederung. An den König und ſeinen Canzler ſchloßen ſich viele Herren und Frauen des Hofs an, denen die ganze männliche und weibliche Dienerſchaft der Königin folgte. Einen einzigen ſuchen wir vergebens unter dem Gefolge, von dem wir doch wiſſen, daß er es am redlichſten mit ſeiner Gebieterin meinte — es iſt der Edelknabe Walter von Seckendorf. Als er das Schreckliche vernommen, daß ſich ſeine edle Gebieterin, um von dem Verdacht der Untreue rein zu werden, der Feuerprobe unterziehen wolle, nahm er mit Thränen

Digitized by Google

von ihr Abſchied, denn er wollte nicht Zeuge des ſchrecklichen Auftritts ſeyn, um ſo mehr, als er die Urſache dieſes Verdachts war. Unter Kummer begab er ſich hinauf auf die Altenburg, um dort bei dem Burgvogt, der ihm immer ſo freundlich geſinnt war, ſein Herz auszuſchütten und Troſt zu ſuchen. Ins elterliche Haus wollte er nicht zurückkehren, denn wie konnte der von der Welt Gebrandmarkte vor ſeinem Vater treten? aber auf der Altenburg an der Bruſt des alten Burgvogts Gundemar fand er Troſt, und in den Wäldern um die Burg fern von der argen Welt Zerſtreuung in ſeinem Gram. Darum finden wir ihn heute nicht im Gefolge der unglücklichen Königin. Hätte es eines Ritters bedurft, der mit dem Schwerdt in der Hand ihre Unſchuld vertheidigt hätte — Walter wäre geblieben und hätte den falſchen Canzler noch einmal die Kraft ſeiner Fauſt erfahren laſſen — aber ein anderes Gottesurtheil entſchied, wo die Hülfe eines mächtigeren Retters nöthig war, und der fehlte auch nicht der frommen Königin. Als der düſter ernſte Zug in der Mitte des Platzes angekommen war, hielt er ſtille. — Da nahte der Scherge der Glutpfanne und nahm mit einer Eiſenzange die rothglühenden Pflugſchaaren nach einander heraus. Er legte ſie von der Fürſtenthüre des Doms an bis zu dem Platze, wo der Zug ſtille hielt, ſo daß zwiſchen einer jeden ein Zwiſchenraum von einem Schritt lag. Jetzt tritt die Königin unerſchrocken hervor; ſie ſchaut

Digitized by Google

die glühenden Eiſen an und ſie bebt und zittert nicht; dann hebt ſie die Hände hoch in die Höhe, und ruft mit lauter Stimme: „Gott, du weißt allein meine Unſchuld; ſo ledige mich von dieſer Noth, wie du thateſt der guten Suſanne von dem ungerechten Zeugniß." In dieſem Gottvertrauen ſtellt ſie kecklich den Fuß auf die erſte Pflugſchaar, und zuckt nicht. — Ein Schrei des Entſetzens geht von allen Verſammelten aus — die Königin tritt auf die zweite und dritte Pflugſchaar, ſie ſchreitet über alle ſieben glühenden Eiſen hinüber, und ihr Blick iſt ſo ruhig und mild, als ob ſie auf Roſen gienge. Heiter blickt ſie um ſich, als ſie das letzte überſchritten — ſie iſt wohlbehalten und unverſehrt aus der Feuerprobe gegangen. — Da erhebt ſich ein Freudengeſchrei auf allen Seiten — König Heinrich iſt der erſte, der auf ſie zueilt, und zu ihren Füßen ſich beugt, und ſie laut um Vergebung fleht, daß er je an ihrer Treue gezweifelt. Freundlich hob ſie den Gemahl auf, und ſprach mit lauter freudiger Stimme: „ſchaut und fühlet, der Herr verläßt nimmer die Seinen — was ich aber gethan habe, das habe ich aus freiem Willen unſrem Stand zu Gut und Ehren gethan." Bald hörte man ihre Stimme nicht mehr vor dem Jauchzen des Volkes, das ſich herzu drängte, um die heilige Frau zu ehren, an welcher der gute und getreue Gott ein ſo großes Wunder erzeigt hatte. Wie im Triumphe wird Kunegunde auf den Schultern der Frauen, der edelſten Bürgerinnen Bambergs,

Digitized by Google

in die Hofburg getragen, und noch lange dauerte das Rufen und Jauchzen: es lebe die treue Kunegunde! im Hofe der Königsburg. Nur Einer ſtimmte nicht ein in dieſen Jubel — der falſche Canzler Eberhard. Als er ſah, wie die Königin unter dem Staunen der Verſammelten über die Pflugſchaaren ſchritt, ſtahl er ſich von der Seite ſeines Königs, und ſuchte durch die Menge hinzurchzukommen; er wollte nimmer die Zeit abwarten, bis ſie unverletzt alle überſchritten hätte. Aber es war dem Feigen nicht ſo leicht, zu entkommen, denn wie eine eherne Kette umſchloß die Volksmenge den Platz, wo das Gottesurtheil vor ſich gieng. Erſt, als der große Jubel entſtand, und das Volk ſich herzudrängte, um die fromme Kunigunde zu ſehen, ob ihr wirklich kein Leid geſchehen wäre, da gelang es ihm, unbemerkt durch den dichtgedrängten Haufen hindurchzudringen, und in eines der nächſten Häuſer zu entkommen. Es war wohl gethan, denn, als ſich die Menge vor der Hofburg verlaufen hatte, ſuchte ſie den Canzler auf, aber nicht, um ihm etwelche Ehren zu erweiſen, ſondern, um an ihm ihren Muthwillen auszulaſſen, der gewöhnlich dem Jauchzen und Jubeln der Menge folgt. Es wollten Einige geſehen haben, daß er ſich in ein Haus geflüchtet hatte, wo eine ſeiner vielen Huldinnen wohnte. Dieſes wurde jetzt mit einem Regen von Koth, mitunter auch Steinen begrüßt, und der Canzler that wohl daran, daß er ſich einige Tage nimmer zeigte, und ſein Verſteck im Taubenſchlag nicht ver-

Digitized by Google

ließ, das die auch im Unglück treue Freundin ihm angewieſen hatte. — Auf den König Heinrich machte das Gottesurtheil einen langdauernden ſchmerzlichen Eindruck, wie es ihn mit höchſter Erbitterung gegen den bisherigen Günſtling erfüllte. Eine Beſchäftigung, der er ſich ſchon lange nimmer gewidmet hatte, ſuchte er wieder hervor — er ritt hinaus auf die Jagd, und Niemand durfte ihn begleiten, als ſeine 2 getreuen Hunde — er wollte allein ſeyn, denn, ſeitdem der Canzler ſo falſch an ihm gehandelt hatte, traute er Niemanden mehr in ſeiner Umgebung. Er ließ ſeinem Roſſe den Lauf, und das trabte die Höhe hinan, auf der die Altenburg liegt, die der König oft zu beſuchen pflegte. Damals führte noch kein Pfad durch eine ſo freundliche Lindenallee, zwiſchen Gärten, Weinbergen und Feldern zur Höhe — ſie war noch ganz mit dichtem Wald umgeben, und man ſah ihr wohl an, daß ſie einen Ausläufer des Steigerwaldes bildete. In dieſem Walde beſchloß Heinrich, dießmal der Jagd nachzugehen. Nach kurzem Verweilen auf der Altenburg, wo gerade Walter von Seckendorf nicht anweſend war, ritt er wieder abwärts, und dann hinüber in die dunklen Schatten des Steigerwaldes. Die beiden Rüden jagten manches Wild auf, aber dem König war es wenig um die Beute zu thun — er nahm nicht einmal ſeine Armbruſt vom Nacken, um ſie auf einen vorbeihuſchenden Hirſch oder ein Reh zu richten. Auf einmal ſcheuchten ſeine Hunde einen Keuler auf von mächtiger Größe,

Digitized by Google

der unter einer großen Linde lagerte — aber zu ihrem eigenen Unheil, denn ehe ſie es ſich verſahen, hatte er einen derſelben, der ihm an den Hals fallen wollte, den Bauch geſchlitzt. Jetzt hielt es der König für gerathen, ſeinen Speer gegen ihn zu ſenden, aber leider! fehlte er das Thier. Während er zur Armbruſt griff und die Sehne aufzog, war der Keuler auch mit dem andern Hunde fertig geworden; er hatte ihn vom Ohr geſchüttelt, das er erpackt hatte, und nun lagen die beiden Hunde vor dem ſiegreichen Waldthier. Da ließ der König ſeinen Bolz vom Bogen ſchnellen, und er haftete in des Keulers Rücken, aber leider! an einer Stelle, wo der Bolz nicht durchdrang. Wüthend wandte ſich jetzt das angeſchoſſene Thier gegen das Pferd des Königs, und ſchlug ſeine langen Hauer in deſſen Vorderbeine, daß es ſtürzte. Jetzt war Heinrich der Wuth des Keulers preisgegeben; ſein Speer war verſendet, und weder Schwert noch Armbruſt konnte er handhaben, denn er hatte Mühe, unter ſeinem Pferde ſich hervorzuarbeiten. In dieſer Hülfloſigkeit griff er nach ſeinem Jagdhorn und ſtieß aus allen Kräften hinein, daß es weithin im Wald wiederhallte: möglicher Weiſe hätte man es oben auf der Altenburg hören können, denn der König war noch nicht ſo gar ferne von der Burg geritten. Aber es kam keine Hülfe; da ſtieß er zum zweiten und dritten mal hinein — auf einmal ſtand ein Jüngling wie von Gott geſandt in ſeiner Nähe, und ſtieß einen ſchweren Jagd-

ſpeer dem Thier in den Schlund, als es eben nach dem König ſchlug. Der hatte beſſer getroffen, als der Armbruſt-Bolz; in wenig Augenblicken verröchelte das zuvor ſo furchtbare Thier. Der Retter des Königs war Walter von Seckendorf — gerade war auch er im Steigerwald, um Wild auf die Burg zu holen; als er den Nothruf des Hörnleins vernahm, eilt er hieher, zur glücklichen Stunde, gerade, um den König noch vom Verderben zu retten. Schnell half er ihm aus der übeln Lage, in die er durch den Sturz ſeines Pferdes gekommen war. Wie ſoll ich dir danken, mein Retter, rief Heinrich, als er ſich von dem Pferd erhob? Keinen Dank, mein königlicher Herr, entgegnete der Jüngling, denn ich habe nur meine Treue gegen euch gezeigt, die ich euch ſchuldig bin, und die ich immerdar gegen euch bewahret habe. Das wiſſen wir — ich habe doppelte Schuld gegen dich abzutragen, ſagte der König — deine und der Königin Ehre iſt gerettet, denn ſie iſt glorreich aus der Feuerprobe hervorgegangen — und heute haſt du ritterlich an mir gethan, darum ſollſt du nimmer länger der Ritterwürde ermangeln — knie nieder. Walter kniete nieder vor dem König — dieſer zog ſein Schwerdt, und ſchlug ihm dreimal mit der flachen Klinge auf die Schulter mit den Worten: ſei Ritter wie heute, ſo immerdar. Eine güldene Ritterkette habe ich nicht bei der Hand, ſprach der König weiter, und du haſt ſie doch ſchon verdienet: nimm dieß dafür — mit dieſen Worten riß er einen Zweig von

der Linde, bog ihn unten zuſammen und hängte dieſe Zierde am Walters Schultern. Als Walter von dem Boden aufſtand, umarmte ihn der König mit inniger Liebe. Mit dieſem Zweige, mein königlicher Herr, ſprach Walter, habt ihr mich auf ewig an euch gebunden. Und ſo lange ich dieſes Wahrzeichen bei dir ſehe, erwiederte der König, ſoll meine Gnade nimmer von dir weichen, und Allen Denen, die nach dir kommen. Das Pferd des Königs hatte eine ſchwere Wunde bekommen, daß man es kaum aufrichten konnte, und es nimmer fähig war, den Reiter zu tragen — aber auch der König war nicht leer ausgegangen. Als der Keuler nach dem Pferde ſchlug, ſtreifte ſein Hauer noch am linken Fuße des Königs. Erſt nach einiger Weile ſah man das Blut hervorquillen, und als Walter die Wunde ſeines Herrn unterſuchte, war eine Sehne verletzt. Das wird ein übler Heimritt werden, ſprach Heinrich. Freilich, bemerkte Walter, werden wir Mühe haben, euer Pferd nur ſo fortzubringen, und auch meinem königlichen Herrn wird das Gehen ſchwer ankommen. Nun, wenn ich auch ein wenig hinken muß, ſagte der König gleichſam ſcherzend — er trat auf den Fuß, aber er mußte den Schmerz verbeißen, der ſich eben einſtellte; ſchau, es wird nicht gehen, ſetzte er kleinlaut hinzu, und nun iſt guter Rath theuer. Doch weiß ich einen Ausweg, entgegnete Walter — wollt ihr euch meinen Schultern anvertrauen, hoher Herr, ſie ſind breit genug, um euch zu

tragen — bis zur Altenburg hinauf wird ſich's leicht thun, und dort wird Gundemar weiter ſorgen. „Aber wie ziemt es ſich für einen Ritter?“ entgegnete der König. Darum eben thu' ich es, ſprach Walter, weil ihr mich zum Ritter gemacht — eine Ehre iſt die andere werth. Walter ließ ſich's nicht ausreden — er mochte wollen oder nicht, der König mußte ſich auf die Schultern des kräftigen Jünglings ſetzen. Unter den rechten Arm nahm Walter den Jagdſpeer, mit dem er dem Keuler den Todesſtoß gegeben, mit der Linken führte er das hinkende Pferd am Zaume. So gieng's hin bis zur Altenburg, wohl etwas langſam, denn der edle Träger hatte zwei Verwundete zu berückſichtigen. Oben auf Altenburg wurde er ſeiner Laſt erledigt, nachdem er den König wohl eine halbe Stunde getragen hatte. Der alte Gundemar ließ ſogleich eine bequeme Tragbahre zurecht machen, der König ſetzte ſich darauf, und zwei Knechte von der Burg trugen ihn, als es ſchon Abend war, hinab gen Bamberg; neben her gieng Walter, und hielt den König ſorgſam, daß ihm während des Tragens nichts widerführe. Ohne großes Aufſehen kam der Zug an der Hofburg an. Voll Unruhe ſaß indeſſen die Königin in ihrem Gemach — ſie wußte, daß der Gemahl auf der Jagd geweſen war, aber noch nie war er ſo lange ausgeblieben. Nach jeder halben Stunde ſandte ſie eine Dienerin hinüber in den andern Flügel des Schloſſes, wo der König wohnte. Wohl zehnmal war es geſchehen,

Digitized by Google

und immer kam die Kunde, er ſey noch nicht zurück — da wurde Kunegunde voll Angſt, und beſorgte, es möchte ihrem Gemahl ein Leid widerfahren ſeyn. Gerade wollte ſie ſelbſt hinüber in das Gemach, und den Dienern Befehl geben, ihm entgegenzureiten, da hörte ſie Tritte auf der Treppe, die bald der Thür nahten — ſie öffnete ſich, und herein trat der König, geführt von dem jungen Walter. Mit einem Freudenſchrei eilte Kunegunde in ſeine Umarmung, und drückte ihn brünſtig an's Herz, das zuvor ſo ſorgenvoll um den Gemahl gebebt hatte. Aber warum habt ihr mich in ſo große Angſt geſetzt durch eure ſpäte Heimkehr? ſprach Kunegunde mit einem liebevollen Vorwurf. Der König deutete auf ſeinen verbundenen Fuß und ſprach: ein Unfall hat mich verſpätet — doch danke Gott und dieſem edlen Jüngling, daß ich mein Leben davon getragen. Mit ſichtbarer Rührung hörte die Königin zu, als ihr Gemahl jetzt erzählte, was ihm geſchehen war. Er hat ſich treu und brav gehalten, euer Edelknabe wie Keiner, ſetzte der König hinzu — darum habe ich ihn zum Ritter gemacht, und ihm dieſes Ehrenzeichen verliehen — es wird verwelken, aber meine Gnade ſoll ihm fortblühen. Der Lindenzweig ſoll ſein und ſeines Geſchlechts Wahrzeichen werden. Aber noch Eins, meine Theure, unſer Pakt iſt aus, Walter war länger, als er ſeyn ſollte, der Eurige — nun iſt er mein Walter. — Von nun an ſtand Walter von Seckendorf unter den Rittern des Königs. — Nach längerem Aufenthalt am Hofe des Königs kehrte er wieder zu ſeinen Eltern zurück; freudig trug er dem Vater, der Mutter und Schweſter ſein Wappenſchild entgegen — er konnte kein ſchöneres bringen, als den Lindenzweig im Wappen, das Zeichen ſeiner Treue.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 100 881 242
Digitized by Google